15122

# Monatshefte

der

# Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.

**Elfter Band.**

**Elftes und zwölftes Heft.**

November—Dezember 1902.

Berlin 1902.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

**Hermann Heyfelder.**

SW. Schönebergerstrasse 26.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Alle Rechte vorbehalten.

**Das Personen- und Orts-Register zum XI. Bande wird mit dem 1. Hefte des XII. Bandes ausgegeben.**

# Inhalt

des elften und zwölften Heftes 1902.

## Abhandlungen.


Seite

**Emil Brenning,** Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796) . . . . 257

**Ludwig Keller,** Die Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger und die verwandten Sozietäten . . . . . 274

**Franz Strunz,** Zum 300jährigen Geburtstage Otto von Guerickes (geb. am 20. November 1602, gest. am 11. Mai 1686) . . . . . 293

**Gotfried Herders Urteil über die deutschen Sozietäten und ihre Nachfolger** . . . . . 304


## Besprechungen und Anzeigen.


Georg Ellinger, Philipp Melanchthon. Ein Lebensbild (Otto Clemen). — Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche Bd. 10 (Ludwig Keller). — Adolf Hausrath, Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke . . . . . 310


## Nachrichten und Bemerkungen.


Über die Namen Christen und christlich in ältester und in späterer Zeit. — R. Hirzel über die Glaubenslehre der platonischen Akademien. — Verhältnis der altchristlichen Zeiten zum Platonismus. — Die Anfänge der litterarischen Gesellschaft der Celtes. — Anonyme Werke aus dem Kreise der älteren Akademien. — Der Gedanke der Glaubensfreiheit als Grundgedanke der neueren deutschen Geschichte. — Der Grosse Kurfürst und die gleichzeitigen Dissenter-Gemeinden. — Chamberlain über die Weltanschauung Kants und den Kern der christlichen Lehre. — Der Beginn einer weltlichen allgemeinen Bildung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts . . . . . 313



**Zuschriften bitten wir an die Schriftleitung Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22 zu richten.**

Die Monatshefte der C.-G. erscheinen **monatlich.** Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 30. April nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle nach § 4 der Satzungen zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pfg. Postgebühren berechtigt. Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

**Jahresbeiträge** bitten wir an das **Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse** zu senden.

**Bestellungen** übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes und die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 6655.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Geheimer Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.**

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

XI. Band. 1902. Heft 11 u. 12.

# Theodor Gottlieb von Hippel.
## (1741—1796.)

Von
Professor Dr. **Emil Brenning** in Bremen.

Theodor Gottlieb von Hippel gehört zu den eigenartigsten und bedeutendsten Schriftstellern aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Seine Schriften sind so gehaltvoll, so reich an besonderen und wertvollen Gedanken, dass er nicht vergessen sein sollte. Als ich vor dreissig Jahren sein Buch über die Ehe in der Bibliothek der deutschen Nationallitteratur bei Brockhaus neu herausgab, sprach ich in der Einleitung etwas zuversichtlich den Satz aus: „Dass das Buch nur wieder zugänglich gemacht zu werden braucht, um sich Freunde zu erwerben, unterliegt für mich keinem Zweifel". Diese Annahme ist von der späteren Zeit doch Lügen gestraft worden. Ich will mich hier aber nicht auf ein Erforschen der Gründe einlassen, aus denen sich diese Ungunst des Publikums erklärt, sondern lieber versuchen, Hippels Bedeutung in allgemeinen Zügen zu würdigen, wobei sich innerhalb des Rahmens seiner Zeit manches Wichtige und Wesenhafte an freier fördernder Anschauung ergeben dürfte. Denn Hippel war ein Mann von klarem Denken, von einer gesunden und tüchtigen Lebensauffassung, vielseitigen Kenntnissen. Einen Centralkopf hat ihn Kant wiederholt genannt, und wenn man einen Mann nach seinen Freunden mit beurteilen darf, so braucht man ausser diesem nur die Namen von Haman, dem Bischof Borowski, dem Professor Kraus, dem Kriegsrat Scheffner zu nennen, um gleich die vorzüglichsten aus der gelehrten Welt Königsbergs zusammenzuhaben, die alle zu dem engen Freundeskreis Hippels gehörten und mit Achtung und Verehrung von ihm sprachen. Und doch kannten sie ihn nur von aussen, wie er sich im täglichen Verkehr gab und nehmen liess, ohne mehr als nur eine Ahnung sehr unbestimmter Art von dem sorgfältig gehüteten

Geheimnis seiner Schriftstellerschaft zu haben. Und gegen seine Lebensführung liessen sich so manche ernste Bedenken geltend machen, dass es grosser Vorzüge in seiner Persönlichkeit und seinen Umgangsformen bedurft hat, um jene aufzuwiegen. Das Wort, das manchem Prediger schon in den Mund gelegt ist: Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken, hätte Hippel mit vollem Recht an die Spitze seiner gesammelten Werke stellen können. Diese Thatsache ist zu merkwürdig, als dass man nicht in einigen Zügen darauf eingehen sollte.

Geboren 1741 in Gerdauen in Ostpreussen als der Sohn eines Lehrers, ging Hippel im Jahre 1756 nach Königsberg, um Theologie zu studieren. Seine Lage war so wenig glänzend, dass er eine Hauslehrerstelle annahm, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Hier lernte er 1760 den russischen Leutnant von Keyser kennen, der gerade beauftragt war, der durch den siebenjährigen Krieg vorübergehend Herrin von Ostpreussen gewordenen Kaiserin Elisabeth den Tribut dieser neu erworbenen Provinzen, bestehend in bedeutenden Bernsteinfunden, zu Füssen zu legen. Er bestimmte den Jüngling, mit ihm zu reisen, und von September 1760 bis zum Februar 1761 weilte dieser in St. Petersburg und Kronstadt. Diese Reise wurde das Verhängnis seines Lebens. Er hatte die vornehme Welt und ihre Genüsse kennen gelernt und sein ganzes Streben war seitdem darauf gerichtet, vorwärts zu kommen, Glanz und Ehre in der Welt zu erlangen. Und er hat das Ziel erreicht. Er vertauschte das bescheidenere Los eines Gottesgelehrten mit dem aussichtsreichern eines Rechtsbeflissenen, wobei er sich die ausserordentlichsten Entbehrungen auferlegte und sie mit Heldenmut ertrug. Dann stieg er vom Rechtsanwalt beim Stadtgericht zu der gleichen Stellung beim Hofgericht, ward Kriminalrat und zuletzt Hofhalsrichter (Kriminalgerichts-Direktor). Seit 1780, also mit noch nicht 40 Jahren, ward er leitender Bürgermeister von Königsberg, wozu noch andere, neue Würden kamen, wie er denn auch berufen ward, sich an den Vorarbeiten zur Herstellung des allgemeinen preussischen Landrechts zu beteiligen, und 1792 auf acht Monate nach Danzig ging, um in dieser bis dahin polnischen Stadt die preussische Verwaltung einzuführen. Dieser schnelle und glänzende Aufstieg zu sehr angesehenen Staatsämtern zeugt gewiss von ungewöhnlicher Befähigung und einer stählernen Festigkeit des Willens. Trotzdem war die eigentliche Triebfeder nichts anderes als ein brennender Ehrgeiz. Dafür spricht es schon, dass er in den Anfängen einer eignen Lebensbeschreibung sich bemüht, den dunkeln Anfängen seines Lebens etwas Vergoldung zu verleihen, indem er von seinen Eltern als einem geistlichen Paare berichtet und jene Hauslehrerstelle als einen freiwillig gewählten Aufenthalt, den er auf Einladung des Hausherrn genommen, wobei er dann dessen Enkel aus freien Stücken

einige Unterweisung habe zukommen lassen, darstellt. Völlig klar aber wird der Zusammenhang, wenn man die daneben hergehenden Bemühungen, auch ein reicher Mann zu werden, um seine Stellung besser zu behaupten, ins Auge fasst. Und auch das gelang. Er starb als Besitzer eines ansehnlichen Hauses in der Stadt, eines grossen Gartens auf den Hufen, einer reichhaltigen Bücher- und Gemäldesammlung und eines Baarvermögens von 140000 Thalern, die er z. T. in eine Familienstiftung steckte und seinen heutigen Nachkommen noch dienstbar und nutzbringend machte. Es gehört noch dazu die Erwähnung der Erneuerung des alten Adels seiner Familie, der längst in Vergessenheit geraten war, im Jahre 1790. Dieser Schritt wurde damals gleich viel getadelt, aber er konnte allerdings darauf hinweisen, dass er dabei weniger an sich als an seinen Neffen, dessen Erziehung er übernommen hatte, gedacht habe. Aber so erhält man doch das Bild eines von glühendem Ehrgeiz und rastlosem Erwerbstrieb erfüllten Mannes, den man schwerlich als Vorbild eines tugendhaften, trefflichen Menschen möchte gelten lassen. Und nun halte man seine Schriften dagegen, seine gemütstiefen Romane, seine Freimaurerreden, seine Gedichte und geistlichen Lieder, seine in wahrhaft prophetischem Geist abgefassten Bücher über die Ehe und die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Nicht bloss einen Centralkopf, einen Centralmenschen möchte man ihn darnach nennen, kann aber auch hier noch auf den Umstand weisen, dass er, der feurige Verfechter der Ehe und des häuslichen Lebens, unvermählt blieb, früher vielleicht, weil er durch eine Familie in dem Drang nach oben, nach den Höhen des Lebens aufgehalten zu werden fürchtete, später dann wohl aus Gewohnheit und Bequemlichkeit. Und diese Bemerkung kann man noch dadurch ergänzen, dass er gerade die Seiten des Lebens, die bei ihm am ungünstigsten hervortraten, mit den schärfsten Waffen bekämpft. Niemand hat so über den Adel gespottet und ihn in seinen Vorurteilen und gespreizten Ansprüchen lächerlich gemacht als der Mann, der ihn sich selbst verschaffte. Man braucht nur an den Todesgrafen in den Lebensläufen, an den Freiherrn von und zu Rosenthal in den Kreuz- und Querzügen zu erinnern, um hierfür den Beleg zu finden. Der Tadel, den er so oft wie mit erhobenem Finger in scharfem Tone gegen die richtet, die Schätze sammeln — hier folgt dann jedesmal der Zusatz aus dem Neuen Testament von Rost, Motten und Dieben —, sollte der nicht vor allem auf ihn zurückfallen, der mit nichts beginnend als reicher Mann starb? Also ein gewisses Problem bleibt in Hippels Charakter ungelöst zurück, man mag sich ihm nun von jener oder dieser Seite nähern.

Man wird, wenn man seinem schriftstellerischen Wesen und Wert gerecht werden will, zunächst den Eindruck von ihm haben,

dass er ein sehr bibelfester und bibelgläubiger Mann gewesen ist. Schon sein Stil zeugt davon. Das darf man allerdings nicht überschätzen, denn im achtzehnten Jahrhundert war die gesamte Bildung noch viel näher an das Christentum und die Bibel angeschlossen, als es jetzt der Fall ist. Auch bei dem jungen Goethe fällt der häufige biblische Sprachgebrauch lebhaft auf. Bei Hippel kam die Herkunft aus einem frommen Elternhause dazu, und dann war er auch selbst der Gottesgelahrtheit ergeben gewesen, so dass man ihm schon einen ordentlichen Posten biblischer Wort- und Sachkenntnis zutrauen darf, wovon er in seinen Schriften reichlich Gebrauch macht. Es ist nicht eine Seite in seinen Werken, wo man nicht auf dergleichen stiesse, und oft hat er solche Anspielungen mit gutem Bedacht gewählt, um die Wucht seines Ausdruckes zu verstärken, oft auch um eine humoristische Wirkung damit zu erzielen. Freilich darf man von dieser Gewohnheit nicht auf eine ebenso grosse und feste Rechtgläubigkeit bei ihm schliessen, vielmehr hat er sich immer mehr zu einer freien Auffassung des Religiösen durchgearbeitet. Dagegen spricht es nicht, dass 42 protestantische Kirchenlieder von ihm verfasst sind, die wir nicht überschätzen wollen, aber die mit den meisten Liedern seiner Zeitgenossen den Vergleich ruhig aushalten und von denen auch manche in den kirchlichen Gebrauch übergegangen sind. Es sind Erzeugnisse seiner Jugend, als seine Anschauungen noch nicht ihre letzte Reife erlangt hatten. Dass er aber in diesem Zweige der Litteratur nicht weniger fest im Sattel sass, als in der Kenntnis der biblischen Schriften, dafür haben wir das schönste Zeugnis in der Mutter Alexanders in den Lebensläufen, deren liederfroher Mund in jedem Augenblick von dem überfliesst, des das Herz voll ist. Eine der schönsten Gestalten, die Hippel geschaffen hat, ist diese Frau, und sie wirkt um so erfrischender und natürlicher, als sie neben der ehrbaren geistlichen Würdenträgerin gerade genug von der richtigen Tochter Evä zeigt, die weltliche Dinge, Rücksichten, Vorteile durchaus nicht aus dem Auge verliert, sondern auch da genau Bescheid weiss und ihren Weg zu nehmen nicht blöde ist. Wir sind mit Hippels Jugendgeschichte nicht genug vertraut, was er selbst z. T. verschuldet hat, um auf unmittelbare Beziehungen zwischen der Wirklichkeit und den Geschöpfen seiner Einbildungskraft schliessen zu können. Aber trügt nicht alles, so sind es Züge der eignen Mutter, die Hippel benutzte, und dann würde man diese einigermassen mit der Frau Rat oder Frau Aja vergleichen dürfen und auch für ihn würde das mütterliche Erbteil das ausschlaggebende gewesen sein. Nein, Hippel soll nicht frömmer gemacht werden, als er verdient, und sicher darf man ihn nicht zu einem theologischen Eiferer oder einem Träger beschränkter Rechtgläubigkeit machen. Dazu war sein Wesen denn doch zu frei und tief und er auch mit der Philosophie seiner Zeit zu sehr befreundet. Ich

wähle diesen letzteren Ausdruck, weil er genug sagt. Von einem streng philosophischen Studium darf man nicht bei ihm sprechen. Als einem Menschen von allgemeiner Bildung war ihm auch die Kenntnis der grösseren früheren Systeme geläufig und er führt aus dem Altertum, auch aus seiner Philosophie, häufig genug Stellen an. Aber ein andres ist es doch, selbst ein Gebäude eigner Weltanschauung aufrichten, ein andres, bequem behauene Steine aus fremder Arbeit in sein eignes Werk einsetzen. Kants neue Lehre, die er in der Kritik der reinen Vernunft der staunenden Mitwelt darbot, war Hippel nicht fremd. Ja, jener empfand es als eine kränkende Indiskretion, als sich in den Lebensläufen, in dem Teil des Buchs, der Alexander mit seinem Junker von G. auf die Hochschule Königsberg bringt, eine übersichtliche Darstellung dieser Lehre fand. Er konnte seinen Zorn nur deshalb nicht den Freund entgelten lassen, weil er seine Urheberschaft für das Buch nicht ahnte, da Hippel diese in dem tiefsten Geheimnis zu halten emsig beflissen war. Am meisten Einfluss erfuhr Hippel von J. J. Rousseau, mit dem er sich häufig beschäftigt[1]), worüber nachher wohl noch ein Wort zu sagen bleibt. Hier möchte ich vor allem auf eine Stelle seiner Schriften hinweisen, die sich mit seinem Verhältnis zur Religion am eingehendsten beschäftigt. Sie findet sich in einer Schrift, die den schnurrigen Titel trägt: Zimmermann I. und Friederich II. Von Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Assistenz eines leipziger Magisters. Zimmermann ist der berühmte Ritter von Zimmermann (1728—95), geborener Schweizer, Verfasser des vielgelesenen Buches von der Einsamkeit — weshalb Hippel auch scherzhaft als Verlagsort dieser Schrift angiebt: London, gedruckt in der Einsamkeit 1790[2]). Zimmermann, der nach Hannover als königl. grossbrittanischer Leibmedikus berufen war, erfreute sich eines bedeutenden Ansehens als Arzt und war in den letzten Tagen Friedrichs des Grossen nach Sanssouci geholt, um dem schwer leidenden König womöglich Heilung, wenigstens Linderung zu schaffen. Über diesen Aufenthalt hatte er 1788 eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: Über Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode, in der er sich so sehr selbst verherrlichte und seine eigne Persönlichkeit herausstrich, dass Hippel zu jener ironischen Fassung des Titels seiner Streitschrift veranlasst wurde.

Zimmermann hatte sich in seiner Schrift mit lebhafter Polemik gegen die Aufklärung gewendet. Er spricht von einer Aufklärung,

[1]) Über diesen Punkt habe ich mich früher in einem Aufsatz ausgesprochen: Hippel und Rousseau, der in der Altpreussischen Monatsschrift gedruckt ist.

[2]) Hippels Werke Band 10, 1—138.

an der man wassersüchtig sei; er erklärt es für eine Modesache, aufgeklärt zu sein, wie man eine Zeit lang es für Mode gehalten habe, dem Freimaurerorden anzugehören. Das giebt Hippel denn den Anlass zu einer sehr ausführlichen Abwehr dieses Angriffs, indem er (S. 53 ff.) ausführt: es sei Seelenmord, der Forschbegierde Schranken zu setzen und das Interesse der Menschheit und ihre heiligen Rechte gegen die Befürchtung einer Schädlichkeit für den schwachen Bruder aufzugeben. Das Wort „Aufklärung" habe das Unglück gehabt, Kinderspott zu werden, wenn nämlich dem Zuwachs an nützlicher Erkenntnis, so wie jeder Aufforderung zum eignen Nachdenken über Gegenstände, die allgemeines Menschenwohl betreffen, der ehrwürdige Name Aufklärung eignet und gebührt. Dieser entgegenzuarbeiten verdiene deshalb eine Sünde wider den heiligen Geist genannt zu werden und sollte am wenigsten mit einem: Kahlkopf komm heraus! geneckt werden. Er kommt von anderer Seite auf denselben Gegenstand zurück, wo er den König gegen manche Äusserungen Zimmermanns in Schutz nehmen zu müssen glaubt und daran dann die Schilderung eines echten Königs, einen wahren Regentenspiegel, knüpft. Er nennt das Amt eines Königs das wichtigste, das der Staat zu vergeben habe, und das unentbehrlich sei, so lange Leidenschaften, Roheit und Vorurteile den grössten Teil der Menschen beherrschen. Zunächst gewiss liege ihm die Sorge für das leibliche Wohlergehen seiner Unterthanen am Herzen, damit auch ihre Zahl sich mehre, wozu die natürlichen Lebensbedingungen in hinreichender Zahl und Beschaffenheit die notwendige Voraussetzung seien. Aber in der Hauptsache kommt es nicht auf die Zahl der Menschen, sondern auf ihren Wert an, und dieser wird am treffendsten dadurch bezeichnet, dass man sagt: der Mensch ist frei. Was für Begriffe von der hohen menschlichen Natur und ihrer erhabenen Bestimmung würde es verraten, wenn es Todsünde wäre, die Grenzen zu überschreiten, die eines Menschen Blödsinn oder Stolz vorgezeichnet hat? Wer hat das Recht, die Vernunft als ein Lehen, ein Fideicommiss, als ein ihm anvertrautes heiliges Depositum anzusehen? Herr Kant ist und bleibt ein grosser Denker, wer lebt indessen des philosophischen Glaubens, dass dieser vortreffliche Mann symbolische Bücher der Philosophie geschrieben? Wer dem menschlichen Geschlechte sagt: so weit und weiter nicht, hat ihm den Kopf abgesprochen, und müsste nicht ein allgemeiner Stillstand der menschlichen Erkenntnis entstehen, wenn irgend eine weltweise Dogmatik, die Kantische nicht ausgenommen, ohne Polemik immerfort triumphieren wollte? Man lasse jeden irrenden und nicht irrenden, jeden reichen und armen Ritter, jeden von fröhlicher und trauriger Gestalt ins Reich der allbeglückenden Wahrheit so weit, als er nur will oder kann, eindringen und hemme kein Verlangen, sie von Angesicht zu Angesicht sehen zu wollen. Am wenigsten befürchte man, durch

Forschen und Prüfen dem zu nahe treten zu wollen, der nur von seinen Geschöpfen verlangt, dass sie recht thun sollen, um ihm angenehm zu sein. Wie kann doch der Mensch (und wäre er selbst der grosse Zimmermann) sich des lieben Gottes annehmen und seine Sache vertreten? Wir führen Gottes Sache, wenn wir die Sache des Menschen führen, denn wir sind — Menschen. Nicht Unbegreiflichkeit, sondern Gemeinnützigkeit ist das Kennzeichen der Wahrheit, und nicht stolze Verstandesaufgeblasenheit, sondern Tugendthätigkeit ist Aufklärung.

Dieselbe Freiheit der Anschauung und Gesinnung findet man in einer andern Schrift Hippels, die sich unter dem Titel: Über Gesetzgebung und Staatenwohl in dem 11. Bande der gesammelten Werke (S. 59—246) findet. Es ist ein Werk seines Alters. Man erinnere sich, dass er einen hervorragenden Anteil an der Abfassung des allgemeinen preussischen Landrechts hatte und dafür mit einer grossen goldenen Medaille belohnt wurde. Seine Arbeit bestand namentlich in der Sammlung und Verarbeitung der in seiner heimatlichen Provinz herrschenden Rechtsgebräuche. Er entschloss sich, seine gesamten Ansichten über diesen Punkt ausführlich darzulegen, und machte sich an die Abfassung einer auf vier Bände berechneten Schrift, von denen der erste die allgemeinen Gesichtspunkte darlegen, der zweite die Frage nach der rechten Zeit zur Gesetzgebung und der Befähigung der Fürsten zu diesem Geschäft erörtern, der dritte Friedrich den Grossen als Gesetzgeber und in seinem Verhältnis zu seinen vier Grosskanzlern betrachten und der vierte eine Übersicht über die Gesetze geben sollte. Nur der erste ist ausgeführt, ward aber bei den Lebzeiten des Verfassers nicht mehr gedruckt, sondern aus seinem Nachlass herausgegeben. In dem S., mit dem der Vorbericht des Schriftchens unterzeichnet ist, darf man wohl Suarez vermuten.

In zwei Sätzen spricht Hippel die eigentliche Absicht, die ihn bei der Abfassung leitete, aus: 1. dass die positive Gesetzgebung die göttliche oder natürliche nachahme und daher väterlich sein müsse; und 2. dass jeder Gesetzgebung eine weltbürgerliche Absicht zu Grunde liegen müsse.

Die Quelle alles Rechtes liegt in der menschlichen Natur und die allgemeine Grundlage der bürgerlichen Gesetze liegt in dem Rechte der Natur und in der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaften, die dem Menschen und der Menschheit angemessen sind und sonach auch natürlich sein müssen. Die Summe der Vernunft vieler denkender Menschen könnte man Vernunftsvermögen nennen, und er meint, dass ein Menschheits-Kollegium so viel Zutrauen Erweckendes, als die Kriminalvolksjustiz Schreckliches habe. Aber weil es so ist, kann auch keine Gesetzgebung gedacht werden, die sich nicht mit der Natur des Menschen aufs genaueste bekannt gemacht hat. Der Mensch ist

bestimmt, ein der Vernunft gemässes Leben zu führen, der vollkommene Bürger ist das Ideal der Menschheit. Darum aber darf auch der Mensch niemals Mittel, sondern nur Zweck im Staate sein, und ein hinlängliches Mass persönlicher Freiheit muss jedem gesichert bleiben. Freiheit und Unabhängigkeit ist unser natürliches Recht; wer dies einschränken will, muss den Beweis zu seiner Berechtigung dazu führen, und dies lässt sich nur durch Verabredung oder durch ein Gewohnheitsrecht ermöglichen. Um diesen Gedanken noch genauer zu bestimmen, geht Hippel auf den Entwickelungsgang des Staates ein. Er greift hierbei auf die Familie zurück, die sich allmählich erweitert und in dieser Ausbreitung über das dem einzelnen Zuständige und von ihm zu Leistende entscheidet und namentlich die Teilung der Arbeit feststellt. Denn Arbeit ist die grosse Lebensaufgabe des Menschen. Die wohlthätige Natur hat ihn zu lieb, um ihn zu verziehen. Sein Dasein allein hat er ohne sein Zuthun, mit ihm aber die Pflicht, sich dieses Daseins würdig zu machen. Arbeit ist das eigentliche tägliche Brot des Menschen, und wenn die Arbeiten im Staate gehörig verteilt und geistige mit körperlichen Beschäftigungen gehörig gepaart würden, so wäre für die Menschheit unendlich viel gewonnen.

Herrscht aber in dieser Grundform der Gemeinschaft das gegenseitige Übereinkommen als das Bestimmende, so ist es das Schrecklichste, bloss von der Gewalt abzuhängen, und wenn die Völker sich bequemten, Fürsten über sich anzuerkennen, so konnte es nicht ihre Absicht sein, sich jenes Grundrechts der Menschheit zu begeben. Darum verdient auch das Volk als solches allein den Namen des Herrschers, nicht der Fürst, das Volksganze ist der eigentliche Inhaber aller Regierungsgewalt, es ist etwas Heiliges, und in diesem Sinne gilt jenes alte Wort vox populi vox Dei. Weil aber im einzelnen Falle die Gesamtheit doch nicht zum Worte kommen kann, beschloss „die Seelenversammlung" des Volksganzen, sich einen Stellvertreter zu nehmen, und dieser war das Gesetz. Deshalb spricht ein Gott im Gesetze, und die Gesetze sind göttlich. Darin aber liegt die ungeheure Schwierigkeit der Gesetzgebung. Wer soll die Gesetze geben? Das ganze Volk sollte selbst dies thun, was sogar die Despoten und Alleinherrscher ahnen und dadurch anerkennen, dass sie die Stände des Volkes und seine Bevollmächtigten zu ihrer Beistimmung auffordern.

Über das Wie der Ausführung dieser Forderung tappte nun freilich Hippel noch unsicher hin und her. Noch gab es keinen verfassungsmässigen Zustand. Er gedenkt wohl des amerikanischen Kongresses, der damaligen Verfassungswirren in der französischen Revolution, aber nicht Englands, obwohl er Montesquieu und Rousseau fleissig anführt, die doch darauf schon den Blick gerichtet hielten. Indem er sich dann dem ersten der von ihm

aufgestellten Sätze zuwendet, redet er von dem Väterlichen der bürgerlichen Gesetzgebung. Gott ist der Vater der Menschheit; schon darin liegt eine Begründung der Forderung. Sodann ist der Staat aus der Familie hervorgegangen und sollte niemals diesen seinen Grundzug verleugnen. Und die heilsamsten Folgen würden sich daraus ergeben. Es ist kein Wohlstand denkbar ohne hohe geistige Bildung. Darum wird ein Vater nach der letztern am ersten trachten, dann wird ihm der erste von selbst zufallen. Der Vorzug des Menschengeschlechtes oder der Inbegriff seiner Zwecke besteht darin, dass es sich selbst Gesetz ist oder werden kann, sofern dies den geforderten Charakter in vollem Sinne besitzt. Dies Euren Staatsbürgern oder besser Euren Kindern lehren, Väter des Volkes, heisst mehr als ihnen Gesetzbücher schreiben, vor deren loser Speise jedem, nur nicht den Gesetzverwesern, ekelt, weil die Liebe zum Gewinn diesen Ekel überwältigt. Lehrt den Menschen seinen bürgerlichen Zustand kennen und die Verhältnisse, in denen er kraft dessen zu stehen das Glück und die Ehre hat; lehrt ihn einsehen, dass das, was allgemein gethan und erlaubt, die Glückseligkeit zerstören würde, auch keinem Einzigen gestattet werden könne, und die Schuppen werden ihm von den Augen fallen. Lehrt ihn den Menschen lieben, und er wird wieder geliebt werden, lehrt ihn Feinde schätzen, und er wird sie oft höher halten als zu nachsichtige Freunde und nie feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln.

Das führt denn auch schon auf den zweiten Punkt, den er ins Auge nehmen wollte, dass jeder Staatsgesetzgebung eine weltbürgerliche Absicht zu Grunde liegen müsse. Die Natur hat es mit dem Menschen von vorn herein auf eine Beziehung zur Menschheit angelegt. Wenn Gott sagt, wir sollen unsern Bruder lieben wie uns selbst, sagt er nicht, dass jeder Mensch unser Bruder sei? Wie können wir Gott lieben, wenn wir nicht den Bruder im Nordamerikaner, im Franzosen, ja im Neger lieben? — Den Menschen bestimmen nicht unsichre Triebe, sondern die Vernunft. Diese aber geht ins Grosse, ins Weite, ins Grenzenlose. Soll sie zu ihrer Reife, zur Vollständigkeit ihrer Erscheinung kommen, so geht das nicht im Einzelnen. Das Geschlecht wird durch grosse Gesellschaften, durch Staaten versinnbildet, und diese verdienen den Namen Mikrokosmus weit eher als der Mensch allein. Deshalb spricht sich auch in Christus, dem Stifter der christlichen Religion, eine solche weltbürgerliche Richtung immer mehr und mehr aus. Hippel meint, in den auf uns gekommenen Urkunden seien längst nicht genug Daten vorhanden, um annehmen zu können, dass sich Christus zu einem weltlichen Herrn habe erniedrigen wollen. Indes möchte man wünschen, er wäre irgendwo ein Regent geworden, was freilich unmöglich zu sein scheint. Desto unparteilicher und vorurteilsfreier ward sein Werk, desto grösser legte er seinen Plan an.

Er kommt dann auf den Nutzen einer solchen weltbürgerlichen Gesetzgebung zu sprechen und findet ihn mit darin, dass erst dann ein Zustand des Friedens zwischen den Staaten und Völkern herbeigeführt werden kann. Auch die beste jetzige Staatsverfassung verbürgt nur einen Waffenstillstand, und indem er diesen Gedanken verfolgt, kommt er schon auf die Frage: Was kosten die Heere? Wie werden die Summen, die ihr Unterhalt benötigt, aufgebracht? Wie wenig kann bei diesen Verhältnissen für Schulen und Bildungsanstalten geschehen? Man ist noch nicht an die Erziehung eines Staatsbürgers gekommen, an die eines Menschen ist noch gar nicht gedacht. Nur wenn die Staatsbürger Menschen zu werden Zeit und Mut, Lust und Liebe haben, wenn die Kriege beseitigt, wenn eine Heerde und ein Hirte sein wird, dann erst ist es gewiss, dass es im Hause, im Staate, in der Welt wohl stehen wird. Wenn sich alle Menschen als Brüder lieben, was für Unzufriedenheit wäre zu befürchten? Glaubenseinigkeit ist bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der religiösen Anschauungen ein Hirngespinnst und ist nicht nötig; aber Gesetzeinigkeit ist eine Angelegenheit der Menschheit.

Den weitern Gedanken zu folgen lohnt sich hier kaum, da er dann ins besondere geht, im Anschluss an Rousseau von der Verteilung der Gewalten im Staate redet, das Lob seines grossen Königs und seiner Gesetzgebung singt und bei einer Vergleichung der verschiedenen Regierungsformen zwar der demokratischen auch viel Gutes nachrühmt, indes doch für unsere Verhältnisse der Monarchie den Vorzug einräumt. In einer anderen Schrift politischen Inhalts: Bedenken über die historisch-kritische Beleuchtung der Frage: Hat die preussische Ritterschaft das Recht, ein beständiges Corps zu formieren, ihre immerwährenden Deputierten zu halten und durch solche über allgemeine Landessachen Beratschlagungen anzustellen, und worauf gründet sich dasselbe? aus dem Jahre 1787 (Werke Band 11 S. 331—448) finden sich manche Äusserungen ähnlichen Inhalts und auch an zerstreuten Stellen seiner übrigen Schriften trifft man gemäss seiner Neigung, abzuschweifen und Gedanken verschiedenster Art auf denselben Faden zu reihen, manches, was hier und da das vorher Angeführte bestätigt oder ergänzt.

Dass ein geistvoller vielseitiger Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erziehung und den Unterricht seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen konnte, bedarf kaum der Erwähnung, und Hippel hat, wo sich Gelegenheit bietet, diesen Punkt berührt. Schon als begeisterter, wenn auch nicht urteilsloser Anhänger Rousseaus — wie oft gebraucht er nicht die Bezeichnung Hans Jakob, wenn er den Meister auf einem Irrtum oder einer Thorheit ertappt — würde er dies nicht haben umgehen können. Aber es bedurfte nicht einmal einer Anregung von aussen. Sein Geist, der so darauf aus war, seiner Zeit die Grund-

sätze einer echten Sittlichkeit und wahrhaft freien Menschentums zu predigen, musste die ungeheure Wichtigkeit der Erziehungsfrage von sich aus erfassen. Gerade in den Schriften, in denen er der Welt am meisten Neues zu sagen hatte, ja reformatorisch wirken wollte, in dem Buch über die Ehe und der Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, hat er diesen Betrachtungen einen breiten Raum gegönnt. Mit einer wahrhaft prophetischen Sicherheit nimmt er in diesen Büchern die allerneuste Frauenfrage vor mehr als hundert Jahren vorweg und scheut auch vor den äussersten Folgerungen, die sich aus seinem Grundsatz herleiten lassen, nicht zurück. Wenn ich hier ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand vermeide, so geschieht es in der Besorgnis, dass ich damit den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen möchte; so lockend es auch in historischem Sinne wäre. Eine ausführliche Erörterung widmet er aber auch der Erziehungskunst in dem ersten Bande seines zweiten und letzten Romans, den Kreuzzügen des Ritters A—Z, wozu sich die Aufforderung ungesucht bot, da es sich ja hier um die Jugendgeschichte des Helden handelt, der als der Sohn eines sehr absonderlichen Vaters und in eigentümlichen Verhältnissen erwachsen, deshalb der Gegenstand wohlüberlegten pädagogischen Verfahrens sein musste. Er behandelt auch diesen Punkt mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit.

Die Erziehung heiligt die Ehe! Die Eltern haben Gottlob! nicht bloss Triebe zur Fortpflanzung, sondern auch Triebe, das Wohl ihrer Kinder zu bewirken. Die Zuneigung der Eltern zu den Kindern dauert nicht allein, so lange sie leben, sie pflanzet sich bis auf Enkel fort. Wir können uns nicht bloss leibliche Güter erwerben und sie einander zurücklassen, sondern auch geistige. Jene durch den letzten Willen, den gesittete Völker, vermöge der Hoffnung im Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten, diese durch Erziehung, die nicht mit der Muttermilch aufhört, sondern durch die vernünftige Milch, die der Apostel fordert, ihren Fortgang nimmt. Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staat und der Welt heilig. Ein Kind ist, wenn es ans Licht kommt, nichts, allein es kann Alles werden. Und Du, heiliger Körper des Staats, brauchst Du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Postillon; und Du, heilige Seele der Welt, willst Du einen Weltbürger — nichts wird Euch geboren, alles erzogen.

In der Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber geht er in Bezug auf die Erziehlehre, um mit Jean Paul zu reden, besonders ins Einzelne. Um wirklich Menschen zu bilden, nicht Männer und Frauen, wie es denn von vornherein sein sollte, denn Gott sprach: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei — und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein, muss die Erziehung für die Geschlechter die nämliche sein.

Erst um das zwölfte Jahr fangen unter dem europäischen Himmel die Geschlechtskeime an, bei dem weiblichen Teile sich zu entwickeln und nie geahnte Unruhe, eine vorher unbemerkte Ahndung und sanfte Sehnsucht zu erwecken. So lange sollte unter Kindern Alles bis auf die Kleidung gleich bleiben, weil die Natur es so will. Erziehung, Unterricht, Zeitvertreib können für beide Geschlechter einerlei sein, weil in diesem Zeitraum die Bildung sich mit dem Menschen beschäftigen soll, ohne alle Rücksicht auf anderweitige Bestimmungen, als auch die erste, ehrwürdigste: einen Menschen nach der urkundlichen Deutung der Natur darzustellen. Der Unterricht bedarf in diesem Zeitraum ebenso wenig besondrer Rücksichten auf den Geschlechtsunterschied als auf künftige bürgerliche Verhältnisse. Warum der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Unterricht, da Mann und Weib noch nicht geboren sind?

Die Erziehung sollte aber so lange, bis das Kind zum Mädchen und Knaben heranwächst, — das ist ein Lieblingsgedanke Hippels — nur von Frauen geleitet sein. Alle Kinderschulen sollten Weiber zu Aufseherinnen und Lehrerinnen haben, weil die Natur das weibliche Geschlecht dazu mit ausgezeichneten Fähigkeiten hinreichend ausgestattet hat. Reinlichkeit, ein zur Erhaltung des Kindes so nötiges und wichtiges Erfordernis, Sanftmut, Geduld, Ausdauer bei anscheinend kleinlichen Beschäftigungen, Mitteilung, Redefertigkeit und andere zur Kindererziehung unentbehrliche Eigenschaften scheinen dem weiblichen Geschlechte von Natur eigen, bei dem männlichen dagegen blosse Kunstfertigkeiten. Wie sich der Unterschied der Natur zur Kunst verhält, würde sich daher auch eine Kindererziehung durch Weiber gegen die jetzige verhalten. Entwickelt sich der Unterschied der Geschlechter im Knaben und Mädchen, so muss der Bürger auf den Menschen gepfropft, der Stand des Bürgers an den der Natur geknüpft und die Vorbereitung zu mannigfaltigen untergeordneten Bestimmungen getroffen werden. Nun ist es Zeit zu einem sichtbaren Merkzeichen der Absonderung der Geschlechter. Die Geschlechtseinkleidung wird alle besorglichen Folgen, welche die Natur-Uniform etwa bei den Schwachen, die doch immer unter uns sind, erregen möchte, in uns reichlich vertilgen, Knaben und Mädchen, die als Kinder vertraut waren, in Fremde umschaffen und alles bis auf die Rückerinnerung ihrer ehemaligen Bekanntschaft vertilgen. Würde nicht diese Geschlechtseinkleidung auf einmal den einzigen Unterschied, den die Natur beabsichtigt hat, zwischen beiden Geschlechtern festsetzen, ohne dadurch einen bürgerlichen Unterschied herauszubringen oder zu erzwingen und ohne dadurch Sitten und Wohlstand im mindesten in Gefahr zu setzen? War nicht schon bei den Römern eine ähnliche Einrichtung in Hinsicht auf das männliche Geschlecht? und sagt nicht die Geschichte, dass der Jüngling Vaterlandsliebe und alle grossen Eigenschaften eines

Römers mit der toga virilis (dem Mannskleid) anlegte? Jener Tag der Geschlechtsabsonderung, der bürgerlichen Einsetzung, würde zu den festlichen Tagen gehören.

Ganz müsste das Erziehungsgeschäft in dieser neuen Epoche noch nicht den Händen der Weiber entzogen, noch weniger ein Unterschied zwischen beiden Geschlechtern veranstaltet werden, bis auf die Verpflichtungen, zu denen jedesmal die Natur besonders berufen ward und welche, insofern sie in diesen Zeitraum gehörten, bei jedem Geschlechte durch Personen des seinigen gelehrt werden müssten. — Dagegen müssten durch diese ganze Epoche, welche bei den Mädchen etwa bis zum 16., bei den Knaben bis zum 18. Jahre dauern könnte, beide Geschlechter zu den bürgerlichen Bestimmungen vorbereitet und in allem, was darauf Bezug hat, unterwiesen werden, ohne dass man auf den Geschlechtsunterschied Rücksicht nähme. Würden nicht bei dieser soliden Einrichtung mit dem mannbaren Alter beide Teile unbedenklich da hingestellt werden können, wo sie dem Staate nützlich zu sein Anlage zeigten? Ehren, Rechte und Belohnungen wären alsdann nicht ein Geschlechts-Prärogativ, sondern Folgen des persönlichen Verdienstes. Weiber, bis dahin ein Etwas ohne Namen und Rechte, würden auf diese Weise Personen und Staatsbürger werden. Versucht es nur, nichts Grosses tritt ohne Schwierigkeit, ohne Anstoss ins Leben. Unsere „symbolischen“[1]) Vorfahren hätten gewiss das schlimmste Ärgernis genommen, wenn in einem Erziehungshause Kinder mit und ohne Vorhaut zusammengekommen wären, um an allerlei Unterricht teilzunehmen. Welchen Nachteil für das Christentum würde man befürchtet haben, wenn ein Abkömmling des Stammes Juda mit dem Sohne eines Generalsuperintendenten aus dem blinden Heiden Cicero Menschen- und Bürgerpflichten gelernt hätte! Und wer kennt nicht Staaten, wo dies ohne das leiseste Geräusch der Eiferer bewirkt wird und ohne dass die Grundfesten des Christentums auch nur die mindeste Erschütterung befürchten?

Dem Einwand, dass bei dieser gemeinsamen Erziehung die Sittlichkeit Gefahr laufen könnte, begegnet Hippel mit dem Hinweis auf den gemeinsam erteilten Religionsunterricht der Geistlichen. Werden Knaben und Mädchen durch gemeinschaftliche Unterweisung zu Christen vorbereitet, sollten wir sie nicht ebenso zu Bürgern erziehen können? Warum leiden in dieser Gemeinschule die Sitten nicht, obgleich der Religionsunterricht in Jahren erteilt wird, wo der Geschlechtstrieb äusserst regbar ist? Sind die Schüler und Schülerinnen dort nicht ebenso wie hier unter Aufsicht? Wird ein kluger Lehrer und Erzieher den Veranlassungen zur Erweckung des Geschlechtstriebes nicht überall geschickt auszuweichen wissen und jede Belehrung über die künf-

[1]) Das Wort wohl in dem Sinn: auf die symbolischen Bücher schwörend.

tige Bestimmung seiner Zöglinge so einzulenken verstehen, dass die Folgen nicht schädlich, sondern segensreich ausfallen?

Die Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z (erschienen 1793—94 in zwei Teilen), sein zweiter und letzter Roman, bildet zu dem früheren, berühmtern, den Lebensläufen in aufsteigender Linie, insofern ein Gegenstück, als er vielmehr auf das Witzige in dem Humor den Nachdruck legt und das Weiche, Gefühlsmässige, was in diesem eine bedeutende Rolle spielt, zurücktreten lässt. Besonders steckt er voll Satire, die sich zunächst gegen den Standesdünkel und die damit zusammenhängende Seltsamkeit der Anschauung beim Adel richtet. Da findet sich denn also auch Gelegenheit, über die pädagogischen Theorien des Ritters von Rosenthal allerlei beizubringen, dem man die Ironie und das Behagen, mit dem sie vorgetragen, leicht absieht, wodurch aber die früher gegebenen positiven Bestimmungen eine hübsche Bestätigung finden.

Ist[1]) bei einer Lebenserziehung an einen individuellen Charakter zu denken? Umstände sollte man, so wie Neigungen, dem Kind unter seine Botmässigkeit bringen lehren; und wie weit leichter wäre dies olympische Ziel zu erreichen, wenn man die unendlich mannigfaltigen Anlagen des Kindes zu benutzen wüsste, und wenn man es mit Umständen und Schwierigkeiten bekannt zu machen suchte! Lernt der Lehrer den Zögling kennen, macht ihn mit sich bekannt und waffnet ihn gegen alle sehr leicht auf ihn zu berechnende Umstände; verstärkt man die individuelle Natur durch künstliche Nachhülfe: — wie leicht müsste es, wo nicht gewiss, so doch wahrscheinlich zu bestimmen sein, was aus dem Kindlein werden würde? Jetzt soll schlechterdings aus jedem Holz ein Merkur werden; und wie selten giebt es Äpfel, die weit vom Stamme fallen! Neigungen lassen sich verpflanzen, und wenn Kräfte und innere Beschaffenheiten des Kindes ein Wunder in unseren Augen sind — was werden wir ausrichten? Sagt nicht, es befinden sich Anlagen zu allen Neigungen im Menschen; auf seinen Acker könne so gut Weizen als Roggen gesäet werden und es komme nur auf den Lehrer an, aus seinem Schüler zu machen, was ihm beliebt. Solchen Neigungen, welche die Natur zu Hauptzügen des Charakters bestimmte, kann der Mensch so leicht nicht entsagen. Oft heisst Kampf wider die Natur Erziehung, und doch sollte Erziehung Naturveredlung sein. Gemeiniglich fängt die Erziehung unserer Vornehmen nicht vom Menschen an, um zum bedeutenden Menschen überzugehn, sondern man sagt dem Zögling, er sei schon von Natur bedeutend und werde nicht übel thun, wenn er bei dieser Bedeutung geruhen wolle, ein Mensch zu sein. Man

[1]) G. J. Göschensche Ausgabe der Hippelschen Romane. Band 1. S. 104 ff.

komplimentiert ihm den Menschen bloss auf, ohne ihm denselben zum Gesetz zu machen. Was Sie vor sich sehen, sagt man ihm, ist Ihr Untergebener; Gott setzte Sie, wie weiland Adam, ins Paradies, um zu herrschen und zu regieren. Leibes- und Seelenkräfte sind zwar liebe Gottesgaben; indes gegen Geburt, hundert und fünfzigtausend Reichsthaler bares Geld (ohne die schönen schuldenfreien Rosenthalschen Güter) wie gar nichts! — An den drückenden Sonnenstrahl des Sommers und an den Nordwind des Winters, als an die beiden Jahreszeiten des Bürger- und an den noch mühseligern Herbst, als an die Jahreszeit des Bauernstandes, wird gar nicht gedacht, obgleich wahrlich! nur der als Mensch erzogen ist, der, wenn Not an Mann geht, alle vier Jahreszeiten in den vier Tageszeiten mir nichts Dir nichts und so zu überstehen vermag, dass er weder von einem physischen noch von einem moralischen Katarrh oder Fieber oder etwas dergleichen befallen zu werden fürchten darf. — Oder wie es einige Seiten weiter heisst: So wie der Blitz sich nie selbst trifft, das Feuer sich nicht selbst verbrennt, das Wasser sich nicht selbst ersäuft: so auch der Mann von Geburt und Vermögen. In der Natur und Menschenwelt ist alles wider einander. Der edle Mann muss sich durch erhabene Gesinnungen sichern lernen; und wenn Gleich und Gleich sich mit einander balgen — was ist sein Beruf? durch einen Vorsprung befehlen, richten und strafen, ohne das Gelübde des Gehorsams zu übernehmen und sich richten und strafen zu lassen. Da ist er denn vor einem blauen Auge sicher, wie im Schoss Abrahams. Ein so wohlgezogner Held wird sehr selten von seinen Thaten eine Wunde heimbringen.

Hippel hat die Satire in seinem Buche nicht so weit treiben wollen, dass er den Zögling, das Versuchskaninchen für alle diese schönen Grundsätze, wirklich ganz darnach arten liesse. Es wird vielmehr ein ganz handlicher Bursche daraus, freilich weltunkundig und fremd im Leben, darum auch vielen Täuschungen und Betrügereien ausgesetzt, aber er begeht keinerlei schlechte Streiche und wird vor den dümmsten durch die gute Laune des Verfassers immer noch zu rechter Zeit bewahrt. Allerdings ist ein schwärmerischer, überspannter Zug in seinem Wesen, kein Wunder, wenn man die seltsame Art des ritterlichen Vaters, der als weltlicher Johanniterritter nur von den Wundern und Geheimnissen seines Ordens träumt, erwägt. Aber darin liegt auch eine neue satirische Absicht Hippels, der gegen das in seiner Zeit sehr verbreitete Ordenswesen zu Felde zu ziehen Lust hatte. Das Freimaurertum, die Rosenkreuzer standen in voller Blüte und wohl besonders die letzteren, bei denen allerlei Geheimniskrämerei vorkam, schienen seinem aufgeklärten Sinne, der allem Schwarmwesen, aller Überspanntheit ein tiefes Misstrauen entgegensetzte, albern und doch nicht ungefährlich. Und so schwelgt er denn in der Erfindung geheimnisvoller Örtlichkeiten und Gebräuche, wenn er seinen

jungen Helden von einer geheimen Gesellschaft zur andern schleppt. Besonders eine Trophemiushöhle spielt in seinen Schilderungen eine Hauptrolle, wie er denn auch von einem Apostelorden eine breite und ausführliche Schilderung giebt und es seinen jungen Ritter doppelt schmerzlich empfinden lässt, als sich in diesem ein Glied als Schwindler und Betrüger enthüllt, was der jugendliche Schwärmer gerade hier am wenigsten für möglich gehalten hätte.

Der Freimaurerorden hat in Hippels Leben jedenfalls eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Doch fällt das in seine frühere Zeit. Wie sein Verhältnis in den späteren Jahren gewesen ist, kann ich an der Hand des mir zugänglichen biographischen Stoffes nicht nachweisen. Man braucht aus den satirischen Ausfällen des zuletzt genannten Buches keinen ungünstigen Schluss darauf zu ziehen, denn es ward früher erwähnt, wie er seine Lebensleidenschaften und die mit seinem Wesen unlöslich verknüpften Gewohnheiten in seinen Schriften sämtlich verleugnet und mit Satire bekämpft und verfolgt. Darum kann er also immerhin die Begeisterung seiner Jugendjahre unvermindert festgehalten haben, soweit es der Unterschied der Jahre verstattet hätte. Doch würde er ihr vielleicht einen andern Ausdruck gegeben haben, als ihn die elf Freimaurerreden zeigen, die sich in seinen gesammelten Werken (Band 10, S. 139—280) finden. Die ersten zehn sind Festreden, die er in der Königsberger Loge am Johannistage gehalten hat, die elfte eine Leichenrede von den Pflichten des Maurers bei dem Grabe eines Bruders. Diese fällt in das Jahr 1777. Er erwähnt darin, dass er acht Jahre früher den nun Verstorbenen als seinen Nachfolger in das Amt des Bruder Redners eingeführt habe. Also fallen seine eignen Reden in die Jahre 1759—1769, was an und für sich gleichgültig sein könnte. Ich erwähne es hier nur, weil Hippel demnach erst 18 Jahre alt war, damals noch Student der Theologie, was doch darauf schliessen lässt, dass er schon frühe unzweifelhafte Proben seiner ungewöhnlichen Begabung gegeben haben muss, um zu einem wichtigen und verantwortungsvollen Amt gewählt zu werden. Andererseits aber erklärt sich aus dieser Thatsache, dass die Reden ihn noch nicht im Vollbesitze seiner schriftstellerischen Kraft zeigen. Das ist noch nicht der eigenartige und für den Kenner seiner Schriften unverkennbare Stil, auch der Gedankengang zeigt noch nicht die Grundlinien seiner spätern Anschauung. Ersterem fehlt es nicht an den bei Hippel so reichlich vorkommenden Anführungen namentlich biblischer Stellen und Anspielungen auf tausend Gegenstände des alten und neuen Schrifttums oder Seiten des Lebens. Die feierliche Würde des Festredners verführt zu Pathos und einem Schwung, der manchmal an Schwulst grenzt, und zeigt daneben eine Höflichkeit, eine fast kriechende Demut, die wohl nur auf Rechnung seiner Jugend zu setzen ist. Dahin gehören auch die Wendungen, die sich besonders

am Schlusse wiederholen, dass er das ihm übertragene Amt zu schwer für seine schwachen Schultern fühle und es sich wieder abgenommen zu sehen wünsche. Die Brüder scheinen denn freilich anderer Meinung gewesen zu sein. Die Überschriften seiner Reden lauten: Über den Ruf des Freimaurers; der Freimaurer studiert für das Herz; Einfluss der Freimaurerei auf die schönen Künste und Wissenschaften; dass ein Freimaurer auch ausser der Loge ein Bruder sein müsse; von den erlaubten Geheimnissen der Tugend; Trostgründe des Freimaurers im Unglück; von den Gesinnungen des Freimaurers über sein Ende; von den Pflichten des Freimaurers gegen das schöne Geschlecht; Wünsche sind überflüssig. Die vorletzte trägt im Keim schon die Ansichten, die in den beiden socialen Schriften von der Ehe und von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber später eine so reiche Ernte fruchtbarer Gedanken zeitigen sollten, die man aber damit doch schwerlich seinem Zusammenhange mit dem Orden auf Rechnung setzen darf. Für Hippel liegt es allerdings so, dass alles menschlich Gute und Grosse nicht mehr als menschlich gewertet wird, sondern nur als ordnungsmässig, so dass nur unter den Mitgliedern des Bundes echtes Menschentum und wahre sittliche Freiheit zu finden sei. Besonders fällt das auf, was er über den Einfluss des Ordens auf die schönen Künste und Wissenschaften zu sagen hat. Dieser statte seine Glieder aus mit Tugend, die überhaupt in allen Reden, rein als allgemeiner Begriff genommen, eine sehr grosse Rolle spielt, mit Kenntnis der Welt und einer edlen Dreistigkeit, worin er die Haupthebel der künstlerischen Thätigkeit erkennt. Man sieht leicht, dass es sich hier um eine schwärmerische, begeisterungsvolle Jugendarbeit handelt, die den grossen, freien Schriftsteller der Folgezeit nur in den ersten Umrissen ahnen lässt.

Es sind nur einzelne Schliffflächen des Edelsteins, als welchen wir Hippel in der Litteratur seiner Zeit zu betrachten haben, die hier zu Wort kommen konnten. Es ist so viel, was aus jener gesegneten Erntezeit unseres Schrifttums zu bewahren und zu hüten ist, dass eins das andere zurückdrängt und ins Dunkel schiebt, und neben den Grössten werden die Kleinern oft übersehen. Mir ist dieser Mann von jeher wert und teuer gewesen, und es sollte mich sehr freuen, wenn diese Zeilen ihn andern auch wieder einmal ins Gedächtnis riefen und zu einer näheren Bekanntschaft mit ihm einlüden.

# Die Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger und die verwandten Sozietäten.

Von

**Ludwig Keller.**

---

Seitdem im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erklärt hatte, gewann der Grundsatz von der Identität der religiösen und staatlichen Gemeinschaft, welchen das älteste Christentum im Gegensatz zur Lehre des alten Testaments nicht gekannt hatte, von neuem eine bis dahin unter den Christen nicht gekannte Bedeutung. Seit jenen Zeiten galten vor dem Staatsgesetz nur solche Personen als Christen, welche diejenige Form des Christentums bekannten, die der römische Kaiser anerkannte: alle Abweichungen von dieser Religion galten als verboten und waren, wie die Anschauungen der neuen Staatskirche es mit sich brachten, ein staatliches Verbrechen. Die Lehren des Alten Testaments, die von jetzt an der Lehre Christi gleich standen, bestätigten den von letzterer nicht gekannten Grundsatz von der Berechtigung und Notwendigkeit der Zwangsgewalt in Glaubenssachen.

Mit dieser Entwicklung gerieten diejenigen, welche einer anderen als der neuen Staatsreligion anhingen, der römischen Weltkirche gegenüber in dieselbe Lage, in welcher sie und ihre Vorfahren dem heidnischen Weltstaat gegenüber sich befunden hatten: sie waren gezwungen, Mittel und Wege zu suchen, um den Glauben ihrer Väter zu bewahren und dem Strafrichter keine Handhabe zur Vernichtung der eignen Gemeinschaft zu bieten, mit anderen Worten: sie mussten denselben Weg beschreiten oder weiter wandern, die die Christengemeinden der ersten Jahrhunderte aus den gleichen Gründen gegangen waren, den Weg der genossenschaftlichen Vereinigung, der die Möglichkeit bot, unter der Form irgend einer erlaubten weltlichen Thätigkeit für ihre verbotenen Kulthandlungen die Existenzberechtigung

wieder zu gewinnen. Man weiss, dass seit den Zeiten Platos dazu in erster Linie jene Akademien benutzt worden waren, die „nach den Gesetzen der Geometrie arbeiteten", dass aber auch Gilden, Baukorporationen, litterarische Gesellschaften, Gesang-Vereine, Begräbnis-Vereine für den gleichen Zweck sehr wirksame Handhaben boten, Handhaben, denen kein Ketzer-Gesetz und keine Strafgewalt, wenn sie nicht zugleich den ganzen staatlichen Organismus schädigen wollte, erfolgreich beizukommen im Stande war.

Es ist heute allseitig anerkannt, dass während der mittleren Jahrhunderte insbesondere die Gilden und Zünfte fast aller abendländischen Nationen in dem angegebenen Sinne für alle diejenigen Gemeinschaften als Rückzugslinie gedient haben, welche den Religions-Überzeugungen der neuen römischen Staatskirche ablehnend gegenüber standen. Aus den Kreisen dieser Gilden heraus haben sich im Laufe der Zeit allerlei Organisationen und Gebilde entwickelt, welche der unangefochtenen Fortpflanzung der alten Kultgesellschaften zu nützen bestimmt waren und die irgend eine erlaubte Thätigkeit wie die Pflege der Wissenschaften, der Kunst oder der Dichtung zum Mantel nahmen, Thätigkeiten, die die Pflege des Gemeinschaftslebens, auf dessen Fortsetzung alles ankam, unter harmlosen Formen möglich machten. Man weiss, dass für diesen Zweck kein Mittel brauchbarer ist als die Musik, vor Allem der gemeinsame Gesang.

---

Man hat längst erkannt und ausgesprochen, dass das einende Band, welches die deutschen Meistersinger umschlang, die gleiche religiöse Weltanschauung gewesen ist. Da aber in dieser Weltanschauung sich manche Berührungen mit der Glaubenslehre der herrschenden Kirche fanden, so hat man in der Betonung des religiösen Punktes lediglich die Thatsache erkennen zu sollen geglaubt, dass es sich hier um fromme Handwerker gehandelt habe, die ihrer kirchlichen Frömmigkeit auch in ihren „Gesang-Vereinen" (wie wir heute sagen würden) eine neue Pflegstatt zu eröffnen wünschten. Die Absicht, diese Vorstellung bei Aussenstehenden zu erwecken, hat den Männern, die diese Organisationen begründeten und leiteten, zweifellos vorgeschwebt, aber die Thatsache (auf die wir zurückkommen), dass die römische Kirche den „Sing-Schulen" stets mit Ablehnung und Misstrauen gegenüber gestanden hat, sollte doch auch denjenigen zu

denken geben, die in die religiösen Kämpfe jener Zeiten weniger tief eingedrungen sind.

Der Name Meister-Singer ist durch eine Reihe zufälliger Umstände die heute üblichste Bezeichnung einer uralten, in sich festgefügten und für das ganze Leben geschlossenen Genossenschaft, die sich nach aussen hin eine Gesellschaft (Sozietät), im vertrauten Verkehre aber eine Brüderschaft nannte[1]), die ihrer Idee nach nicht irgend eine fachliche oder berufliche Thätigkeit, sondern den Menschen und seine höchsten Interessen zu fördern bestimmt war[2]). Ihre örtlichen Verbände hiessen Schulen und den Inhalt ihres Thuns und Strebens nannten sie die Kunst oder auch die „hohe Kunst", in der deutlich erkennbaren Absicht, mit diesem vieldeutigen Wort das Ziel ihrer Bestrebungen mehr zu verhüllen als zu entschleiern[3]).

Im Übrigen waren vielfach wechselnde Namen für die Brüder im Umlauf. Man nannte sie Poeten (Dichter), Sänger, auch wohl Redner, besonders gern aber scheinen sie sich selbst Musici (Musiker) genannt zu haben.

In der älteren deutschen Litteratur fehlen über die Geschichte, die Verfassung, die Bräuche wie die Grundsätze der Meistersinger, sofern es sich um andere als Sprach- und Reimgesetze oder um Zunftsagen harmloser Art handelt, zusammenhängende Berichte. Niemand, der die Geschichte der alten Gesellschaften kennt, kann sich darüber wundern: strenge Vorschriften verboten die schriftliche Aufzeichnung und selbstverständlich erst recht die Veröffentlichung der alten Ordnungen und Verschwiegenheit war die vornehmste Pflicht der Brüder. Nicht früher als um die Mitte des 17. Jahrhunderts sind einige Nachrichten über Ordnungen und Bräuche der „Schulen" an die Öffentlichkeit gedrungen, Nachrichten, die kaum imstande

---

[1]) Über den Bruder-Namen s. Joh. Christ. Wagenseil, Commentatio de civitate Norimbergensi etc. Altdorf 1697, S. 555.

[2]) Zu den gegenseitigen Pflichten gehörte ausser Freundschaft und Liebe und Tugend die dauernde Hülfsbereitschaft; an die alten Begräbnisvereine erinnert die Pflicht, dass das geknüpfte Band den Tod überdauere.

[3]) In Zeiten, wo die Gefahren der Glaubensverfolgungen nachliessen, wie das unter dem Einfluss der Reformation bis ums Jahr 1525 der Fall war, haben sich einzelne Meistersinger über den Begriff des Wortes „Kunst" gelegentlich etwas deutlicher ausgesprochen. „Die Kunst, wer sie durchgeht (d. h. vollständig erlernt), sagt Hans Sachs, wird ein Theologus genannt."

waren, die Brüderschaft zu schädigen, und die in der Art, wie sie gegeben wurden, die Sache für Nichtwissende nicht sehr durchsichtig machten, die aber doch für uns von Bedeutung sind. Der Verfasser dieser frühesten gedruckten Nachrichten ist einer der Männer, welche seit 1617 in Deutschland eine Reorganisation der alten „Gesellschaften" auf neuen Grundlagen versucht und durchgeführt haben, nämlich der Begründer des „Blumen-Ordens an der Pegnitz", Philipp Harsdörffer († 1658), der der älteren Zunft der Singer und Dichter zweifellos selbst angehört hat. In seinen Gespräch-Spielen, die in den Jahren 1641—1649 erschienen, giebt Harsdörffer einen Bericht und hebt hervor, dass diese merkwürdige Gesellschaft früher noch nie ihren Historiker gefunden habe. Auf diesem Bericht beruhen die Erzählungen Morhofs in seinem „Unterricht von der teutschen Sprache" (Kiel 1682) und vor Allem Johann Christoph Wagenseils in seiner Schrift „Von der Meister-Singer Kunst", die als Anhang seiner Beschreibung der Stadt Nürnberg zu Altdorf im Jahre 1697 erschienen ist; letzterem haben auch einige sonstige Quellen vorgelegen.

Man kann in der Entwicklung der Meister-Singer, soweit sie sich im Lichte der Geschichte vollzogen hat, zwei grosse Abschnitte unterscheiden: die Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts, wo trotz des seit den Zeiten des „Pfaffenkaisers" Karls IV. langsam sich vollziehenden Niedergangs die Brüderschaft keiner städtischen oder landesherrlichen Aufsicht und keinem Zunftzwang unterworfen war, sondern ähnlich wie der gleichzeitige Hüttenbund eine freie Kunst bildete, und ferner die Zeiten, wo die Schulen sich allmählich die Auferlegung einer stets nur auf Widerruf erteilten „Ordnung" ihrer Obrigkeit gefallen lassen mussten und somit den Handwerkern der Städte gleichgestellt, d. h. zünftig wurden. Es ist ganz zutreffend, wenn ein neuerer Forscher die Schulen der ersten Periode unter dem Namen der „meisterlichen Sänger" von der letzteren als den „Meister-Sängern" unterscheidet[1]).

Diese älteren „meisterlichen Sänger" haben im Unterschied von ihren späteren Nachfolgern in ihren Überlieferungen und Ordnungen stets mit Nachdruck gelehrt und behauptet, dass

[1]) Hampe in den M.H. der C.G. Bd. VII (1898) S. 152.

ihre „hochlöbliche Kunst“ von „wohlgelehrten Leuten als Doktores, Rittern und Freiherrn, Edlen und anderen verständigen Leuten, reich und arm erfunden worden sei“[1]). Noch bestimmter bezeichnen sie sich als Nachfolger jener Genossenschaften, die im Anschluss an die „Rittergesellschaften“ des früheren Mittelalters erwachsen waren und die unter dem Namen der Minne-Sänger bekannt genug sind. Zweifellos sind auch Berührungen vorhanden, die freilich einstweilen ebenso wie die gesamte ältere Geschichte dieser geheimen Sozietäten verhüllt sind, die aber schon dadurch angedeutet werden, dass die Überlieferungen beider Genossenschaften sehr verwandte Züge zeigen. Diese Traditionen sind, soweit sie aufgezeichnet wurden, ursprünglich absichtlich verdunkelt worden und zwar aus denselben Gründen, aus denen die Anfänge aller verwandten Kultgesellschaften oder „Schulen“ von den eignen Mitgliedern vor der Öffentlichkeit verhüllt worden sind, aus Gründen der Vorsicht und der Klugheit; die verkümmerten Nachfolger schleppten dann die wohlberechneten Sagen zum Teil verständnislos weiter und späterhin wusste Niemand mehr mit diesen geschichtlichen Angaben etwas anzufangen.

Es waren einst, so erzählt die Sage, zwölf alte Meister, die zugleich zwölf Diener eines grossen Königs waren. Diese zwölf Meister waren die ersten Hüter der „hohen Kunst“ oder der „Schule“, die von der Sage mit einem Garten mit Blumen (Rosen), die bekanntlich das Sinnbild der Auferstehung sind, verglichen wird[2]). Weil sie des Papstes und der Klerisei Leben tadelten, wurden sie bei Papst Leo VIII. um das Jahr 960 als Ketzer

[1]) Wagenseil, Commentatio S. 521.

[2]) S. M.H. der C.G. Bd. VII (1898) S. 151. — Zu Ende des 17. Jahrhunderts fanden gewisse Vorführungen der Meistersinger öffentlich statt. Solche öffentliche Schaustellungen wurden durch Anschläge bekannt gemacht. Nach Wagenseil hing man eine Tafel öffentlich auf, die in ihrem oberen Teile das Bild eines Gartens mit mehreren wandernden Personen zeigte, darunter stand:

Zwölf alte Männer vor vielen Jahren
Thäten den Garten wohl bewahren
Vor wilden Thieren, Schwein und Bärn;
Die wollten ihn verwüsten gern,
Die lebten als man zählt fürwahr
Neunhundert und zwei und sechzig Jahr.

Zwei andere Tafeln enthielten Darstellungen aus dem Leben Christi und zwar David vor Christus auf der Harfe spielend und die Geburt Christi.

angeklagt, „die neue und irrige Lehren aufbrächten". Darauf habe der Kaiser die zwölf Alten erst nach Pavia und dann nach Paris kommen lassen, und es habe ein Verhör stattgefunden; weil sie verstanden, den Verdacht abzulehnen, habe der Kaiser ihre „Kunst" gutgeheissen [1]).

Später — und das ist sehr charakteristisch für den Verlauf, den die Bewegung genommen hat — tritt die Sage von den zwölf Meistern und dem König zurück; jetzt heisst es, „vier Gekrönte" oder gekrönte Meister seien die Stifter und Begründer der Kunst gewesen, und es ist damit der Anschluss an die bekannte Zunftsage der Bauhütte von den „vier Gekrönten" vollzogen; von da war es nur ein kleiner Schritt, bestimmte Namen für dieses „erste Gemerk" (wie man in der Sprache der späteren Meistersinger sagte) zu erfinden, die dann aus der Überlieferung der „ritterlichen Sänger" genommen, aber zu bürgerlichen Namen umgestaltet wurden.

Man kann es dahingestellt sein lassen, ob die Andeutung der Zunftsage von der „Ketzerei" der zwölf alten Meister begründet ist oder nicht; sicher ist, dass der Klerus, soweit er streng gesinnt war, die Singschulen stets mit Misstrauen betrachtet hat und dass die Kirche überall, wo sie dazu die Macht hatte — wir erinnern an die Umgestaltung der Singschulen Böhmens nach der Schlacht am Weissen Berge — bemüht gewesen ist, die „freie Kunst" in eine kirchliche Hülfsgesellschaft zu verwandeln. Dieses Streben ist um so bemerkenswerter, als die Schulen, ihren Grundsätzen entsprechend, stets die religiösen Überzeugungen ihrer römisch-katholischen Mitbürger mit Achtung behandelt, keinerlei Angriffe in die Öffentlichkeit getragen, sondern vielmehr sich allen kirchlichen Bräuchen angepasst haben, welche ihre eigenen Glaubensansichten unverletzt liessen; ja selbst die Verherrlichung der „Königin des Himmels", unter welchem Ausdruck allerdings eine andere „Königin" von ihnen wie von der Kirche verstanden wurde, ist bisweilen nachweisbar.

Die Chronik der Singschulen berichtet, indem sie von den Zeiten vor der Reformation spricht, dass die „Kunst" der Sänger in Abgang gekommen sei, seitdem die Kirche angefangen habe,

[1]) Die ausführlichste Darstellung der Sage findet sich bei Cyriacus Spangenberg, Von der Musica und den Meistersängern (ed. Ad. v. Keller, Stuttg. 1861) S. 117 ff.

den Laien die Lesung der Bibel zu verbieten. Man könnte auch darin lediglich eine Sage erblicken, wenn wir nicht die Zeit dieser vorreformatorischen Bibelverbote genau kennten und anderweit festzustellen in der Lage wären, dass der Niedergang der Sing-Schulen thatsächlich um dieselbe Zeit seinen Anfang nimmt. Allerdings ist es eine Sage, dass die Kunst deshalb notwendig habe aus den Städten weichen müssen, wo das Bibelverbot durchgeführt ward; vielmehr bezeichnet diese Durchführung jene Wendung der Machtverhältnisse zu Gunsten der Kirche, wie sie seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eintrat, eine Wendung, die naturgemäss auch die „Schulen" treffen musste. Wir haben früher auf die ausserordentliche Bedeutung aufmerksam gemacht, welche der Erlass Kaiser Karls IV. vom 17. Juni 1369 für die Geschichte des deutschen Geisteslebens gewonnen hat, der zuerst mit Nachdruck alle Schriften und natürlich auch alle Lieder in deutscher Sprache verbot, welche von religiösen Dingen handeln[1]). Es ist vollständig begründet, wenn die Überlieferung der Singschulen erzählt, dass mit und durch dieses Verbot, welches auch die schon damals zahlreich verbreiteten deutschen Bibelübersetzungen traf, die Wirksamkeit der „Sänger" schwer geschädigt wurde.

Wagenseil, der uns von diesem Niedergang infolge des Bibelverbotes berichtet, erzählt mit Recht, dass mit dem Aufkommen des Humanismus[2]) und mit der „im vorigen Saeculo angefangenen Reformation" auch die „Kunst" der Meister-Singer zugleich wieder einen Aufschwung genommen habe.

---

Die „Schulen" pflegten ihre Ordnungen geheim zu halten und zu ihren Arbeiten hatten nur Eingeweihte Zutritt. Was über ihre Verfassung und über ihre Bräuche bekannt geworden ist, stammt ausschliesslich oder fast ausschliesslich aus der Zeit des tiefsten Verfalls, wo das Interesse an der Geheimhaltung

---

[1]) Ludwig Keller, Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Lpz. S. Hirzel. 1886. S. 44 f. — Am 30. April 1462 wurde dem Schwesternhause zu Herford das Verbot des Singens deutscher Lieder von neuem eingeschärft; dieses Singen galt als der Ketzerei verdächtig.

[2]) „Humanarum litterarum sacrarumque linguarum studia" sagt Wagenseil, Commentatio etc. S. 517.

erlahmt war und wo die alten Zustände bereits durch mancherlei spätere Zusätze verdunkelt und entstellt waren.

„Alle, so in die Gesellschaft eingeschrieben sind — berichtet Wagenseil — werden Gesellschafter genannt“ [1]), aber innerhalb dieser „Sozietät“ gab es Grade und Stufen, deren Zahl und Namen verschieden angegeben werden.

Wenn Jemand als Lehrling (so heisst die erste Stufe) aufgenommen zu werden wünscht, so begiebt er sich zu einem „Meister“ (nicht etwa zu einem Gesellen), zu dem er Vertrauen hat, und trägt ihm sein Anliegen vor. Wenn dieser Meister bereit ist, die Bürgschaft für den Suchenden zu übernehmen und dessen „Commendator“ zu werden, so hat ersterer die Pflicht, dem letzteren die nötigen Aufklärungen zu geben und ihn besonders mit dem „Ton der vier Gekrönten“ bekannt zu machen. Ist dies geschehen, so erhält der Suchende eine Einladung in die Versammlungsräume der Schule, in die „Zeche“. Während der Aufzunehmende und sein Bürge ausserhalb des Sitzungsraumes bleiben müssen, wird mitgeteilt, ob er ehrlicher Geburt, nicht leichtfertig, sondern eines ehrbaren Wandels und in dem „Ton der vier Gekrönten“ unterrichtet sei. Dann hält der „Älteste“ die „Umfrage“, ob er „der Gesellschaft angenehm sei“. Wird diese Frage bejaht, so kann die Aufnahme selbst beginnen.

Diese geschah, wie Wagenseil berichtet, unter Gebräuchen, wie sie bei gewissen heidnischen „Ritus initiationis“, d. h. Einweihungs-Ceremonien üblich waren. Ehemals, sagt unsere Quelle, hat man den Brauch gehabt, „den Novitium mit Wasser zu begiessen“, wie es auch von den alten Barden und ihren Lehrlingen erzählt werde. „Nachdem aber diese Ceremonie die Form einer Taufe gehabt, deren Namen sie auch geführet, also wird an den mehreren Orten solche jetzt billig unterlassen.“ Am Schlusse dieser Einweihungs-Ceremonien muss der „Novitius“ ein feierliches Gelöbnis ablegen und u. a. versprechen: 1. dass er bei der „Kunst“ beständig bleiben und fest darob halten will; 2. dass er, wenn an einem Orte etwan „der Kunst und Gesellschaft“ übel sollte nachgeredet werden, er solchem mit Bescheidenheit widersprechen und der „Kunst“ nichts zu kurz geschehen lassen wolle; 3. dass er mit den „Gesellschaftern“ in

[1]) Wagenseil a. O. S. 540.

Frieden und Freundschaft leben, sie vor Schaden warnen, ihnen in allen schweren Lagen des Lebens beistehn und nur Gutes von ihnen reden will; 4. dass er die Kunst nicht auf die Strasse tragen und der Gesellschaft durch seinen Lebenswandel keinen Schandfleck anhängen will.

Sobald die Aufnahme des Lehrlings beendet ist, versammeln sich die Brüder zu einer „ehrlichen, friedlichen Zeche", d. h. sie kommen zum Mahl der Liebe und des Friedens zusammen.

Über die Aufnahme-Bräuche der zweiten Stufe enthalten unsere Quellen nichts. Wir erkennen nur, dass hier der Gesang eine besondere Rolle spielte, und es hängt wohl damit zusammen, dass gerade für diesen Grad der Name Singer im engeren Sinn gebraucht wird. Auch der Name Dichter (Poeten) kommt für diese Stufe vor. Die Dichter waren, wenn sie Meister oder „Frei-Singer" werden wollten, verpflichtet, ein „Meisterstück" abzulegen, indem sie den Ton der „Vier Gekrönten" singen mussten. Der Ton der „Vier Gekrönten" enthält ebenso wie viele andere mehrdeutige Ausdrücke der „Kunst" Anspielungen, die nur den Eingeweihten verständlich waren und verständlich sein sollten. Wenn im 15. Jahrhundert der Meistersinger Michael Beheim (1416—1474) seine Mitgenossen mit den Worten:

Nach hohen Künsten strebt
Steinmetzen, Singer, Dichter

zur Mitwirkung an dem gemeinsamen Werke der „hohen Kunst" zu begeistern sucht, so ist der Hinweis auf Bräuche, Namen und Überlieferungen der Bauhütte ebenso deutlich in dem Namen „Steinmetzen" wie in dem obigen Namen „Die vier Gekrönten" ausgesprochen.

Wenn die „Singer" sich in den Schulen eine Zeit lang zu Jedermanns Zufriedenheit hatten hören lassen und sonst in ihrem Leben sich untadelhaft verhielten — so erzählt Wagenseil —, so konnte er um die „Freiung" (Auffreiung) anhalten, d. h. dass er „freigesprochen und für einen Meister erklärt werde". Es fanden auch Auffreiungen statt von solchen Personen, welche „das Handwerk nicht gebrauchten"; es konnten also auch Männer, die ausserhalb einer Gilde standen, Mitglieder der „Gesellschaft" werden.

Über die Ceremonien und Bräuche der Aufnahme zum „Meister" oder „Frei-Singer" enthält der lückenhafte Bericht

unserer Quelle nichts. Aber aus einem Gedicht des Meistersingers Ambrosius Metzger, das Wagenseil mitteilt und das sich mit diesem Gegenstand beschäftigt, lässt sich einiges entnehmen.

Danach erteilt nicht die „Gesellschaft", zu der auch Lehrlinge und Gesellen oder „Singer" gehören, sondern das „Gemerk" die Meisterschaft. Wie es eine „Kunst der Lehrlinge" u. s. w. gab, so gab es auch eine „Meister-Kunst", und diese höchste Kunst hatte ihren Grund in den „Freien Künsten", von denen es heisst:

„Vor andern Musica darin floriert
Arithmetica darinnen viel gilt
Wie nicht minder Astronomia mild;
Auch Geometria (ist) geehrt . . ."

Aus diesen und den übrigen freien Künsten „fliesst die Meister-Kunst".

Wie der Lehrling vor Vollziehung der Weihe-Bräuche vor dem Sitzungsraume steht, so auch derjenige, der zum Meister aufgenommen zu werden wünscht. Es findet zwischen dem „Ältesten" und dem Suchenden ein Zwiegespräch statt, dessen Schluss uns Ambrosius Metzger in seinem Liede mitteilt:

„Wenn Ihr Eurem Versprechen
Wollt genug thun und (es) nicht brechen,
So kommt zu uns herein!
Empfanget die Freiheit,
Die Ihr begehrt habt lange Zeit,
Alsdann will ich auch
Euer Haupt nach Gebühren
Mit einem Kränzlein zieren
Nach Meister-Singer Brauch."

Noch vor der Krönung aber muss der zu Befördernde den „so hoch gepriesenen Ton der vier Gekrönten singen", mit andern Worten, er muss den Beweis erbringen, dass er in den Hüttenbräuchen wohl bewandert ist. Bei diesen Aufnahmehandlungen und bei dem „Frei-Singen" spielen das „Gehänge" und die „Kleinode" der Schulen, die mit gewissen Abzeichen versehen waren, eine stets wiederkehrende Rolle.

Ausser diesen Graden der Lehrlinge, Dichter und Meister gab es noch einen engeren Ring von Brüdern, die Merker, deren organisatorischer Zusammenhang auch durch den Ausdruck Gemerk, der auf eine Gesamtheit hindeutet, erkennbar gemacht wird. Die „zwölf alten Meister", welche nach der Sage

die Begründer und Anfänger des Bundes waren, werden das „erste Gemerk“ genannt, und man darf daraus schliessen, dass die Zahl der Merker ursprünglich auf zwölf festgesetzt war; später ist die Zahl zurückgegangen.

Über ihre Rechte und Pflichten geben unsere dürftigen Quellen keinen klaren Aufschluss. Wir wissen nur, dass sie keineswegs bloss die Fehler des „Singens“ in Bezug auf Reinheit der Sprache, Silben u. s. w. anzumerken hatten, sondern dass sie auch die Oberaufseher und die Hüter des Geheimnisses, der Lehre und der Sitten waren[1]). Was auch ums Jahr 1700 von diesem Beruf der Merker noch übrig gewesen sein mag (es ist natürlich wenig genug gewesen), so ist doch sicher, dass ursprünglich das letztere Amt die vornehmste Pflicht dieses innersten Kollegiums gewesen ist. Noch in den Zeiten des tiefen Verfalls jener Jahre, aus der unsere Berichte stammen, hatten sie das äusserst wichtige Recht, bei Verletzung der Überlieferungen und der guten Sitten auf Ausschluss des betreffenden Bruders anzutragen.

Über die Art und den Brauch, wie sie ihre Arbeiten verrichteten, giebt uns die Mitteilung einigen Aufschluss, dass sie, sofern sie als Gemerk wirkten, nur als unsichtbares Kollegium thätig waren; nicht einmal die übrigen Brüder, geschweige denn Aussenstehende durften sehen, unter welchen Formen dieser innerste Ring arbeitete. Selbst als bei der sich mehr und mehr vollziehenden Auflösung des Bundes einiges durchgesickert war — man wusste, dass der Älteste die aufgeschlagene Bibel vor sich liegen hatte und dass der „andere Vorsteher“ dem Ältesten gegenüber sass — wahrte man streng die alte Sitte, dass das Gemerk mit Vorhängen ganz umzogen war, „damit man von aussen nicht sehen könne, was darinnen geschieht“.

---

[1]) Wagenseil a. O. S. 525. — Cyr. Spangenberg a. a. O. S. 162 berichtet: „Es soll ihrer (der Sänger) keiner ein Lied, das er selbst gemacht, irgend einem Andern zeigen, noch vor Andern singen, es seie dann zuvor dasselbige von denen hierzu verordneten Merkern oder Meistern, als Richtern, für gut und recht erkannt und bewehret: unter welchen Merkern aber keiner viel unter fünfzig Jahren sein soll, damit sie satten Verstand haben mögen zu erkennen, was nutz, recht und gut ist und nöthig, und solches zu bestettigen, und hinwiderumb, was unrecht, ärgerlich und schädlich zu verwerfen, oder was nicht genügsam zu corrigieren und besseren etc. Und soferne Platonis Wort und Meinung“. Wie kommt Plato hierher?

Verdunkelt, entstellt und verkümmert wie die Symbolik, die Bräuche und die Verfassung der Brüderschaft treten uns ums Jahr 1700 auch ihre Lehren und Anschauungen entgegen. Aber während wir über erstere aus den älteren Zeiten der Schulen nichts oder so gut wie nichts wissen, trifft es sich glücklich, dass aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo „die Gesellschaft" an einzelnen Orten eine gewisse Freiheit der Bewegung gewann, eine Reihe von Schriften bekannter Meister-Singer auf uns gekommen sind, die über die religiöse Stellung der Brüder erwünschten Aufschluss geben. Da diese Schriften und ihre Verfasser im Laufe der Zeit in der ganzen Sozietät zu grossem Ansehn gelangt sind, ist der Beweis erbracht, dass die überwiegende Mehrheit der Brüder darin den Ausdruck ihrer eigenen Anschauungen erkannte.

Ehe wir darauf eingehen, seien hier einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt. Neuere Forscher haben bei der Betrachtung der Geistesrichtung, welche die Sing-Schulen eingehalten haben, an die Gesinnungen der deutschen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts erinnern zu sollen geglaubt. In der That springt die Verwandtschaft der deutschen „Poeten" des Humanismus mit den „Dichtern" der Sing-Schulen Jedem, der die Sozietäten des deutschen Humanismus, wie sie in Anlehnung an die italienischen durch Conrad Celtes seit etwa 1490 organisiert worden sind, ganz von selbst in die Augen. Die Sing-Schulen der deutschen Städte und die „Sozietäten der Humanisten" sind verwandt wie Brüder und Schwestern, allerdings wie Stiefbrüder und Stiefschwestern. Damit ist in Bezug auf den Ideengehalt der Sing-Schulen nach einer Seite hin bereits eine Charakteristik gegeben.

Aber auch noch andere geistige Zusammenhänge sind vorhanden. Zu Iglau in Mähren, einem der vornehmsten Sitze der böhmischen Brüder, erhielt im 16. Jahrhundert die Gilde der Weber auf ihren Antrag das Recht, eine Sing-Schule zu errichten. Im Laufe der folgenden Menschenalter und zumal nach der Schlacht am Weissen Berge geriet diese „Brüderschaft" (so nannte sie sich) in schwere Kämpfe. Die „Musici" zu Iglau fielen unter das neue Gesetz, wonach alle Sozietäten der böhmischen Brüder aufgehoben, ihr Vermögen eingezogen und ihre Formen verkirch-

licht werden sollten[1]). Diese Meistersinger-Schule war also vor den Augen ihrer kirchlichen Gegner nichts anderes als eine Kultgenossenschaft, die der „Ketzerei", insbesondere der Häresie der böhmischen Brüder-Gemeinde, verdächtig war. So fällt auch von hier aus auf den Ideengehalt der Sing-Schulen ein eigenartiges Streiflicht.

Wir wissen, dass die Idee der Humanität mit allen aus ihr erwachsenden Folgerungen ebenso in dem System der Humanisten wie in dem der böhmischen Brüder im Mittelpunkte des Gedankenkreises stand. Ist es nun wohl zufällig, dass derselbe Grundsatz in den Lehren der Sing-Schulen eine grosse Rolle spielt? Die durch Lessing bekannt gewordene Fabel von den drei Ringen begegnet uns seit den Zeiten der grossen Religionskriege, die schon mit den Taboriten- und Hussitenkämpfen begannen, an keiner Stelle mit solchem Nachdruck, wie in den Liedern der Meistersinger; immer wieder wird sie zum Gegenstande der Behandlung gemacht, und immer wieder wird gerade hier betont, dass die „Singer" verpflichtet sind, für den Frieden unter den Religionen, Nationen und Ständen zu kämpfen.

Ebenso zeigt gerade der Meistergesang der älteren und besseren Zeiten durchweg die Eigenart, an die endliche Seligkeit aller Menschen, auch der Heiden und Juden zu glauben[2]), wie sie von der rechtgläubigen Theologie den ausserkirchlichen Kultgemeinschaften der mittleren Jahrhunderte zum Vorwurf gemacht und als „Häresie" gestempelt wird. Es ist dies derselbe Gedanke, der bei den Humanisten sowie bei den sog. Anabaptisten des 16. Jahrhunderts (z. B. bei Johann Denck) den Gegnern besonders auffiel und der mit dem Gedanken der Humanität eng verknüpft ist.

Unsere zünftige Gelehrsamkeit pflegt diese Gesinnung nicht ohne gewisse Geringschätzung als einen Ausfluss der Laien-Religion dieser Handwerker zu bezeichnen, d. h. als Ausfluss einer theologisch nicht geschulten Weltbetrachtung, der das tiefere Eindringen in die Religion und ein klares System gefehlt habe. Richtig ist ja, dass sich der Klerus aller Kirchen planmässig von diesen Schulen fern gehalten hat und dass der Gegensatz, der

[1]) S. Keller, Die Sozietäten und Kollegien der böhmischen Brüder. M.H. der C.G. 1902 S. 234 ff.

[2]) von Bezold, Geschichte der Reformation S. 131.

in dem Liede „Die Gelehrten, die Verkehrten“ seinen Ausdruck gefunden hat, sehr alt und sehr tief ist; aber falsch ist es, an zunehmen, dass die Schulen in ihren besseren Zeiten nicht ein klares und festes System einer in sich geschlossenen Lehre besessen haben; vielmehr steht, gleichviel ob es in allen Köpfen klar entwickelt war oder nicht, hinter dieser Laien-Religion ein wohlgefügter Bau, der auf sehr alten und sehr festen Grundlagen ruht.

Aber nicht bloss die Idee der Humanität im Sinne der gleichzeitigen Humanisten kehrt bei den Meistersingern wieder, sondern es ist überhaupt ein „reformatorischer Zug“, wie neuere Forscher mit Recht gesagt haben, ähnlich wie bei letzteren bereits längst vor Ausbruch der deutschen Reformation bei ihnen bemerkbar, allerdings nicht im Sinne der seit 1524 aufkommenden lutherischen oder zwinglischen Rechtgläubigkeit, wohl aber im Anschluss an die Gedanken der altdeutschen Opposition, wie sie sich bei Tauler, Eckhart und in der „Deutschen Theologie“, sowie später bei Johann von Staupitz finden. Es war ganz natürlich, dass diese Opposition sich entsprechend dem Bildungsstande der Mehrheit der Meistersinger oft in recht derben Formen Luft schaffte und dass gelegentlich ein scharfer Ton wider den Klerus hervortrat. So wissen wir aus der gleichzeitigen Litteratur, dass zu Augsburg ums Jahr 1450 eine Sing-Schule bestand[1]), in der es im Einverständnis mit dem Rat, aber doch innerhalb ihrer vier Wände, wo nur Eingeweihte Zeugen waren, arg über den Klerus herging.

„Sie hand gemachet ein' Singschul'
Und setzen oben auf den Stuhl,
Wer übel redt' von Pfaffen“

heisst es in einem gleichzeitigen Liede[2]), d. h. sie machten diejenigen gern zu ihren Stuhlmeistern, die sich in dem grossen Kampfe, der die Zeit bewegte, Verdienste erworben hatten.

Eben zu Augsburg lebte und wirkte einige Jahrzehnte später ein sehr bekannter Meistersinger, Jörg Breuning, dem es ge-

[1]) Es gab ums Jahr 1450 viele „Anhänger des Johann Huss“, d. h. viele böhmische Brüder deutscher Nationalität in Augsburg; angeblich liess der Magistrat es zu, dass sie im Gang beim Kloster St. Ulrich ihre Gottesdienste halten durften (s. den Aufsatz Thudichums in der Allgem. Zeitung vom 24. August 1889).

[2]) M.H. der C.G. Bd. VII (1898) S. 160.

lungen ist, sich ein langdauerndes Ansehen in den Schulen zu sichern. Er war nicht nur Dichter deutscher Lieder, sondern auch Verfasser religiöser „Sendbriefe“ und Traktate, die weit und breit mit Begierde gelesen wurden; besonders aber sind es die Gedichte, die er als Meister-Singer schuf, die seinen Ruf begründeten. So besitzen wir von ihm u. a. ein Meisterlied auf den Bischof Ulrich von Augsburg sowie ein gleiches auf den h. Alexius[1]). Die Hof- und Staats-Bibliothek in München besitzt von ihm fünfundzwanzig Meisterlieder, die in den Jahren 1470 bis 1480 gedruckt sind[2]), ferner eine Schrift: „Zween Sendbrieff von der Liebe Gottes durch Georgen Preining vor jaren weber zu Augspurg geschrieben“ 8 Bl. 4°. O. O. u. J.[3]). „Drei Lieder von Gott und Christo,“ die Breuning gedichtet hat, finden sich in der Sammlung deutscher Kirchenlieder, die Wackernagel herausgegeben hat (Bd. II S. 823 ff.). Wir setzen einen Vers aus dem „Liede von Christo“ hierher, weil er zugleich für die Gesinnung Breunings charakteristisch ist.

„Cristus will nit, daz man hie mit
seye die Layen schenden,
Ob ain priester gewalt und eer
hie hatt an allen enden.
Wann (denn) ain lay mag werden alltag
ain Kind Gottes auf erden
vom gaist gewirket werden,
auch Gottes bot halten on spot
darumb er ist ain guter Crist
auch ain Bruder des Herrn.
O wie mag mann
frumm layen dann
so lästerlich uneren?“[4])

Zwischen Breuning und dem Klerus entwickelte sich, wie es bei seinen Anschauungen nicht anders sein konnte, allmählich ein sehr scharfer Gegensatz, und es ist zweifellos, dass die Geist-

[1]) S. Massmann, Alexius. Quedlinburg 1843. S. 11 u. 157.

[2]) Katalog der Einblatt-Drucke III Deutsche Geistl. Gedichte. Nr. 1 bis 25. Vgl. Goedeke, Grundriss etc. 2. Aufl. I, 315 Nr. 47, wo aber nur 19 Meisterlieder angeführt sind.

[3]) Vgl. Weller, Rep. typ. Nr. 262. 3108. 3473. — Ferner Zapf, Augsb. Bibl. II, 683 u. Zapf, Augsb. Buchdruckergesch. II, 205. 241. 252.

[4]) Die Gedichte sind, wie die vorhandenen Abschriften, Drucke und Bearbeitungen beweisen (von Joh. Böschenstein besitzen wir eine Bearbeitung), im 16. Jahrhundert bekannt gewesen.

lichkeit den weltlichen Arm gegen ihn in Bewegung gesetzt haben würde, wenn sie es gekonnt hätte: der Magistrat der freien Reichsstadt aber begnügte sich damit, den Breuning, der bei der Bewegung, die sich entwickelte, die Gilden auf seiner Seite hatte, zum Schweigen über die religiösen Streitfragen zu bewegen. Wie tief die Verstimmung war, die dies Verhalten der Stadt erregte, erhellt am klarsten aus der Thatsache, dass noch fünfzig Jahre später, im Jahre 1537, der Bischof von Augsburg dem Magistrat seine Haltung in den Kämpfen des Jahres 1484 zum Vorwurf machte. Äusserst charakteristisch ist es, das Bild des Mannes zu betrachten, wie es sich aus der zeitgenössischen Litteratur der Gegenpartei und wie es sich aus Breunings eignen Schriften ergiebt: in ersterer erscheint das übliche Zerrbild des „Schwärmers" und „Häretikers", in der anderen das Bild eines tapfern, ernsten, frommen Mannes, der zwar den Aufgaben, die er sich gestellt hatte, nicht gewachsen war, aber keineswegs den Spott und Hohn verdient, mit dem die Chronisten ihn behandeln. Breuning, dessen Familienname neben den Langemantel, Karg, Welser, Riederer u. A. in der Liste der Augsburger Geschlechter erscheint, war Weber. Die Chroniken erzählen uns, dass Breuning auch eine Zeit lang als wandernder Prediger thätig gewesen und arm, ohne Geld und Habe, von Augsburg auf seine Wanderschaft gezogen sei. Breuning selbst nennt sich einen „Gottesfreund" ganz im Sinne der älteren Gottesfreunde, die in den ausserkirchlichen Christengemeinden der älteren Zeit unter dem Namen der „Apostel" bekannt waren und für die auch der Name „Gartenbrüder" oder „Waldbrüder" vorkommt[1]). Wenn man die Geschichte dieses

[1]) Der Name „Gartenbrüder" war zu Augsburg noch ums Jahr 1530 sehr wohl bekannt und vielfach im Gebrauch. Es war dies der volkstümliche Name für die Religionsgemeinschaft, für welche die Geistlichkeit der Schweiz seit 1525 einen neuen, weit gehässigeren Sektennamen, den Namen „Wiedertäufer" in Umlauf gesetzt hatte. (Näheres bei Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Lpz. S. Hirzel, 1885. Register s. v. Gartenbrüder.) Am 20. Januar 1528 wurde der „Gartenbruder" Franz Breuning unter der Anklage, ein Wiedertäufer zu sein, in der Stadt Augsburg mit Ruten gepeitscht und aus der Stadt verwiesen. **Dieser Franz Breuning war der Sohn unseres Jörg Breuning.** Vgl. die Chronik der Stadt Augsburg von Sender (Handschrift der Stadt-Bibliothek zu Augsburg fol. 243a) und neuerdings Friedrich Roth, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Oberschwaben (Hist. Zeitschrift d. V. Schwaben und Naumburg 1901 S. 132 f. 135 ff.)

Mannes betrachtet, so versteht man die Warnung eines anderen berühmten Meistersingers derselben Jahrzehnte, der die Brüder der Sing-Schulen dringend davor warnt, sich in den Streit der Kirchen einzulassen. Es ist sicher, dass dieser Singer — es ist Hans Folz in Nürnberg — die Mehrheit der Brüder auf seiner Seite hatte, die zwar die innere Berührung mit den Gedanken eines Mannes wie Breuning wohl erkannte, aber doch klar übersah, dass es verderblich sei, in die Arena der Theologen-Kämpfe hinabzusteigen, und die in Wahrung der alten Überlieferungen dahin strebte, ihre Religions-Ansichten nicht auf die Strasse zu tragen.

Für das hohe Ansehen, welches Hans Folz unter den Brüdern genoss, ist es bezeichnend, dass Hans Sachs und Wagenseil ihn zu den zwölf alten Meistern zählen und ihn somit in die höchste Stufe des Bundes einreihen. Folz, der in den Jahren 1470—1490 eine überaus fruchtbare dichterische Thätigkeit entfaltete, war nicht Handwerker, sondern Arzt und an allgemeiner Bildung der Mehrzahl seiner Brüder wohl überlegen. Obwohl er, wie bemerkt, die „Singer“ warnt, sich und den Schulen nicht durch öffentliche Behandlung religiöser Streitfragen zu schaden, so ist er doch ebenso stark wie jene von religiösen Interessen erfüllt. Da die Ordnung der Singschulen verbot, Meisterlieder durch den Druck bekannt zu machen, so ist gerade diejenige Dichtgattung zum grossen Teil verloren gegangen, in der jene Fragen am meisten erörtert werden; aber auch in den Spruchgedichten, Gesprächen, Fastnachtspielen des Hans Folz tritt eine starke reformatorische Tendenz zu Tage. Nebenher geht eine lebhafte Bekämpfung der Untugenden und Laster der Zeitgenossen, besonders des Spiels und des Trunkes, oft in sehr rohem und geschmacklosem Ton, aber im Übrigen getragen von sittlichem Ernst. Eine Anzahl seiner Gedichte führt den eigenartigen Namen „Klopfan“: es sind Neujahrsgrüsse, in denen er Leute verschiedener Stände zum Anklopfen einladet und ihnen dann Bescheid giebt.

Wer noch weitere Beweise für die Thatsache zu erhalten wünscht, dass ein festes System selbständiger religiöser Überzeugungen in den Singschulen lebendig war, den verweisen wir auf Hans Sachs und auf den Anteil der „Singer“ an der grossen religiösen Bewegung des 16. Jahrhunderts. Wer da glaubt, dass dieser Anteil lediglich auf der Einwirkung lutherischer Schriften

beruht habe, der mag die Kämpfe sich vergegenwärtigen, in die gerade Hans Sachs wegen seiner „Schwärmerei" mit dem lutherischen Magistrate seiner Vaterstadt geraten ist[1]).

Wir haben wiederholt erwähnt, dass mit dem Niedergang der bürgerlichen Freiheit und des bürgerlichen Wohlstandes, wie wir ihn seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts in Deutschland beobachten, auch die Singschulen ihre geistige Bedeutung einbüssten: es war nur ein Scheinleben, das sie bis zum Ende des 17. Jahrhunderts führten, bis dann auch dieses erlosch.

Inzwischen aber hatten seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Emporkommen der böhmischen Brüder die Kultgesellschaften der „Sänger", wie sich auch diese Sozietäten nannten, einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte erlebt, auf den wir an anderer Stelle näher eingegangen sind[2]).

Kräftiger als in Deutschland hatten sich um das Jahr 1600 in anderen Ländern, zumal in Italien, die Kultgesellschaften gleichen Ursprungs behauptet. Die italienischen Akademien, die vor der Öffentlichkeit nicht sowohl als Sing-Schulen oder Gesangvereine wie als litterarische Sozietäten auftraten, waren ebenso wie erstere im Anschluss an die Gilden der grossen Städte erwachsen, wurden aber nicht wie die deutschen in erster Linie von den Gewerken, sondern von den Künstlern getragen. Das sicherte ihnen ein höheres geistiges Niveau und die Mitwirkung der besseren Kreise der italienischen Gesellschaft, selbst des Adels und des reichen Patriziats der grossen Handelsstädte und Republiken[3]). In diesen Akademien hatten von jeher viele Deutsche, welche Italien zu Studienzwecken besuchten, Aufnahme gefunden, die, in die Heimat zurückgekehrt, den Wunsch hatten, die Einrichtungen und Grundsätze, die sie in der Fremde schätzen gelernt hatten, auch in Deutschland bethätigen zu können. Man weiss, dass die im Jahre 1617 vom Fürsten Ludwig von Anhalt begründete Sozietät des Palmbaums den italienischen Vor-

---

[1]) Näheres in den M.H. Bd. VIII (1899) S. 176 ff.: Ludw. Keller, Aus den Anfangsjahren der Reformation. — Derselbe, Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Lpz. S. Hirzel. 1888. S. 181 ff.

[2]) S. Keller, Die Sozietäten und Kollegien der böhmischen Brüder in den M.H. Bd. XI (1902) S. 231.

[3]) Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben in den M.H. Bd. VIII (1899) S. 63 ff.

bildern und Anregungen ihre Entstehung zu verdanken hat. Dass die reiche Symbolik des „Palmbaums“ und der zahlreichen gleichartigen deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts zum grossen Teil ebenso der „Geometrie“ und den Steinmetzbräuchen entlehnt war wie das Gebrauchtum der älteren deutschen Sing-Schulen und der italienischen Akademien, haben wir an anderer Stelle erwiesen[1]).

Ob und in welchem Umfang auch ein äusserer Zusammenhang des Palmbaums und der verwandten Akademien mit den verkümmerten Resten der Sing-Schulen vorhanden gewesen ist, lässt sich heute nur schwer feststellen. Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, dass der erste, dem wir zuverlässige Aufzeichnungen über die älteren Singer und Poeten verdanken, Philipp Harsdörffer war, dessen hervorragender Anteil an den reorganisierten Sozietäten der „Poeten“ ja bekannt ist. Auch Johann Christoph Wagenseil giebt wenigstens eine Hindeutung auf den Zusammenhang in dem merkwürdigen Bilde, welches er seinem „Bericht von der Meister-Singer-Kunst“ vorangestellt hat. Diese Abbildung zeigt eine Landschaft in der Art der Garten-Darstellungen, die wir oben erwähnt haben, mit den darin wandernden Personen. Zur rechten Seite des Beschauers sieht man ähnlich wie bei dem Kleinod des Comenius, das jetzt das Buchzeichen unserer Gesellschaft ist, einen Fluss mit gezacktem Uferrand und einen Hügel mit drei Bäumen und im Hintergrund ein Gebäude; links vom Beschauer tritt die doppelt geöffnete Höhle hervor, die auch bei dem comenianischen Kleinod sichtbar ist; innerhalb der Höhle sieht man einen Mann, der mit erhobenem Arm und einem Werkzeug in deutlicher Anspielung auf die Steinmetzarbeit den Felsen behaut. Nun läge ja die Vermutung nahe, dass Wagenseil das übliche Gartenbild der Singschulen mit einigen Änderungen habe geben wollen, aber das Bild trägt den Sinnspruch

Bipatens Animis Asylum

und die Eintragung: Ricovrati. Es ist also die Academia de Ricovrati, die im 17. Jahrhundert in Padua existierte und jenen Sinnspruch trug, deren Abzeichen wir vor uns haben.

Gleichviel, ob Wagenseil einen Hinweis auf die Zusammenhänge beabsichtigt hat oder nicht, so ist er durch die Gleichartigkeit der Zeichensprache bewiesen.

---

[1]) Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen. M.H. der C.G. Bd. IV (1895) S. 1 ff.

# Zum 300jährigen Geburtstage Otto von Guerickes.

Geb. am 20. Nov. 1602, gest. am 11. Mai 1686.

Von

Dr. phil. **Franz Strunz**, Gross-Lichterfelde bei Berlin.

---

Die Geschichte der Physik hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohl ihre fruchtbarste Epoche. Wer an sie herantritt, staunt über die rege Mannigfaltigkeit und Originalität ihrer Hervorbringungen, über die wirklichkeitsfrohe und weltoffene Aussprache und insbesonders darüber, was ihr ja ihr Kennzeichen aufdrückte, die exakte, induktive Tendenz. Das war die Zeit, als die Chemie in den von Paracelsus angebahnten iatrochemischen Lehren stand, als Helmont und Boë Sylvius eine nicht unwichtige Seite der damaligen Scheidekunst vorstellten. Und wie gesagt, in der Physik hatten die exakten Arbeiten — wir nennen Galilei, Keppler, Torricelli, Grimaldi — einen tiefen Umschwung hervorgerufen: das Gebiet der Statik fester und luftförmiger Körper, die Dynamik mit ihren neuen Untersuchungen über die Bewegungen eines freien Punktes und über die auf fester Bahn sich vollziehenden, über Ausflussgesetz, Fernrohr und Mikroskop, die Entdeckungen auf dem Gebiete der Lichtbeugung und Diffraktion und vieles andere. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts folgte mit einem wertvollen Stück Arbeit nach, wenn auch nicht mehr mit dieser Produktionskraft. Und dazu kommt noch als Hauptsache das Werk der Astronomie. Kopernikus hatte eine neue Welt gebracht, Bruno war ihr erster Philosoph, Keppler, Galilei und Newton Vollender und Fortpflanzer. Neben ihnen aber stehen die zwei Anfangsglieder der neuen Geisteswissenschaft: Bacon und Descartes, jener, der gewissermassen die Vertreter der empirisch-positivistischen Richtung, Locke, Shaftesbury, Berkeley und Hume als die grossen Nachfolger und Neubildner hat, dieser als der rationalistisch-metaphysische Wegweiser für Hobbes und Spinoza.

In diese Zeit von damals so neuen und einzigartigen, geistigen Lebensvorgängen fällt auch die Geburt des berühmten Physikers, Mathematikers, Ingenieurs und Diplomaten Otto von Guericke. Ein Hauptzweig der Wissenschaften — und es ist einer ihrer kräftigsten — hat sich in seiner Ganzheit an dieser geschlossenen Persönlichkeit orientiert und die deutsche Physik des 17. Jahrhunderts hat neben ihm nur noch Keppler.

Otto von Guericke[1]) entstammte einem alten braunschweigischen Geschlecht, das aber schon seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts in Magdeburg sesshaft war. Sein Vater, Johann von Gericke (geb. 1555) war früher Hofjunker bei König Stephan von Polen und wurde vielfach zu diplomatischen Zwecken verwendet. So führten ihn Dienstreisen nach Russland, Schweden, Dänemark und in die Türkei (Konstantinopel). Eine geschickt durchgeführte Mission am Hofe des Czaren Basilowiž brachte ihm den Adel ein. Später zog er nach Magdeburg, übernahm hier das Amt eines Schultheissen und vermählte sich mit Anna von Zweydorff. Dieser Ehe entspross am 20. November 1602 Otto von Guericke. Im selben Jahre kam auch der Mathematiker Roberval, der Behandler der Trochoide und Cycloide, zur Welt.

Unter der Aufsicht und Pflege seines hochbeanlagten Vaters dürfte Guericke unzweifelhaft eine vortreffliche Erziehung genossen haben. Auch Magdeburgs Stadtschule, die damals durch Rektor Georg Rollenhagen[2]) († 1609), den Autor des humorvollen Lehrgedichtes „Der Froschmäuseler", einer Nachbildung der

---

[1]) Ursprünglich „Gericke" geschrieben, wohl von dem alten germanischen Sprachstamm ger (= mhd. ahd. gêr, anord. geirr, angels. gár) abzuleiten. Noch heute erinnern daran Namen wie Gerhard (ahd. Gêrhart = Speerkühn), Gerbert (ahd. Gêrbraht = Speerglänzender) und Gêrtrût. — Seit 1666 soll er sich dann „Gûericke" geschrieben haben.

[2]) Seit dem Jahre 1573 predigte er auch in der Sebastianskirche. Seine Hauptthätigkeit lag in einem starken pädagogischen Sinn und lebensvoller Hingabe. Die erste Ausgabe des komisch-didaktischen Gedichtes erschien 1595 zu Magdeburg: „Froschmeuseler. Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge . . . In dreyen Büchern auffs newe mit Fleiss beschrieben, zuvor in Druck nie aussgangen". Pseudonym: Marx Hupfinsfeld von Meuseloch, der jungen Frösch Vorsinger und Calmeuser. Josef Götze wurde im Schulamt Rollenhagens Nachfolger. Vgl. Oratio secularis Fata Gymnasii Magdeburgensis a sacris D. Lutheri opera emendatis ad praesens tempus observata exprimens, quam Cal. Nov. 1717 adeoque secundo Jubilaeo evangelico coram amplissimo consessu in Auditorio Gymnasii primario recitabat Mag. Godofredus Bergnerus, G. M. Rector Magdeburgi. (4°). Über Rollenhagen vgl. die Biographie von Lütken (1846). Den „Froschmeuseler" edierte Gödecke 1876 kritisch. — 1524 wurde in Magdeburg die evangelische Stadtschule gegründet. Sie ist berühmt geworden. Ihre ersten Lehrer waren M. Gregor Willich, Sebastian Werner und Martin Agrikola aus Sorau. Wie bekannt sein dürfte, kam 1525 Kaspar Kruciger über Empfehlung Melanchthons als Rektor an diese Schule. Ihm folgte — nach dessen Übersiedelung als Professor nach Wittenberg — M. Georg Major, der Schützling Luthers. Rollenhagens Nachfolger nach Goetze war Sigismund Evenius (1622—1631), der letzte Rektor vor den Unglückstagen der Stadt. Vgl. Holstein, Magdeb. Geschichtsblätter, Jahrg. 1866, wie auch N. Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. Jahrg. 1884, 2. T. S. 16 ff. und die obige Oratio.

homerischen Batrachomyomachie, berühmt geworden war, hat gewiss in dem Knaben Bleibendes und Echtes geweckt. Schon 1617 hörte er Kollegien auf der Universität zu Leipzig. Drei Jahre später veranlassten ihn die durch den Krieg hervorgerufenen Missstände nach Helmstedt zu ziehen. Doch auch hier musste er bald unterbrechen, da sein Vater gestorben war und nun Otto sich wieder nach Magdeburg wandte. 1621 studierte er in Jena die Rechtswissenschaften und 1623 in Leyden Philologie, Physik, Mathematik und ganz besonders Fortifikationslehre. Dann folgten Reisen durch England, Frankreich und Italien. Im Jahre 1626 verheiratete er sich und zwar mit Margarethe Allemann, der Tochter Jacob Allemanns, des ersten Beisitzers des Magdeburger Schöffenstuhls und braunschweigischen Geheimrates. Dieser Ehe entstammte Otto v. Guericke der Jüngere (geb. am 23. Oktober 1628). Als Bau- und Ratsherr der Stadt trat Otto von Guericke schon damals in den Vordergrund und ward Mitträger ihrer traurigen und sonnigen Schicksale. Magdeburg und er gehörten dann immer zusammen, gerade so wie mit dem ersten Otto, dem Schöpfer des Erzbistums, der im Chor des Domes zu St. Mauritius und Katharina begraben liegt.

1626 erlebte Magdeburg für kurze Zeit die Besetzung durch Wallensteins Truppen und 1629 eine achtundzwanzig Wochen währende, aber vergebliche Einschliessung durch ihn. Das Drama von Magdeburg nahm seinen düsteren Anfang.

---

Gustav Adolf landet 1630 auf Rügen. Die Gründe sind genugsam bekannt. Pommern und Mecklenburg sichert er sich, zieht dann in Brandenburg ein und stürmt Frankfurt a. d. Oder. Spandau und Küstrin werden geräumt. 1631 stiess er auf Tilly. Dieser wendet sich nun gegen den für den Schwedenkönig unvergleichlichen strategischen Stützpunkt Magdeburg. Sein Administrator Christian Wilhelm war ein Mittel der schwedischen Politik. Dietrich von Falckenberg, der schwedische Oberst, von Gustav Adolf als einer seiner Getreuen der Stadt als militärischer Kommandant zugeteilt, sollte für die Organisation des Magdeburger Aufstandes sorgen. Unser Otto von Guericke aber war damals — wie bereits oben erwähnt — Ratsherr und Festungsingenieur und ist als solcher ein verlässlicher und authentischer Zeuge jener grauenvollen Tage geworden. In seiner hochinteressanten „Geschichte der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs", die uns erstmalig F. W. Hoffmann aus der Handschrift überliefert[1]), hat mit seltener Gestaltungskraft eine starke

[1]) Das Original befindet sich in der Magdeburger Stadtbibliothek. Es ist als Reinschrift von der Hand Guerickes Schreiber, aber mit Guerickes eigenen Korrekturen versehen. 1887 erschien in Magdeburg bei Albert

Lebensgreifbarkeit und das erschütternde Wirklichkeitsmilieu seinen Niederschlag gefunden.

Innerhalb der Stadt Magdeburg — so berichtet uns auch tief ergriffen Guericke — herrschte Widerstreit und kleinlicher Parteihader, trotzdem der Tod vor den Thoren stand. Der Hetzprediger von St. Ulrich, Dr. Gilbert von Spaignart, der Advokat Hermann Cummius, der „unruhige Mensch und verdorbene Apotheker, Hans Herckel" und Heinrich Pöpping waren die Aufwiegler gegen die besonnene Partei, die durch Kapitulation die Stadt retten wollte. Die Belagerer boten dann ein würdiges Gegenstück. Wir ersparen uns, diese hässlichen und komplizierten Verhältnisse hier auseinander zu setzen. Als nun aber am 19. Mai 1631 — die Aussenschanzen am rechten Elbufer und die Vorstädte waren bereits gefallen — die Übergabe so gut wie ausgemachte Sache war, beriet Tilly draussen vor der Stadt die Erstürmung für den nächsten Tag. Schon hatten die Magdeburger allmählich eingesehen, dass Zank und persönliche Rechthaberei keinen Erfolg haben, nicht am wenigsten belehrt durch das unzweideutige Schlussschreiben Tillys, mit dem man schon längere Zeit verhandelte und der ehrlich zur Kapitulation mahnte. Hiess es doch dort: ... Dafern nun diese vnsere wolmeinende vnd trewhertzige Ermahnung jhr bey euch gelten lasset, gereichet solches zu angeregten ewren eigenen besten, wo nicht, müssen wirs an seinem Orth gestelt seyn lassen, werden aber vor Gott vnd der Welt wol entschuldiget, vnd in vnserm Christlichen Gewissen gesichert seyn, dass nicht wir, sondern jhr selbsten vnd diejenigen, so euch in ewrer Halsstarrigkeit stärcken, eweres Vnglücks vnd Verderbens die eintzige Vrsach sind, vnd deren Verantworttung, so dannoch bey dem Allerhöchsten, vnd dero werthen Posteritet hiernechst schwer fallen wird, allein auff sich laden werden. Vns allerseits Göttlicher protection trewlich befehlende. Datum Westerhausen den 8/18. Maij A° 1631". Das führte auch die Bürger in die obengenannte Beratung vom 19. Mai

---

Rathke die von uns hier benützte 2. Aufl. der F. W. Hoffmannschen Veröffentlichung. Selbstredend weisen wir hier zur näheren Orientierung auf die Speziallitteraturen: F. W. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, 2. Aufl. 1885, Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg, 1806, Rese, Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, 1809, Wolter, Gesch. d. St. Magd., 1845, Rosenthal, Magdeburg (Festschrift zur 57. Naturforscherversammlung) 1884, Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly, 1874. Wertvoll sind auch die drei hochinteressanten Flugschriften: Bustum Virginis Magdeburgicae, Historica et Politica luce illustratum (s. l., anno M.DC.XXXI, 4°) und „Aussführlicher Vnd Gründtlicher Bericht, Wass sich bei vergangener Beläger- vnd Eroberung der Vesten vnd Weitberühmbten Statt Magdeburg verloffen . . . M.DC.XXXI" 4° und „Gründlicher vnd Warhafftiger Bericht von Magdeburg, was massen die Vhralte, Christliche vnd vornehmbste Ansee-Stadt in Nider-Sachsen . . . angefallen, den 10. Maji erobert . . . 1631".

Nachmittags und 20. Mai früh Morgens. Bürgermeister Georg Kühlewein und Ratsherr Otto von Guericke, an der Spitze der einsichtigen Bürger, vermochten endlich den zänkischen Fanatismus zu brechen und für die Übergabe Anhänger zu finden, wenn sich auch Dietrich von Falckenberg energisch dagegen steifte. Die Hoffnung auf das schwedische Entsatzheer war noch immer in ihm lebendig. Als man nun am frühen Morgen des 20. Mai noch herumstritt, wurde plötzlich zwischen 6 und 7 Uhr am Johannisturme Sturm geblasen und die weisse Kriegsfahne gehisst. Bald drang der Feind zum Kröckenthore herein. Der furchtbare, bestialische Strassenkampf begann. Falckenberg fiel und nach kurzem stand auch die Stadt an allen Enden in Flammen und „die ganze Armee der kaiserlichen und katholischen Liga von Hungarn, Croaten, Polacken, Heyducken, Italianern, Hispaniarden, Franzosen, Wallonen, Nieder- und Oberdeutschen etc.“ [1]) ergoss sich in das eroberte Magdeburg. „Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen ... Unter welcher währenden Wütherei dann, und da diese so herrliche, grosse Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Gluth und solchem grossen Jammer und unaussprechlicher Noth und Herzeleid gestanden, sind mit grässlichem ängstlichen Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also dass es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Thränen beweint werden. ... In der Domkirche sind wohl in die 4000 Menschen gewesen, die sich darin retiriret und verkrochen gehabt, und obwohl anfangs etwas von kaiserlichem Volke hineingekommen, die etliche Leute niedergemacht und 2 Weibesperson darin sollen geschändet haben: so ist doch bald Schildwacht vor die Thüren gesetzet und ferner Gewalt verhütet worden. Der Domprediger Reinhard Bake hat sich auch in diese Kirche salvirt, welchem zwar anfangs die Jesuiten und andere katholische Geistliche hart zugesetzt und übel angefahren; jedoch soll er seine Gegenantwort dergestalt gethan und so viel beigebracht haben, dass sie ihn als einen lutherischen Prediger — der seine Zuhörer zur Gottesfurcht, Ehrbarkeit und einem stillen, geruhigen Leben angemahnt, die Bosheit und Widersetzlichkeit gestraft gehabt — müssen passiren und gewähren lassen.“ Erst am 22. Mai verliessen diese Flüchtlinge das Gotteshaus.

Am 25. Mai bereits [2]) wurde in derselben Kirche eine feierliche Hochmesse dargebracht, Tilly mit seinem Stab und den

[1]) Otto v. Guericke, Gesch. der Belagerung, Eroberung u. Zerstörung Magdeburgs. S. 83.

[2]) Interessant ist, was da Guericke berichtet (Geschichte der Belagerung etc. S. 91): „Es sind auch die vorlängst schon hierauf wartenden

Oberoffizieren war erschienen und während die Sieger das alte Te Deum laudamus sangen, dröhnten die dreimaligen Salven der Batterien, mitten hinein in die Totenstadt und in den unsagbaren Jammer.

Nach Guericke bedeckten 20000 Leichen das Trümmerfeld. Der Dom, die Liebfrauenkirche und einige Häuser blieben stehen. Otto von Guericke floh in das Gebäude Johann Allemanns und ist um eine ziemlich hohe Summe mit Unterstützung des kaiserlichen Kriegs-Kommissarius von Walmerode gerettet und nach Schönebeck in Sicherheit gebracht worden. Sein Haus aber in der Münzstrasse — an der Stelle der heutigen Reichsbank — soll unversehrt geblieben sein. Dann wandte sich Otto von Guericke mit seiner gleichfalls geretteten Frau und dem 2jährigen Söhnchen nach Brandenburg. Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen hatte der total beraubten Familie Unterstützungen zukommen lassen. Später finden wir ihn in Erfurt. 1632 zog er mit seinem Stiefvater Chr. Schultze, der zum Königlich schwedischen Kommissarius ernannt worden war, wieder nach Magdeburg[1]), das erst am 8. Jänner feindfrei wurde. Hier hatte nun Guericke wiederum genugsam Gelegenheit, als Ingenieur und Stadtberater zu wirken. 1636 standen kaiserliche Truppen vor Magdeburg, so dass es sich ergeben musste. Nun trat Guericke aus dem schwedischen Dienst und schloss sich dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg an. 1642 und 43 vermittelte er zwischen Magdeburg und dem Kurfürsten von Sachsen, harter Geldforderungen und Zwangs-

---

geistlichen Herren und andere der katholischen Religion zugethane Ordenspersonen, Mönche und dergleichen, den Dom — welcher auf dem weiten, geräumigen Platz des Neuen Marktes sammt etlichen Häusern allda unabgebrennt stehen geblieben — zu reformiren hineingekommen und haben sowohl in diesem, als anderen (Kirchen) neue Anstalt zu machen angefangen".

[1]) Für die nun folgende Epoche in der Geschichte der Stadt Magdeburg und insbesondere ihre Beziehungen zum grossen Kurfürsten kämen vorzugsweise in Betracht: S. F. Hirsch, Der grosse Kurfürst und die Altstadt Magdeburg bis zum Jahre 1666 (Forschungen zur brandenburg. und preuss. Geschichte IV. 2), S. Hertel, Magdeburg u. die Eventualhuldigung des Erzstiftes 1650 (Geschichtsblätter für Stadt u. Land Magdeburg. XV. S. 130 ff.); selbstredend auch die Instrumenta pacis Osnabr. (von J. E. v. Meiern), Göttingen 1738. Weiter: Holzapfel, Des Grossen Kurfürsten Festungsbauten in Magdeburg (Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg XV. 1880, S. 215 ff.), H. Hoffmann, Magdeburgs letztes Ringen um Freiheit (Blätter für Handel, Gewerbe u. soziales Leben. Beiblatt zur Magdeb. Ztg.) 1880, Nr. 21, S. 163 ff. Ganz besonders empfehlen wir zur genauen Orientierung über Guerickes politische Wirksamkeit die Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Fr. Wilhelm von Brandenburg, die bereits in 17 Bänden vorliegen (von Erdmannsdörffer, Peter, Brode, Spahn, Breysig, Hirsch, Simson u. a.).

bestimmungen wegen. 1646 erlebte er als Stadtkämmerer mit den Magdeburgern eine Blockade durch die Schweden. Politische Missionen führten ihn dann nach Dresden, Halle, Leipzig. Am 14. September 1646 wurde Otto von Guericke zum Bürgermeister von Magdeburg ernannt[1]). Sein neues Amt stellte ihn mitten hinein in die Arbeiten zum Frieden von Münster und Osnabrück; auch an politischen Konferenzen in Nürnberg, Wien (Audienz bei Kaiser Ferdinand III.) und Prag hat Guericke als führender Bevollmächtigter teilgenommen[2]). Bekannt ist sein Erscheinen am Reichstag zu Regensburg (eröffnet am 30. Juni 1653), wo er aber vergeblich für alte Rechte und Privilegien seiner Stadt eintrat. Rückhaltloses Staunen riefen damals die vor Ferdinand III. und den versammelten Fürsten vorgeführten Experimente mit seiner neuentdeckten Luftpumpe hervor, so dass sein Name bald in dem Munde aller Fachleute und interessierten Laien war. Mit dem gelehrten Jesuiten, Prof. Kaspar Schott (Würzburg), ist er damals bekannt geworden, und der so offen denkende Bischof von Würzburg, Kurfürst Johann Philipp von Mainz, konnte nicht genug Guerickes Experimente bewundern. Er übernahm später die in Regensburg vorgeführte Luftpumpe.

Die Sorgen um die Reichsfreiheit Magdeburgs, die Guerickes Herz so hart bedrückten, bewogen ihn, sich am Hofe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Berlin dafür einzusetzen, doch alle Bemühungen schlugen fehl, denn nach dem Vertrage vom 28. Mai 1666 zu Kloster Bergen musste sich die Stadt dem Kurfürsten unterwerfen. Sehr früh schon wusste der Grosse Kurfürst um den Wert der Persönlichkeit Guerickes. Er hat ihn nicht vergessen, ja, Friedrich Wilhelm hatte frühzeitig erkannt, welche reife und grosse Seele sich ihm da erschloss. Diese wunderbare Fürstenpersönlichkeit von unerreichter Lebensausstrahlung blickte sehr sicher. Als Magdeburg 1680 — nach dem Tode des Administrators August von Sachsen — endgültig an Brandenburg gefallen war, ernannte er Guericke zu seinem Rate. Kaiser Leopold I. († 1705), der Sohn Ferdinand III., verlieh ihm den deutschen Reichsadel und die königliche Krone für das Wappen. Nach langer öffentlicher Wirksamkeit legte Otto von Guericke im Jahre 1676 seine Ämter als Bürgermeister nieder. Noch das grässliche Pestjahr, das 1681 über Magdeburg hereinbrach, hat er miterlebt, wenn er auch im selben Jahre zu seinem Sohne, dem kurbrandenburgischen Resi-

[1]) Er verblieb in diesem Amt bis 1680. Seit 1638 bestand der Rat aus vier Bürgermeistern (u. zw. damals Johann Westphal, Georg Schmidt, David Brauns und Georg Kühlewein), zwei Kämmerern (Körner u. Lentke) und acht Ratmännern (Hellwig, Grosse, Guericke, Fricke, Schoof, Drehne, Klietz und Zecheldorf).

[2]) 1652 vermählte er sich nach dem Tode seiner ersten Frau mit Dorothea Lentke, der Tochter des Bürgermeisters Stephan Lentke (13. Mai).

denten beim niedersächsischen Kreise, nach Hamburg zog. Hier ist Otto von Guericke im Alter von 84 Jahren am 11. Mai 1686 gestorben, der zweitgrösste deutsche Physiker des 17. Jahrhunderts, einer, der an einer Glanzperiode der exakten Naturwissenschaft unverlierbaren Anteil hat, aber der auch die Menschen, denen er durch sein Amt vorgestanden, mit warmer Hingabe und Treue beschützte in den jammervollsten Tagen des grossen Sterbens, wie auch in den Zeiten eines Lebensaufschwunges. Und das gab auch dem Gefüge seiner sicheren Persönlichkeit jenen seltenen Zusammenschluss.

---

Aber was war Otto von Guericke als Naturforscher und welche andauernden Ideen sind von ihm ausgegangen? Wie haben die wieder in die exakte Forschung eingegriffen und neue Formen mit Dauergehalt angenommen? Wir versuchen nur zu skizzieren.

Die naturwissenschaftlichen Arbeiten Ottos von Guericke, die er uns in den Experimenta Nova (ut vocantur) Magdeburgica de Vacuo Spatio . . . Amstelodami, Apud Joannem Janssonium à Waesberge[1]), Anno 1672 überliefert hat, erhalten ihre Marke durch die rückhaltlose Hervorhebung der Empirie, des induktiv-methodischen Verfahrens und der sinnlichen Anschauung. Am Anfange ist das exakte Experiment. Denn ohne Erfahrung ist überhaupt nichts zu erreichen, keine Naturforschung, keine Philosophie. Es muss in der ersteren so wie in der Mathematik werden, sie streitet nicht, denn sie hat das Zwingende. Immer stellte sich nach langem Irren das Bedürfnis nach mathematischer Welt- und Wirklichkeitswertung ein, nach mathematischer, zusammenfassender Unterbauung des am Vergangenen, Erlebten d. h. Erfahrenen orientierten. Alle Naturforschung also, die dialektische Tendenzen hat und umgekehrt geht, also aus dem Begrifflichen, Allgemeinen, Abstrakten die Erfahrung ableiten will, ist nichtig. Man wird so niemals zu naturwissenschaftlichen Grundformen kommen, die praktische Vergleichung und Schliessen zur beweiskräftigen Unterlage haben.

Die damals brennende Frage über die Existenz eines leeren Raumes — wie wir wissen, hat diese Fragestellung ihre grosse Geschichte — führte Guericke zu Gedanken über den Kosmos und die in ihm wirkenden Kräfte. Er nahm die Unendlichkeit der

---

[1]) Johann van Waesberge in Antwerpen hatte eine Tochter des bekannten Buchdruckers Johann Jansson geheiratet. Er wie Jansson gehören zu den Nachahmern der Elzeviere. Die Officin Waesberge (Jan van Waesberghe) druckte u. a. auch 1563 den „Labyrinthus ofte Doolhof van de dwalende Medecijns des . . . . Theophrastus Paracelsus (8°), also eine freiere Übersetzung des berühmten Labyrinthus medicorum, der 1553 durch Valentin Neuber u. Bernhard Vischer in Nürnberg ediert wurde.

Welt an, die schicksalsreiche Theorie, die nicht an letzter Stelle ihren genialsten Verkünder, Giordano Bruno, vernichtet hat. Genau zwei Jahre vor der Geburt Guerickes! Selbstredend acceptiert dieser das kopernikanische Weltbild und verwirft dagegen die Lehre des Tycho Brahe. Interessante Berechnungen und Vergleiche geben noch heute davon Zeugnis, wie unsagbar fleissig und produktiv er an dem Problem „De Systemate mundi" gearbeitet hat. Tabellen mit Gegenüberstellungen der Resultate von Experimentaluntersuchungen verschiedener Forscher sind im Liber primus der Experimenta genugsam zu finden. Und da lesen wir Namen wie Kopernikus, Ricciolus, Langrenus, Renatus des Cartes, Wendelinus, Kircherus, Bullialdus, Tycho, Longomontanus, Fernelius, Alfraganus, Keplerus, Galilaeus, Gassendus u. a. Indem Guericke nun nach einem experimentellen Beweis für den leeren Raum suchte, kam er auf den Gedanken, es an einem Gefäss zu zeigen, dem man einfach irgendwie die enthaltende Luft benimmt d. h. es luftleer macht. Die Kenntnis der Fundamentaleigenschaft der Gase, dargebotene Räume sofort auszufüllen, war Voraussetzung. Das führte ihn zur Konstruktion der berühmten Luftpumpe (spätestens 1652). Wenn wir auch hier die Genesis des Erfindungsweges nicht eingehender behandeln können, so möchten doch einige allgemeine Bemerkungen das ursprüngliche Prinzip charakterisieren.

Das erste Experiment unterscheidet sich methodisch und wesentlich von dem zweiten. Er benützte ganz zuerst ein mit Wasser gefülltes Fass und versuchte mit einer senkrecht nach unten eingefügten Saugpumpe („eine Messingen Feuersprütz") das Wasser auszupumpen, im Glauben, so einen luftentleerten Raum für seine Experimente zu bekommen. Natürlich misslang dieser erste Versuch. Ihm folgte bald ein zweiter. Die Methode erfuhr eine grundlegende Änderung: nicht Wasser wurde ausgepumpt, um an dem vom Wasser freien Raum angeblich einen luftleeren bezw. luftdünnen Raum zu erhalten, sondern direkt Luft. Die Versuchsanordnung war jetzt also eine andere. Die ursprüngliche Benützung des Fasses, das, abgesehen von allem, durch seine Wandundichtigkeit jeden genaueren Versuch unmöglich machte, fiel weg. Es wurde durch eine kupferne Blase von „etwa 60 bis 70 Magdeburger Mass" mit unten angesetzter Röhre und Absperrhahn ersetzt und auf einen Pumpenstiefel fest und dicht angeschraubt. Beim Aufwärtsziehen des Kolbens wurde Luft aus der Kupferblase ausgepumpt. Um die Wirkung der Pumpe — beim Einwärtsdrücken des Kolbens — auszuschalten, ward am Stiefel ein Stöpselventil angebracht für das Ausströmen der ausgepumpten Luft. Der Experimentator hatte also vor dem Niederdruck dieses Ventil zu öffnen und zugleich den genannten Absperrhahn an der Röhre der Kugel zu schliessen. Das ist das

Wesen der berühmten Luftpumpe. Man nannte sie auch Vacuum oder Antlia pneumatica. Sie war nun thatsächlich imstande, eminente Luftverdünnungen hervorzurufen und dadurch — weil zu weiteren Experimenten sehr leicht zugänglich — Torricellis Untersuchungen, gleichwie die florentinischer Forscher weiterzuführen bezw. praktisch zu ergänzen. Schon 1657, also 15 Jahre vor Publikation von Guerickes Experimenta, besprach der erwähnte Kaspar Schott S. J. in seinem Buche Mechanica Hydraulico-Pneumatica, und zwar in einem separaten Abschnitt Experimentum Novum Magdeburgicum die epochalen Versuche und theoretischen Folgerungen Guerickes. 1659 versahen Robert Boyle mit Robert Hooke diesen Apparat mit einigen Änderungen, was aber natürlich nicht die geringste Veranlassung dazu bietet — leider ist es geschehen — von einem „Vacuum Boylianum" zu reden. In Boyles Nova experimenta physico-mechanica de vi aeris elastica et ejusdem effectibus. (Oxoniae 1661, Excudebat H. Hall Academiae Typographus, Impensis Tho. Robinson.) findet man den Thatsachenbestand, auf welche Weise Boyle von Guerickes Versuchen erfuhr[1]). Im Jahre 1664 liess der Jesuit Schott noch ein zweites Werk — Technica curiosa, sive mirabilia artis . . . Sumpt. Joh. Andr. Endteri, et Wolfgangi junioris haeredum. Excudebat Jobus Hertz Typogr. Herbipol. — erscheinen, das ebenfalls in geradezu enthusiastischer Weise über die Mirabilia Magdeburgica sich auseinandersetzt. Erst am 14. März 1663 vollendete Guericke die bereits genannte Arbeit Experimenta nova. Nicht an letzter Stelle wollte sie auch die Einwürfe von Clerk, Linus, Deusingius und Pfuel widerlegen. Das geistvoll geschriebene und doch auch mit feinem instruktiven Sinn angelegte Buch machte Aufsehen. Königin Christine von Schweden ehrte den Verfasser durch ein schmeichelhaftes Schreiben. Noch

[1]) Er sagt in dem Briefe an seinen Enkel u. a.: . . . Recordaberis igitur, me non ita diu ante nostrum ad invicem in Anglia discessum Tibi de libro quodam, Authore Schotto, industrio Jesuita, locutum, quem non legeram, sed extare saltem inaudiveram, eumque recitare, Generosum et solertis ingenii virum, Ottonem Gerickium, Consulem Magdeburgensem, nuper in Germania vasa vitrea Aërem per os vasis, in aquam immersi exsugendo evacuasse et Te ipsum credo meminisse, me ex eodem hoc Experimento non parum voluptatis cepisse visum, quod inde Aëris externi immensa vis (sive in vasis evacuati apertum orificium irruentis, sive violenter aquam, eo cogentis) exposita et conspicua magis, quam in ullo alio Experimento a me antea viso, redderetur. Et tametsi ex quibusdam scriptis meis, quae Tibi aliquando ostendi, innotescat me rebus, ex eodem principio experiendis solicitum jam ante fuisse, cum tamen Generosus ille in tantorum effectuum, per Aëris extractionem, productione me praevenerit, fas esse credebam ut agnoscerem, quas suppetias quodque incitamentum rerum ab eo praestitarum fama mihi subministraverit (p. 3 u. 4).

jetzt liest man die Arbeit mit Genuss und freut sich der Schärfe und Klarheit der Gedanken.

Das heute bekannteste Experiment, das sich an diese Entdeckungen anschloss, waren die Versuche mit den Magdeburger Halbkugeln. Es hat ganz besonders am Regensburger Reichstag Aufsehen erregt.

Die anderen Resultate seiner Forschungen können wir natürlich nur kurz nennen. Seinen Untersuchungen über die Elastizität der Luft entsprangen auch dann bald interessante Ergebnisse über die Thatsache, dass die unteren Schichten der Atmosphäre eine grössere Luftdichtigkeit besitzen. Daran schlossen sich weiter theoretische Arbeiten, Konstruktionen und mathematische Beweise über den Dichtigkeitsmesser (Manometer), Wasserbarometer (1657 oder 58), die Erfindung des sog. Wettermännchens, eines sehr empfindlichen Thermoskopes (Perpetuum mobile), interessante Luftgewichtsbestimmungen, die Konstruktion einer Windbüchse, geniale Untersuchungen über die Brennbarkeit der Flamme in Räumen (er sagt: zum Brennen gehört Luft, da die Flamme Luft verzehrt). Auf dem Gebiete der Elektrizität beobachtete er (spätestens 1663) die elektrische Abstossung und das durch Elektrizität hevorgerufene Leuchten. Auch die Leitfähigkeit und die Induktion hat er vorgeahnt. Eine um eine Axe drehbare Schwefelkugel diente ihm als ein allerdings primitiver Elektrizitätserreger. Auch auf akustischem Gebiet hat er erfolgreich gearbeitet.

Das ist, was ihn naturwissenschaftlich charakterisiert. Aber doch wäre es ein unvollkommenes Bild, wenn nicht auch seiner persönlichen Eigenart gedacht würde. Schon oben wies ich kurz darauf hin. Die Experimenta nova wie auch die Geschichte von der Zerstörung Magdeburgs sind da überreich an feinen, seelischen Farben, an Reflexen — und dies vorzugsweise die Experimenta — die wie zarte Nachklänge aus der glutvollen italienischen und deutschen Renaissance herüberzittern, Lebenspulsschläge, die auch von dem exakten, inducierenden Denkverfahren nicht zum Stillstand gebracht werden konnten. Nicht freilich der grosse naturpoetische Zug der damaligen Chemie, die in jenen Tagen immer noch so gern das nüchterne und methodische Experiment in ein oft wundersames, panpsychisches Milieu hineingestellt hat, das lag ja fern, aber weil in Guericke's Gemüt eine warme Naturbegeisterung[1]) durchbricht, die sich mit einer ungemein lebhaften, wenn auch stillen Frömmigkeit verfärbt, müssen wir an einen grossen Menschen glauben, an die sittlich-religiöse Kraft, die hinter den Zielen und Hoffnungen seiner individuellen Entscheidungen stand. Unwillkürlich wird die Erinnerung an ein auf das Allgemeine abzielendes Wort lebendig,

[1]) Ich erinnere an die hochpoetische Stelle im Lib. septimus (p. 244) der Experimenta nova.

das Ralph Waldo Emerson geprägt hat: „. . . die Welt als Spiegel der Seele erkennen, die Identität des Gravitationsgesetzes mit der Reinheit des Herzens wahrnehmen, zeigen, dass das Soll, die Pflicht eins ist mit der Wissenschaft, mit der Schönheit, mit der Freude!“ Und dies war auch die stärkste Seite von Guerickes Persönlichkeit.

---

## Gotfried Herders Urteil über die deutschen Sozietäten und ihre Nachfolger.

Die Urteile, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Sozietäten der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts, die sich in Deutschland „Deutsche Gesellschaften“ zu nennen pflegten[1]), in weiten Kreisen im Schwange waren, spiegelen sich in dem damals weit verbreiteten Werke Adelungs, „Geschichte der menschlichen Narrheit“ wieder, in der viele jener „Poeten“ und Philosophen, darunter bekanntlich auch Comenius, einen Platz gefunden haben.

Da war es denn eine mutige Handlung, dass Herder sich ums Jahr 1795, etwa zehn Jahre nach der Herausgabe des Adelungschen Werkes, entschloss, in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (Riga, Joh. Friedrich Hartknoch 1795 ff.) diesen weit verbreiteten falschen Auffassungen entgegenzutreten. Wir haben schon früher an dieser Stelle (M.H. der C.G. 1900 S. 263 ff.) Herders Urteil über den „menschenfreundlichen Comenius“ abgedruckt und wollen nun als Ergänzung hierzu Herders Äusserungen über die älteren wie die neueren Sozietäten sowie über deren Vorgänger und Nachfolger in Erinnerung bringen[2]). Es ist überraschend, zu sehen, in welchem Umfang die Forschungen unserer Tage die Ansichten Herders bestätigt haben, der keineswegs über die Unterlagen verfügte, die wir heute besitzen.

Mangel an Kritik sollte die Krankheit nicht sein, an der der Deutsche litte; unsre Langsamkeit, unsre ruhige Überlegung macht uns, dächte ich, zu gebornen Kunstrichtern.

---

[1]) In England nannten sich dieselben Gesellschaften „englische Sozietäten“.

[2]) Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1795, Bd. VIII, S. 147 ff.

Gesunder Verstand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutsche strebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unsrer Sprache zeigen, dass wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmass der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Mut unser Urteil zu sagen; die Reformation, die von Deutschland ausging, war eine laut und scharf gesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik, angriffs- und verteidigungsweise; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies (wenige vielleicht nötige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibniz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, liessen sich vereinigen, weil in jedem etwas Wahres und Vorzügliches sei; eine solche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unsres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellte er seine Meinungen mit den Meinungen Des-Cartes, Shaftesbury, Locke, Newtons zusammen; vor so parteiischen Ohren der letzte Streit geführt ward, blieb seine Kritik dennoch eben so fest als bescheiden. Ich bewundere die Geduld, die er sich zur Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologischer Zweifel nahm; er antwortete Jedem, wie er's fassen und ertragen konnte.

Mit Leibniz starb dieser Geist philosophischer, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und seine Schüler erwiesen ihn selbst gegen ihre bittersten Feinde. Allen Freunden der Leibnizischen Denkart ist eine gesunde Kritik heilig, weil sie sich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menschliche Wissenschaft verachten.

Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit seiner seltenen, fast ängstlichen Präcision, ohne dass ers wusste und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, dass eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages, in Deutschland eine parteiische Kritik mit falschem Mass und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmütigkeit unsrer Nation an, die sich Alles gefallen lasse, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Tscherning u. f. im bessern Geschmack zu schreiben anfingen, warfen sie sich nicht zu Richtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweisungen, die Opitz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verskunst.

Und sie haben hierin auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stielers, Frischs, Bödikers, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schriftsteller in den folgenden Zeiten vergleiche: so sehe ich dort fleissige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander. Die Glieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwanen-Ordens u. f. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theologischer Streitigkeiten und des dreissigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, dass sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prosa, wie Zinkgraf, Opitz, Harsdörfer, Rist, Lohenstein u. a. schrieben? Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! Auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, dass an der französischen Sprachenmengerei und an dem italienisch-falschen Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriss, eigentlich die deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch Leibniz, der zur Fortbildung der deutschen Sprache so vortreffliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch er schrieb ein Deutsch, das seiner Zeit gemäss war. Noch mehr fröhnten Christian Thomasius, Tempel u. a. diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft und andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preusse. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte

er sowohl durch seine Sinngedichte (Überschriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Überschriften waren hart und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an jene, die Überschriften nämlich, das Mass der Griechen und Römer legen, wie viel Überwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrat müsste hinweg gethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiss gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brokes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten malten. Immer bleibt Deutschland diesen Reformatoren des Geschmacks, sowie den Hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen, aus neueren sowohl ausländischen als unsrer alten Deutschen Sprache uns einen grösseren Reichtum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Produkt unsrer Sprache teilnahm.

Warum aber musste diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Geschmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottsched, was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der erste hat auch als Prosaist so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, dass ihm auch die deutsche Kritik vielleicht den ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Faktionen brachte er ein schmales Blatt deutscher Kritik unter den Schutz einer Sozietät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unparteilichkeit, Billigkeit und Gleichmut, sondern auch Teilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu sein, konsularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen

man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch Lybische Wüsten zum stillen kenntnisgebenden Orakel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Trommete war erklungen; es war bestimmt, dass der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und geboren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnt der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Übersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streites mehrere Schriftsteller von Genie das, worüber man stritt, durch die That entschieden. Lessing war einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges der Anfang zu vielem zu sein, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nicolai, Mendelsohn und ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch ihn, Mendelsohn und Nicolai fingen die Litteraturbriefe an; unstreitig mit einem Urteil von feinerer Bestimmtheit, in einem grösseren Umfang von Ideen und einer schärferen Unparteilichkeit als jene Parteien geäussert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller an, der als dramatischer und lyrischer Dichter unserer Nation wert geworden ist, Weisse. Winkelmann, Hagedorn, Heyne, Garve u. a. machten sie eine Reihe von Jahren hindurch (in den neuesten kenne ich sie nicht) zu einer Leiterin des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte.

Die Litteraturbriefe, zu welchen nach Lessings Entfernung Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, dass sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatkorrespondenz keine Orakel der Welt sein wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidener, gegen andre, auch wo er es nicht sein durfte, ein nachgebender Mann, und Mendelsohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philosophie als Philosophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik Deutschlands lange noch als ein schätzbarer verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sei, weiss ich nicht; da ich ausser einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritisches deutsches Journal lese. Vernommen habe ich, dass man seitdem alles umfasset und dazu aus allen Ecken Kunstrichter versammelt habe; wie sie gerichtet

haben, wie sie richten und richten werden, ist mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf diesem Wege alle Kritik in Deutschland Gewicht und Glauben verloren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Lass es sein, dass zuweilen unbärtige Jünglinge denen, von denen sie gelernt hatten, das Kinn rasieren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honette Mann, der da sieht, wie mit seinem Nachbar gehandelt wird, und wer also handelt, wird sich allmählich aus diesen anonymischen Becken-Stuben zurückziehen, und so thut auch hier die Zeit ihr Werk; sie übt eine scharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Diktatoren der sinkenden Republik wegen bestellet sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offenem Visier redet.

# Besprechungen und Anzeigen.

Georg Ellinger, Philipp Melanchthon. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis Melanchthons. Berlin 1902, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 40 Bogen gr. 8°. 14 M.

Das Melanchthon-Jubiläumsjahr 1897 brachte uns eine Menge wertvoller Einzelstudien und Quellenpublikationen und eine Flut populärer Festartikel, Vorträge, Predigten und illustrierte Melanchthonbüchlein, aber nicht die erwünschte zusammenfassende und erschöpfende kritische Biographie, die für die Melanchthonforschung ähnlich vorläufig abschliessende Bedeutung gehabt hätte wie Köstlins Werke für die Lutherforschung. Vor kurzem ist nun das 624 Quartseiten zählende stattliche Buch von Ellinger erschienen. Ursprünglich sollte es schon 1897 herauskommen, doch konnte der Verfasser bis dahin nur die ersten zwei Kapitel fertigstellen, die in diesen Monatsheften (VI. Band, Heft 1—6) erschienen. Man könnte sagen: Wenn der Verfasser die Drucklegung so lange hinausschob, konnte er auch noch länger warten, nämlich bis die von der „Kommission zur Ergänzung der Werke Melanchthons" vorbereiteten Supplementbände zum Corpus reformatorum, namentlich die von Nicolaus Müller gesammelten Melanchthonbriefe — „Tausende von Nummern" — erschienen waren. Aber wer wird deshalb mit dem Verfasser rechten? Ehe die Supplementbände vorliegen, wird noch manches Jahr vergehen, und wenn man in ein im Grossen und Ganzen abgeschlossenes Werk immer und immer wieder Neuerscheinungen einarbeiten muss, geht zu leicht der Zusammenhang, die Gleichmässigkeit und Glätte der Darstellung verloren.

Etwas anderes muss man dagegen wirklich bedauern, dass nämlich Ellinger, dem das Buch unter den Händen angeschwollen zu sein scheint, sich genötigt sah, den gelehrten Apparat, Quellenbelege, etwaige Tabellen und Einzeluntersuchungen, möglichst zu beschränken. „Wo nach den Angaben des Textes die Stellen im CR. leicht gefunden werden können, ist auf einen besonderen Hinweis verzichtet worden" (S. 617). Ja, es ist aber gar nicht leicht, sich in den 28 Bänden zurechtzufinden! Diejenigen, die nicht zünftige Reformationshistoriker sind, sondern auf den Grenzgebieten arbeiten — und Melanchthon kommt ja so ziemlich für alle Zweige der Wissenschaften in Betracht (vgl. die trefflichen Bemerkungen E.'s S. 462 ff.) —, werden Schwierig-

keiten haben, wenn sie die im Text verwerteten Quellenstücke nachlesen wollen, um sich ein vollständiges Urteil zu bilden. Ausserdem sind die Citate nicht immer genau genug.

Schwerer wiegt ein anderes Bedenken. Es war nicht nötig, mit solcher Ausführlichkeit die Zeitereignisse zu behandeln. Es giebt kein Zeitalter Melanchthons, wie es ein Zeitalter Luthers und Friedrichs des Grossen giebt. Wozu, um nur eins zu erwähnen, die breiten Auslassungen über Ursachen und Verlauf des Bauernkriegs, in der doch Melanchthon nur mit seinem Gutachten für Ludwig von der Pfalz, das nach E. „auf uns einen dürftigen und den Kern der Sache nicht ergreifenden Eindruck ausübt" (S. 212), und mit seiner volkstümlichen Geschichte Thomas Münzers, die er „unbedeutend" nennt (S. 214), eingegriffen hat! Auch die Einleitung, die vom Neuplatonismus und Augustin anhebt, dann einen Überblick über die ganze mittelalterliche Theologie giebt und endlich in Renaissance und Humanismus hineinführt, ist meiner Meinung nach zu weitschweifig. Es genügte, wenn nach wenigen kurzen orientierenden Bemerkungen die zwei Aufgaben festgestellt worden wären, die Melanchthon zu lösen berufen war: dem Protestantismus eine lehrhafte Grundlage zu geben und ihm die Bildung der Zeit zuzuführen.

Andererseits hat freilich diese Ausführlichkeit auch ihr Berechtigtes und Gutes. Der Verfasser hat sich nach dem Vorwort das Ziel gesteckt, „einem weiteren Kreise das Leben und Wirken Melanchthons zu erzählen." Es ist ihm auch gelungen, ein Buch zu schreiben, das auch für Leser, die nur die nötigsten Vorkenntnisse mitbringen, verständlich und anziehend ist, und mehr noch, in die Tiefe führt.

Sehr fein sind die Partien des Buchs, die die geistige Entwicklung und jeweilige Stimmung Melanchthons blosslegen. Hier liegt der Schwerpunkt und Hauptwert des Buches. Ellinger ist immer bestrebt, seinen Helden gerecht und billig zu beurteilen, er verkennt keineswegs seine Schwächen und Charakterfehler — er redet z. B. öfter sehr treffend von einer „gewissen Hinterhaltigkeit" und „kleinlichen Schlauheit", von der Melanchthon nicht freizusprechen sei —, macht aber auch die entlastenden Momente geltend.

Dem Stil muss man die beste Censur geben: er ist dem Gegenstande angemessen, einfach, klar, eindringlich, ohne Schminke und falsches Pathos. **Otto Clemen** (Zwickau).

Der zehnte Band der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. In dritter verbesserter und vermehrter Auflage hrsg. von D. Albert Hauck (Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1901, 883 S. Lex.-Oct.) umfasst die Artikel „Kanonensammlungen—Konstantin". Er enthält abermals eine Reihe wichtiger Abhandlungen, welche das Arbeitsgebiet unserer Gesellschaft, die Geschichte des christlichen Humanismus, sehr nahe berühren. Wir zählen dahin u. A. die Aufsätze von Rudolf Buddensieg über Charles

Kingsley, Fr. Nielsen über Kierkegard, die sehr eingehende Arbeit von Nic. Müller über die Koimeterien (Katakomben), von Dr. A. Freybe über Klopstock, von Eduard Bratke über Adolf Clarenbach, Hermann Barge über Andreas Bodenstein von Karlstadt, G. Kawerau über Heinrich von Kettenbach, von H. C. Rogge über die Kollegianten, von Karl Benrath über Konrad von Marburg und von Alfred Hegler über Jacob Kautz. Wenn wir auch mit der Beurteilung der hier genannten Persönlichkeiten und Erscheinungen nicht überall übereinstimmen, so ist doch richtig, dass fast durchweg eine ruhige und sachliche Erörterung der vielfach schwierigen Probleme erstrebt worden ist und dass die Artikel sachkundigen Bearbeitern übergeben worden sind. Sehr wertvoll sind die genauen Quellenangaben, die den meisten Artikeln beigefügt worden sind. Durchweg tritt ein wesentlicher Fortschritt gegenüber den Bearbeitungen der gleichnamigen Artikel in der zweiten Auflage in die Erscheinung. L. Keller.

Die Schrift, welche Adolf Hausrath (Heidelberg) unter dem Titel „Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke“ (Leipzig, S. Hirzel 1901) kürzlich herausgegeben hat, empfehlen wir der Beachtung unserer Mitglieder und Freunde auf das angelegentlichste. Mehr als viele Andere war gerade Hausrath, der langjährige persönliche Freund Treitschkes, berufen, das Bild des grossen deutschen Historikers aus seiner genauen Kenntnis heraus zu zeichnen und gerade diejenigen Züge des Mannes festzuhalten, die ihm einst seine Stellung im Herzen des deutschen Volkes verschafft haben. In der Erinnerung der Heidelberger Freunde lebt dieser Treitschke, der nicht der Treitschke der Berliner Antisemitenkämpfe war, lebendig fort und es ist gerade heute wohl angezeigt, dafür zu sorgen, dass Treitschkes Bild in den Zügen, wie wir es aus der grossen Zeit der siebziger Jahre kennen, vor Verdunkelung bewahrt bleibt. Es ist ein sehr anziehendes, aber auch ein sehr lehrreiches Büchlein, das Hausrath uns geschenkt hat. Er führt uns durch alle die Wandlungen, die die öffentliche Meinung gegenüber Treitschke und Treitschke gegenüber jener durchgemacht hat. Wir werden daran erinnert, dass die zünftigen Historiker aller Hochschulen lange Zeit mit Kopfschütteln die Thätigkeit dieses „Pamphletisten“ und „Phantasten“ beurteilten, und mit Recht citiert Hausrath (S. 39) in Rücksicht auf die Kathederweisheit dieser Historiker Karl Hillebrands Wort: „Wenn heute Thukydides vor das Publikum träte, so würde ohne Zweifel alsbald ein Waitzscher Seminarist im litterarischen Centralblatt ihm seinen Mangel an Methode gründlich auseinandersetzen.“ Man weiss, dass sehr bekannte Grössen lange bei der Meinung blieben, dieser geschickte „Essayist“ werde nie ein wirkliches Buch zustande bringen. Wie völlig hat er in dieser Richtung die Erwartungen seiner Gegner enttäuscht und wie glänzend die seiner Freunde gerechtfertigt, sobald er freien Spielraum für seine Kräfte gewann. H. v. Treitschke schreibt im Jahre 1866 an seine katholische Braut: „Das Christentum

verliert nichts von seiner Grösse, wenn man die dummen Pfaffenmärchen vom Heidentum aufgiebt. Im neuen Testament stehen mehr Gedanken von Plato als unsere Pfaffen gestehen wollen.“ Treitschke sprach damit einen Gedanken aus, wie ihn z. B. Richard Rothe und die ganze Tübinger Schule vertrat. (Hausrath, Erinnerungen an H. v. Treitschke. Leipzig 1901.)

---

# Nachrichten und Bemerkungen.

Der gewaltige Umschwung, den die Umwandlung des Bruderbundes der ersten christlichen Jahrhunderte im 4. Jahrhundert erfuhr, indem er zur Staatskirche, d. h. zu einer auf dem Prinzip der Rechtsgemeinschaft beruhenden, über die Zwangsgewalt des Staates verfügenden Organisation wurde, gab dem Namen **Christen** und **Christentum** einen wesentlich neuen, bis dahin nicht gekannten Inhalt. Von nun an wurden die Namen Christen und christlich für die neue Form der Staatskirche üblich und mit der wachsenden Macht der Kirche ausschliesslich für die eigne Organisation gleichsam in Beschlag genommen. Die Weltkirche, wie sie seit dem 4. Jahrhundert bestand, wollte und konnte keiner Kultgemeinschaft, die ausserhalb des Gehorsams der römischen Kurie stand, das Recht zugestehen, sich den gleichen Namen beizulegen, der für die Kirche staatlich anerkannt und gutgeheissen war: sie hätte darin eine Beeinträchtigung eines Vorrechts erkennen müssen, auf dessen Wahrung sehr viel ankam. Infolge dessen blieb für andere christliche Kultgemeinschaften, welche an der Idee des Bruderbundes festhielten, der Gebrauch des Christennamens nur noch in der Stille durchführbar. Aber auch wenn der öffentliche Gebrauch erlaubt und gefahrlos gewesen sein würde, so wurde der Name christlich doch auch sonst für die Nachfolger der alten Brüderschaft selbst dann entwertet, wenn sie, wie es thatsächlich der Fall gewesen ist, entschlossen waren, die Lehre ihres Herrn und Meisters mit Gut und Blut zu verteidigen. Je mehr die neue christliche Kirche die Alleinherrschaft über die Massen gewann, um so schwerer musste es werden, den Menschen klar zu machen, dass das, was die alten Kultgesellschaften unter dem Namen Christentum verstanden, etwas wesentlich anderes war; sodann aber, und das war vielleicht die Hauptsache, schloss der ostentative Gebrauch des Namens christlich mehr und mehr die Gefahr in sich, selbst in die Bahn des kirchlichen Christentums einzulenken oder zu einem schwachen Abklatsch des übermächtigen Mitbewerbers zu werden, dessen Vorbild das Denken der Menschen unbewusst durchdrang. Damit drängte sich die Notwendigkeit der Schaffung eines neuen Partei-Namens, der die Beibehaltung der alten Grundsätze möglich machte, von selbst auf: so erklärt sich das Aufkommen der Namen

Humanität, Platonismus, platonisches Christentum u. s. w., auf die wir so vielfach an dieser Stelle hingewiesen haben und die bei Lichte betrachtet nichts anderes als die Lehren des ältesten Christentums bezeichnen.

---

Wir haben in diesen Heften (M. H. Bd. VII [1898] S. 269 ff.) darauf hingewiesen, dass die **Akademien der Platoniker** im Altertum Kultgenossenschaften waren, deren Gesetze, Verfassung und Symbolik geheim gehalten wurden. Dass es in den Akademien auch Glaubenslehren gab, die geheim behandelt wurden, bestätigen die Ergebnisse Rudolf Hirzels in seinen Untersuchungen zu Ciceros Philosophischen Schriften, Leipzig 1883, Bd. III, S. 214 ff. R. Hirzel erklärt, dass alte und zuverlässige Zeugnisse bestimmt von einer Glaubenslehre sprechen, „die als Mysterium hinter dem skeptischen Treiben der Akademie versteckt war". Es gab eine esoterische und eine exoterische Lehre. Man gab in der Akademie den Schülern zunächst absichtlich nicht die ganze philosophische Wahrheit und zwar geschah dies, wie Cicero bestätigt, auch aus dem Grunde, um sie zu eignem Nachdenken anzuregen und sie zu selbständig denkenden Männern zu erziehen.

---

Wir haben an dieser Stelle M. H. Bd. X (1901) S. 7 ff. eingehender über das Verhältnis von Christentum und Platonismus gehandelt. Daraus geht hervor, dass die altchristlichen Zeiten ein anderes Verhältnis zum Platonismus kannten, als es sich unter dem Einfluss des Paulus allmählich herausgebildet hat, und dass gerade darin ein wesentliches Kennzeichen der Geistesrichtung liegt, die wir hier mit dem Namen des **christlichen Humanismus** bezeichnen: diesen altchristlichen Zeiten ist es gelungen, die besseren Seiten des griechischen Geistes, das reine Menschentum, den Schönheitssinn, die Heiterkeit und die Seelenruhe, die die Merkmale des Platonismus sind, festzuhalten und mit der Lehre Christi zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Mit der Abkehr von diesem Geiste trat das Christentum in die Epoche der Weltkirche ein, die von der reinen Menschlichkeit der Antike wenig mehr kannte.

---

In dem vertraulichen Briefwechsel, den Conrad Celtes seit 1491 oder Anfang 1492 mit seinem Freunde Sixtus Tucher führte (s. K. Hartfelder, Conrad Celtis und Sixtus Tucher in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. N. F. Bd. III, 331 ff.) findet sich die erste sichere Erwähnung der nachmals zu grosser Bedeutung gelangten Sodalitas litteraria. Dabei sind zwei Umstände wichtig: erstens, dass der hochangesehene Sixtus Tucher aus Nürnberg der Pathe des Plans gewesen ist, und zweitens, dass der Anschluss an die **„Academia Platonica"** — auch dieser Name wird genannt —, wie sie in Italien bestand, bestimmt zum Ausdruck kommt; das Vorbild dieser platonischen Akademie (s. Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben, Berlin 1898) war es, das beiden Männern vorschwebte; offenbar waren beide in Italien Mitglieder geworden. Die beiden Namen Academia und Sodalitas decken sich nicht vollständig; der erstere bezeichnet den inneren Kreis, der letztere die gesamte Brüderschaft im allgemeinsten Sinn.

---

Selbst diejenigen, die noch heute die übliche Geringschätzung der Schulgelehrten gegenüber den **älteren Akademien** zur Schau tragen, können nicht bestreiten, dass hinter sehr zahlreichen litterarischen und selbst künstlerischen Werken von bekannten Schulhäuptern, besonders aber hinter anonym erschienenen Büchern — ich erinnere hier z. B. nur an die Dunkelmännerbriefe (Epistolae obscurorum virorum) — sehr häufig eben diese Sozietäten stehen, die in ihren (meist geheimen) Sitzungen solche Arbeiten gemeinsam verfasst haben. Nach den von dem Schulhaupt entworfenen Plänen arbeitete eine fleissige und zahlreiche Schülerzahl unter der Verantwortung des ersteren für die litterarischen und praktischen Ziele, die den Akademien vorschwebten.

---

Zu Eingang seiner Deutschen Geschichte (Bd. I, 27) sagt Heinrich von Treitschke wörtlich Folgendes: „Die Hohenzollern standen, seit die Macht der Pfälzer zerfiel, an der Spitze des streitbaren Protestantismus im Reiche und vertraten doch zugleich den Grundgedanken der neuen deutschen Geschichte, die **Glaubensfreiheit**". Wenn die Behauptung richtig ist, dass wir in der Idee der Toleranz den Grundgedanken der neuen deutschen Geschichte zu erkennen haben — und sie ist richtig — dann verdient die Geschichte dieses „Grundgedankens", d. h. die Schicksale der Männer, die für ihn gekämpft und gelitten haben, eine weit gründlichere Beachtung, als sie ihr bisher zuteil geworden ist.

---

Es ist nicht ganz leicht, den Standpunkt klar zu stellen, den der Grosse Kurfürst zu den in seinem Lande vorhandenen **Dissenter-Gemeinden**, die damals unter verschiedenen Namen (Anabaptisten, Unitarier, Sozinianer etc.) existierten, eingenommen hat. Sicher ist, dass er in wiederholten Erlassen sich gegen diese Religionsgesellschaften erklärt hat; aber ebenso steht fest, dass seine Verwaltungs-Organe den letzteren niemals ein Leid zugefügt haben und dass sie, so lange der Kurfürst lebte, ungekränkt weiter bestanden. Wie reimt sich das zusammen? Im Herzogtum Preussen drangen die lutherische Ritterschaft und Geistlichkeit heftig auf die Ausrottung der „Häretiker", ebenso in anderen Landesteilen. Darauf folgten Erlasse wie der vom 9. April 1678 (s. Mylius, Corp. Const. Marchicarum I, 402), in dem wider die Sekten geeifert und Bericht erfordert ward. Aber es ward thatsächlich den „Sekten" kein Haar gekrümmt. In der interessanten Abhandlung über die „Unitarier in der Neumark", welche Prof. Dr. Paul Schwartz vor einiger Zeit veröffentlicht hat (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft X [1900] S. 61—72), spricht der genannte Forscher die Vermutung aus, dass solche Erlasse „vielleicht nur ergangen seien, um rechtgläubige Erregtheit zu beschwichtigen"; wir halten diese Vermutung für vollkommen zutreffend; sie wird durch eine Reihe von Umständen bestätigt, auch dadurch, dass Friedrich Wilhelm I. vierzig Jahre später nicht bloss mit Edikten, sondern mit der That nachdrücklich einzuschreiten wusste; wäre das früher nicht ebenso möglich gewesen?

---

Über die Verwandtschaft zwischen Kants Weltanschauung und dem Christentum Christi macht Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrh. II, 942, folgende zutreffenden Bemerkungen: „Wem fiele nicht sofort die Verwandtschaft zwischen dieser religiösen **Weltanschauung Kants** — gewonnen auf dem Wege treuer, kritischer Naturbetrachtung — und dem lebendigen Kern der Lehre Christi auf? Sagte dieser nicht, das Himmelreich sei nicht ausser uns, sondern in uns? Die Ähnlichkeit beschränkt sich jedoch nicht auf diesen Kernpunkt. Wer Kants viele Schriften über Religion und Sittengesetz durchforscht, wird sie vielerorten antreffen; so z. B. in dem Verhalten gegen die offiziell anerkannte Religionsform. Es ist dasselbe ehrfurchtsvolle Sichanschliessen an die für heilig gehaltenen Formen, verbunden mit einer gänzlichen Unabhängigkeit des Geistes, der das Alte durch seinen Hauch zu einem neuen belebt. — In seiner Schrift über die Religion, die in seinem 70. Lebensjahre erschien, giebt er (Kant) auf etwa vier Druckseiten eine gedrängte und schöne Darstellung der Lehre Christi, ausschliesslich nach dem Evangelium Matthäi, und schliesst: »Hier ist nun eine vollständige Religion . . . überdies an einem Beispiele anschaulich gemacht, ohne dass weder die Wahrheit jener Lehren, noch das Ansehn und die Würde des Lehrers irgend einer anderen Beglaubigung bedürfte«. Trotzdem, fügt Chamberlain (und auch dies mit Recht) hinzu, ist das, was Kant geschaffen hat, nur eine Wegbereitung für die wahre Religion, nicht selbst eine Religion; er ist gleichsam ein zweiter Johannes, „der vor dem Herrn hergeht und seine Wege bereitet".

---

Das Emporkommen einer selbständigen, von der Kirche unabhängigen, weltlichen **deutschen Litteratur** und der Beginn einer weltlichen, von der Kirche nicht beeinflussten, **allgemeinen Bildung** fällt in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, setzt sich fort bis 1750 und erreicht seinen Höhepunkt um das Jahr 1800 in Kant und Goethe. Das sind heute allgemein anerkannte Thatsachen der Geistesgeschichte. Aber wie kommt es, dass nicht bereits mit der Reformation des 16. Jahrhunderts, sondern erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts diese Entwickelung zu einer allgemeineren Bedeutung gelangt und sich durchzusetzen anfängt? wie kommt es, dass bis um 1650 die von der Scholastik, d. h. von der Kirche abhängige Weltanschauung noch innerhalb beider grosser Kirchen die allgemeine Bildung beherrscht? Ist das wirklich Alles „ganz von selbst gekommen"? oder haben nicht vielmehr ähnlich wie im 16. Jahrhundert grosse „Reformatoren" diesen Umschwung bewirkt?

Druck von Johannes Bredt, Münster i. W.

# Personen- und Orts-Register

zum elften Bande (1902) der Monatshefte der C. G.

Die Buchstaben C und K, F und V, I und J sind verbunden.


**A.**

Abälard 196.
Abbt, Thom. 184. 308.
Academia dei Lincei 109.
— Leopoldina Carolina 108 ff.
Adderley 238.
Adelmann v. Adelmannsfelden, Joh. 218.
Adelung 304.
Agrikola, Martin 294.
— Rud. 195.
Agrippa von Nettesheim 197. 223.
Albertus Magnus 104.
Alexander VI., Papst 193. 196. 208. 214.
Alfraganus 301.
Allemann, Jac. 295. 298.
— Marg. 295.
Altdorf 234. 277.
Altenburg 158.
Amerika 252.
Amerongen, von (Familie) 97.
Amorbach 190. 195.
Amsterdam 90. 97. 154. 300.
Ancona 239.
d'Andermatt, B. C. 238.
Andreae, Joh. Val. 247.
Angelus, Bruder 237.
Anhalt, Ludwig Fürst von 291. 298.
Anshelm, Th. 196 ff. 211. 225 ff.
Antwerpen 126. 155. 255. 300.
Aristoteles 73. 190 ff. 255.
Arnaldus Villanovanus 104.
Arnd, Joh. 127. 156.
Arnold, Gottfr. 153. 157.
Aschaffenburg 214.
Augsburg 109. 118 ff. 153. 155. 199. 205. 224. 287.
— Ulrich Bischof von 288.
Augustin 89. 146. 190. 194. 311.

**B.**

Bach, Joh. Seb. 248.
Baco, Roger 104.
— v. Verulam 293.
Baden, Markgraf von 218.
— Markgraf Karl I. von 190.
Bailleu, P. 253.
Bake, Reinh. 297.
Balduin 110.
Bamberg, von 158. 172. 234.
Barge, H. 512.
Barine, Arvède 238.
Basel 66. 91. 96 ff. 155. 190. 194.
Basilowiž, Zar 294.
Bauch, G. 92.
Baumgarten, Al. Gottl. 305.
Bausch, J. L. 109.
Bayern, Albrecht IV. Herzog von 202.
— Ludwig, Herzog von 218.
— Wilhelm, Herzog von 227.
Beck 158. 163.

Beckestein, J. v. 96.
Begley, W. 251.
Beheim, Mich. 282.
Beneke 176.
Benrath, K. 247. 312.
Bentham 6.
Bergen, Kloster 299.
Bergner, Gottfr. 294.
Berkeley 293.
Berlin 107. 120. 255.
Bernhardinus, Kardinal 216.
Besserer, Bernh. 97.
Beza 88.
Bezold, Fr. von 247. 286.
Bickerich 114 ff.
Bingen 203.
Bismarck 135. 140.
Blarer 97.
Blumenorden 306.
Bodmer 307.
Böcking, E. 199. 224. 226. 228.
Bödiker, J. 306.
Böhme, Jac. 248.
Böhmen 235. 279.
Böhmische Brüder 231 ff. 285.
Boehne, W. 159. 163.
Böschenstein, J. 288.
Bollandiana, acta 237. 239.
Bologna 219.
Bomberg, Dan. 195.
Borowski, Bischof 257.
Borromagum 223.
Boswell 13.
Boyle, Rob. 302.
Brachts, Tileman van 243.
Brahe, Tycho de 124, 301.
Brand, Alchymist 111.
Brandenburg, Friedr. Wilh. der grosse Kurfürst von 107. 125 ff. 159. 165. 182 ff. 247. 298. 315.
— Joh. Sigismund von 121. 183.
Bratke, W. 312.
Brauns, Dav. 299.
Braunschweig, Friedr. Ulrich Herzog von 161.
Breitinger 307.
Bremen 97.
Brenning, E. 257.
Breuning, Franz 289.
— Jörg 287 ff.
Bretschneider 222.
Brockes, B. G. 127. 307.
Brockhaus 257.
Brons, Ysaac 242.
— Anna, geb. Cremer ten Doornkaat 240 ff.
Brixen 195.
Brochard 179.
Brückner, Hieron. 168.
Brügel, Jul. 247.
Brügge 215.
Brummet siehe Grummet.
Bruno, Giordano 36 ff. 58. 251. 293. 301.
Buddensieg, Rud. 311.
Buddha 141.
Bückeburg 185.
Buffon 72. 74.
Bullialdus 301.
Bunsen, J. von 136. 242.
Burckhardt, Paul 66.
Buren 141.
Burggraf, J. Phil. 104.
Burgis, Bischof von 207.
Burkhard 251.
Burnet, J. 65.
Busch, Prof. 253.
Busch, Herm. 217. 223.
Butler 67.
Byron 36.
Byzenus, Eleutherius 226.

## C. K.

Kabitz 180.
Kahlbaum 124.
Kaiserslautern 244.
Calixtus, Fr. Ulr. 166.
— G. 160 ff.
Calovius, Abr. 164 ff. 169.
Calvin 32. 88. 91. 247.
Cambridge 251.
Camerlinck, W. 99.
Campanus, Joh. 96. 100.

Canitz, F. R. L. v. 306.
Kant 36. 43. 47. 49 ff. 59 ff. 65. 75. 128. 136. 143. 187. 242. 248. 255. 257. 262. 305. 316.
Capistrano, Kloster 238.
Carben, Victor von 202 ff.
Karg, Familie 289.
Karl IV., Kaiser 277. 280.
— V. Kaiser 228.
— VI., Kaiser 109.
Karlstadt, Andr. 197. 223. 312.
Carlyle 1 ff.
Kartels, Jos. 125 ff.
Karthago 138.
Casali, Regolo 237.
Kassel 125.
Castal, Seb. 155.
Castellio, Seb. 90 ff. 153 ff.
Katakomben 114 ff. 122. 181. 312. 314.
Katharer 31.
Cattaneo, Giov. 238.
Kautz, Jak. 312.
Kawerau, G. 312.
Kayser, R. 1.
Keilhau 177.
Keller, Adalb. von 279.
— Ludwig 18. 21. 126. 128. 145 ff. 156. 230 ff. 240. 247 ff. 250. 280. 286. 289. 291 ff. 312. 314.
Celsus 207.
Celtes, Conr. 250. 285. 314.
Kepler 72. 102. 253. 293. 301.
Cesena 198.
Kettenbach, Heinr. von 312.
Keyser, von 258.
Chalcedon 116.
Chamberlain, H. St. 124. 142. 316.
Charron, P. 71.
Chartismus 16.
Chérancé, Leop. de 238.
Christlieb, Th. 112.
Cicero 269. 314.
Kielmeyer 44.
Kierkegaard, S. 312.
Kimchi, Rabbi David 195. 198.
Kingsley, Charles 312.
Kircher, Athan. 301.
Kirchmayer 107.
Kissner, Joh. Chr. 252.
Clarenbach, Ad. von 126. 312.
Claudius, Math. 43.
Clemen, O. 120. 236. 311.
Clemens V., Papst 190.
Clerk 302.
Klietz 299.
Clivis, Eberh. von 226.
Klopstock 39. 312.
Kloss, G. 157.
Köhler, Walther 67.
Köln 97. 200. 204. 212. 224.
König, Konr. 252.
Königsberg 165. 257 ff.
Körner, Kämmerer 299.
— Chr. G. 59.
Köstlin, J. 310.
Colle, Joh. de 215 ff.
Collin, Konr. 210.
Comenius 65. 124. 156. 173. 175. 182 ff. 231. 235. 247. 253 ff. 292. 304.
Konrad v. Marburg 312.
Conrart, Val. 127.
Konstantin der Grosse 31. 212. 274. 311.
Konstantinopel 115.
Konstanz 97.
— Hugo I., Bischof von 218.
Kopenhagen 168.
Kopernikus 39. 293. 301.
Cosmo 237.
Cousin 196.
Kowalewski, G. 253.
Krafft, J. D. 110.
Kraus, Chr. Jak. 257.
Krause, K. Chr. Fr. 255.
Cremer ten Doorn Kaat, Anna, siehe Brons.
Kretzschmar 10.
Cromwell, Oliver 247.
Kruciger, Kaspar 294.
Cudworth 38 ff. 44 ff.
Kückelhaus, Th. 247.
Kühlewein, G. 297. 299.

Cummius, H. 296.
Kunkel v. Löwenstern, J. 102 ff. 126.
Kurth, Jul. 246. 248.

**D.**

Dänemark 171.
Dalberg, Joh. von 192.
Dante 239.
Danzig 125. 165. 243. 258.
David, Rabbi, siehe Kimchi.
Deismus 75.
Delft 32.
Demokrit 39.
Demosthenes 189.
Denck, Joh. 145. 153. 155 ff. 243 ff. 286.
Derham 52.
Desaguliers, Th. 128.
Descartes 39 ff. 45. 72. 293. 301. 305.
Deusingius 302.
Deutscher Orden 147.
Diderot 10.
Diels, H. 65.
Diestel, Ernst 129.
Dilthey, W. 180.
Domenichelli, Teofilo 237.
Dominikaner 190. 193. 200. 230.
Doornkaat-Koolmann, Jan ten 240.
Dorner 164. 170. 248.
Drehne 299.
Dreier 166.
Dresden 106.
Dreydorff, J. G. 66.
Dringenberg 251.
Du Bois-Reymond 69. 71.
Dühring, E. 69.
Dürer 247.

**E.**

Ebernburg 228.
Eck, Joh. 227.
Eckermann 1.
Eckhart 287.
Eibenschütz 234.
Eimsbüttel 252.
Ellinger, G. 310.
d'Elvert 233.
Elzevier 300.
Emden 240. 243 ff.
Endter, J. Andr. 302.
Endtfelder, Chr. 157.
Engelleder, J. C. 105.
England 6. 225. 235.
— Jakob II. von 183.
Ephesus 116.
Epikur 70. 196.
Epikuräer 80.
Erasmus 115. 118. 126. 182. 189. 220. 225 ff.
Erdmannsdörffer 158.
Erfurt 204. 212. 298.
Erhard, H. Aug. 189. 191.
Esslingen 192.
Eusebius 242.
Evenius, Sig. 294.

**F. V.**

Fabricius, Wilh. 184.
Falckenberg, Dietr. von 295. 297.
Valentinian, Gnostiker 248.
Valentinus, Bas. 104.
Valla, Laurentius 115
Farel 88.
Vater, Chr. 107.
Fehr, J. M. 109.
Venedig 195 ff.
Ferdinand III., Kaiser 299.
Ferguson 56.
Fermo 239.
Fernelius 301.
Verpoorten 168.
Fetzer, C. Ad. 247.
Fichte, J. G. 9 ff. 44 ff. 248.
Vilvorden 67.
Vinzenz v. Paula 113.
Vischer, Bernh. 300.
Florenz 191.
Fludd, Rob. 156. 182.
Fogel, Martin 124.
Foligno 238.
Volkamer, J. G. 110.
Volkmar 242.
Voltaire 9. 12.

Folz, Hans 290.
Formey 255.
Franck, Ad. 196.
— Seb. 86 ff. 119. 149. 154. 251.
Francke, A. H. 113.
Franken 161 ff.
Frankfurt a. M. 194. 202 ff. 210 ff. 226.
Frankfurt a. O. 295.
Frankreich 6. 247.
— Franz I., König von 219.
— Ludwig XII., König von 217.
Frantzke, G. 163.
Franz v. Assisi 236 ff. 249.
Franziskaner 190.
Freder 98.
Frederking, A. 248.
Freiburg i. Br. 190.
Freimaurer 123. 157. 185 ff. 262. 271.
Frensdorff, F. 66.
Freybe, A. 312.
Fricke 299.
Friedenstein b. Gotha 170.
Friedjung, H. 253.
Friedländer, Ernst 120.
Friedrich III., Kaiser 192.
Frisch, I. L. 306.
Froben, Joh. 181 ff.
Fröbel, Fr. 173 ff.
Fruchtbringende Gesellschaft 306.
Fulda 125.

## G.

Gabelkoven, von 168.
Galilei 40. 72. 293. 301.
Galizin, Fürstin 43.
Garve 43. 56. 308.
Gassendi 70. 301.
Geibel 140.
Geiger, L. 189. 191 ff.
Geislingen 212.
Gelbke 158. 168.
Gelinek, A. 196.
Gemmingen, Uriel von, Erzbischof von Mainz 203.
Genf 169. 247.
Gerbel, Nik. 219.
Gerhard, Joh. 163 ff.
Gerhardt, Paul 4. 248.
Giessen 168.
Glassius, Sal. 163.
Glücksburg 108.
Gneisenau, N. von 185.
Gnostizismus 31. 66. 248.
Goedeke 288.
Göschen 270.
Goethe 1. 6. 9 ff. 18 ff. 36. 43. 114. 124. 143. 248. 260. 316.
Götz, Walter 236 ff.
Götze, Josef 294.
Gotha 158.
Gottesfreunde 145 ff. 248.
Gottorp 168.
Gottsched 307.
Gouda 98 ff.
Graf, Ursinus 182.
Grapheus, Corn. 126.
Gratian, Kaiser 209.
Gratius, Ortwin 201 ff. 211.
Greeven, O. 236.
Grimaldi 293.
Grimani, Dominikus 218 ff.
Grosse, 299.
Grotius, Hugo 73. 82.
Grummet (Brummet), Chr. 106.
Guericke, Joh. von 294.
— Otto von 292 ff.
Güstrow 168.
Gundlach, W. 127.
Gundling 254.
Gutthäter, Hier. 110.

## H.

Haag 125.
Haake, Theod. 254.
Hadrian, Kardinal 224.
— VI., Papst 212. 216. 225.
Häckel, E. 19.
Händel 248.
Hätzer, Ludw. 149. 152 ff.
Hagedorn, Fr. v 307 ff.
Hagenau 213. 217. 225 ff.

Hain 195.
Halberstadt 156.
Hall, H. 302.
Halle 67.
Haller, Albr. von 39. 307.
Haltaus, Chr. G. 306.
Haman, Joh. G. 43. 257.
Hamburg 186. 252 ff. 300. 307.
Hampe, Th. 277.
Hannover 179. 242. 261.
Hansen, Jos. 123.
Hardenberg 97.
Harnack, Ad. 20 ff. 185 ff. 191 ff. 205. 248.
Harsdörffer, Ph. 277. 292. 306.
Hartenstein 255.
Hartfelder, K. 314.
Hartknoch, J. Fr. 304.
Hasbach 69.
Hase, K. v. 170.
— K. A. von 134.
— C. A. 99.
Hauck, A. 87. 311.
Haupt, Erich 248.
Hausrath, Ad. 242. 312.
Heberle 153.
Hegel, Fr. W. 9. 140. 242.
— K. von 118.
Hegler, Alfr. 86 ff. 149. 154. 312.
Heidelberg 204. 216.
Helba 177.
Hellwig 299.
Helmont 39. 67. 103. 126. 293.
Helmstedt 161. 295.
Hemsterhuis, Fr. 43 ff.
Henke, E. L. Th. 160. 166 ff.
Hennes, J. 214.
Hensel 1. 8.
Herbart 176.
Herckel, Hans 296.
Herder 4. 9. 36. 39. 43. 65. 114. 124. 164. 184. 304 ff.
Herford 280.
Hering 248.
Hermolaus Barbarus 192.
Hertel, S. 298.
Hertz, Hiob 302.
Hessen, Landgrafen von 125.
— Philipp von 126.
Hessen-Darmstadt, Ludw. Landgraf von 169.
Heubaum, Alfr. 35.
Hevelius 125.
Heyl, Sam. 105.
Heyne, Ch. G. 308.
Hjärne, H. 247.
Hieronymus 198. 208. 230.
Hillebrand, K. 312.
Hiltebrant, Joh. 217.
Hinschius, P. 116.
Hippel, Th. Gottl. von 257 ff.
Hippokrates 191. 211.
Hirsch, S. F. 298.
Hirzel, Rud. 314.
Hobbes 39. 73 ff. 82. 293.
Hochstraten, Jak. 200 ff.
Hölscher, W. 185.
Hoensbroech, Graf von 123.
Hoffmann, F. W. 295 ff.
— H. 298.
Hohenlohe, Phil. von 187.
Hohenlohe-Langenburg, Ernst Erbprinz zu 158. 170 ff.
Hohenzollern 315.
Holland 240. 247.
Holstein, Friedrich Herzog von 103.
Holstein, H. 294.
Holzapfel 298.
Holzinger 192.
Homer 131.
Hooke, Rob. 302.
Horawitz, A. 189. 229.
Hornejus 164. 166.
Horton 251.
Hossbach 168.
Hotton 254.
Hübner, Joach. 254.
Hülsemann 165 ff.
Hugolin de Monte Georgio 239.
Humanismus 1 ff. 24. 180. 251. 280. 285. 311.
Humboldt, A. von 124.
— W. von 56.
Hume 72. 293.

Hummelberger 228.
Hundeshagen, K. B. 112 ff.
Hunnius, Nic. 148. 167.
Hunziker, O. 251.
Huss, Joh. 287.
Hussiten 120. 286.
Hutten 93. 219. 223 ff.

**I. J.**

Jablonsky 120.
Jakob v. Massa 239.
Jacobi, Fr. H. 43.
Jansenisten 6.
Jansson, Joh. 300.
Jean Paul 173. 267.
Jena 138. 140. 165. 295.
Iglau 285.
Ingolstadt 92. 227 ff.
Innsbruck 218.
Joannis, Ge. Chr. 214.
Johannes der Täufer 22. 27.
Johanniter 147.
Johnson, S. 13.
Joris, David 66.
Joseph II., Kaiser 235.
Josephus 242.
Isis 181.
Italien 250. 314.
Julianus Apostata 207.
Julius II., Papst 210.
Jundt, A. 145.
Jungius, Joach. 124. 127.

**L.**

Lambert, J. H. 305.
Landau 147.
Landstuhl 226.
Lang v. Wellenburg, Matthäus 212.
Lange, W. 175 ff.
Langelott 106.
Langemantel, Familie 289.
Langenmantel, Eitelhans 119.
Langrenus 301.
Lapide, Joh. a 190.
Laplace 49.
Latermann 166.
Lauenburg, Fr. Carl Herzog von 105.
Lauenburg, Jul. Heinr. Herzog von 105.
Lavater 43.
Lavoisier 102.
Leeuwenhoek 40.
Leibniz, G. W. 5. 39 ff. 46. 51 ff. 65 ff. 72. 110. 124. 179. 248. 252. 305.
— J. Jac. 110.
Leipzig 166. 295.
Lemmens, Leon 239.
Lemp, Jak. 213 ff.
Lentke, Doroth. 299.
— Steph. 299.
Lenz, Max 180.
Leo, Bruder 237. 239.
— I., Papst 116 ff.
— VIII., Papst 278.
— X., Papst 215. 217 ff. 225. 227 ff.
Leontorius, Konr. 195.
Leopold I., Kaiser 299.
Leopoldina Carolina, Akademie 108 ff.
Lessing 4. 36. 114. 136. 286. 308.
Leyden 295.
Licetus, Fortunius 110.
Liebenzell 229.
Linus 302.
Linz 192. 195.
Lippe, Jobst Hermann Graf zur 186.
— Otto Graf zur 186.
— Philipp Graf zur 186.
— Simon VI. Graf zur 186 ff.
— Simon VII. Graf zur 186 ff.
— Simon Ludwig Graf zur 186.
Lissa in Posen 114 ff.
Lissabon 138.
List, Guido 250.
Loans, Jacob ben Jehiel 195.
Locke 6. 56. 72 ff. 80. 293. 305.
Loesche, Georg 254.
Löwen 212. 219. 225.
Logau, F. von 306.
Lohenstein, C. v. 306.
London 179. 186. 252.
Longomontanus 301.
Lorch 203.

Lübeck 167.
Lüneburg 156.
Lütken 294.
Luther 3. 32. 88 ff. 98. 113. 120. 126. 135 ff. 146. 224 ff. 227 ff. 294. 311.
Lyon 155.
Lyra, Nik. von 198. 207.

**M.**

Macchiavelli 73.
Mähren 233 ff.
Magdeburg 294 ff.
Mainz 203. 212 ff. 224.
— Joh. Phil. Kurfürst von 299.
— Uriel Erzbischof von 214.
Major, Georg 164. 294.
Malebranche 72.
Malpighi 40.
Mannhardt, J. 243.
Marburg 126.
Marcellino da Civezza 236.
Marenholtz, Frau von 177.
Mariano, Raf. 236.
Martianus, Kaiser 116.
Marx, Karl 120.
Massmann 288.
Maximilian I., Kaiser 193. 202 ff. 210 ff. 225.
Mayerhoff 205.
Mazarin, Bibliothek 236.
Mecheln 216.
Medicäer 222.
Meinecke, Friedr. 248.
Meiners, Christoph 223.
Meistersinger 274 ff.
Melanchthon 98. 198. 217. 222. 224. 229. 294. 310 ff.
Mendelssohn, M. 43. 308.
Menno siehe Simons, Menno.
Mennoniten 241.
Mentzel 107.
Mesnard 127.
Metzger, Ambros, 283.
— G. B. 109.
Meyer, Peter 210.
Michelangelo 143.
Middelburg 219.
Milton 251.
Mirandula, Picus von 192. 196. 222.
Mohammedaner 143.
Mommsen, Th 242.
Montaigne, P. 71. 74.
Monterubbiano 239.
Montesquieu 74. 264.
Morhart, Ulr. 182.
Morhof 277.
Moser, J. Jak. 113.
Moses 66.
Müller, K. 237.
— Nic. 310. 312.
München 288.
Münzer, Th. 311.
Muller, S. 97.
Multz, W. Chr. 104.
Murr, Chr. G. von 110.
Murray 251.
Musäus, Joh. 164.
Mylius 315.
Mystiker, 40. 89. 248.

**N.**

Napoleon I. 185.
Nassau-Oranien, Moritz von 187.
Neapel 195.
Neuber, Val. 300.
Neumark, die 315.
Neuplatoniker 25. 40. 66. 311.
Newton 39 ff. 44 ff. 51. 72. 128. 293. 305.
Nicäa 115.
Nicolai, Friedr. 157. 308.
Niederlande siehe Holland.
Nielsen, Fr. 312.
Nietzsche, Fr. 19.
Nieuwentyt 52.
Nördlingen 163.
Norden 241.
Novatian 31.
Nuenaar, Hermann Graf von 223.
Nürnberg 99. 110. 125. 215. 227. 290. 300. 314.

**O.**

Oberschwaben 289.
Oekolampadius 198.
Oesterley 238.
Österreich 253 ff.
— Karl Erzherzog von, Herzog von Burgund 219.
Oldersum 96.
Oncken, Herm. 86. 154.
Opitz, Martin 235. 306.
Oporinus, Joh. 154.
Origenes 66.
Orleans 190.
Ortroy, van 237.
Ostfriesland 240.
Ottmar, Val. 155.
Otto I., Kaiser 295.
Oxford 65.

**P.**

Padua 202.
Palästina 244.
Palmbaum-Sozietät 291.
Pape, Joh. Chr. 111.
Pappenheim, Eugen 173.
Paracelsus 39. 99. 102 ff. 124. 223. 248. 251. 300.
Paris 179. 190. 216.
Passavant 182.
Pauli 253.
Paulsen, Friedr. 123. 131. 142.
Paulus, Apostel 25 ff. 30. 66. 112. 208.
Pellikanus, Konr. 195. 198.
Penn, William 252.
Pestalozzi 173.
Petit, Guillaume 217.
Petrie, Flinders 181.
Petrus Ankonitanus, Kardinal 216. 218.
Pfalz, Karl Ludw. von der 159.
— Ludwig von der 311.
— Philipp Kurfürst von der 198.
Pfefferkorn 193. 200 ff.
Pfeiffer, Fr. 154. 156.
Pflaum, Chr. D. 69.
Pforzheim 189. 229.
Pfuel 302.
Phidias 143.
Picus, Franz 196.
Pietismus 3. 6. 248.
Pirckheimer, Wilib. 194. 227.
Pius IV., Papst 115.
Plantin, Christoph 155.
Plato 22. 27. 40. 43. 65 ff. 143. 191. 242. 250. 255. 275. 284. 313.
Platoniker 314.
Pöpping, Heinr. 296.
Poitiers 190.
Poland, Fz. 189.
Polen, Stephan König von 294.
Pomponius Lactus 250.
Pope 36. 39.
Potsdam 127.
Prag 194.
Prantl, K. 128. 227.
Preussen 140. 187. 253. 315.
— Friedrich I., König von 254.
— Friedrich der Grosse von 73. 135. 137. 248. 255. 261 ff. 311.
— Friedrich Wilhelm I. von 120. 315.
— Adalbert Prinz von 242.
Pseudoisidorus 116.
Ptolemäus, Gnostiker 248.
Pulignani, Faloci 238.
Puritanismus 6.
Pyra 39.
Pythagoras 222.

**Q.**

Quäker 68. 184. 252.
Quesnay, Fr. 69.
Questemberg, Jak. Aur. 192.
Quitenbaum, J. H. Fr. 261.

**R.**

Rákoczy, Sigismund Herzog 231.
Ranke, L. von 142.
Rathmann 296.
Ravensburg 228.
Realencyklopädie f. protest. Theol. 87. 311.
Regensburg 299. 303.
Regiomontanus 125.
Reimann, Heinr. 248.

Reimarus, J. A. H. 253.
— Sam. 253.
Reinbeck, Probst 120.
Rembrandt 247.
Remling, F. Xav. 215.
Renaissance 311.
Rendsburg 103.
Resch 171.
Rese, 296.
Reuchlin, Dionys. 192.
— Joh. 189 ff.
Reusch 155.
Reutlingen 205.
Reval 252.
Reyher, Andr. 159.
Rhegius, Urbanus 153.
Rhein, Georg Pfalzgraf vom 215 ff.
— Ludwig Kurfürst vom 215.
— Philipp Kurfürst vom 193. 215.
Ricciolus 301.
Richelieu, Kardinal, 127.
Riederer, Familie 289.
Riehm 112.
Riga 304.
Rist, J. 306.
Ritschl, Albr. 3.
Ritter, Paul 180.
Roberval 294.
Robinson, John 32.
— Tho. 302.
Rogge, B. 248.
Rollenhagen, Georg 294.
Rom 191 ff. 250. 314.
Rosenkreuzer 148. 156. 271.
Rosenthal 296.
Roth, Friedr. 118 ff. 289.
— F. W. E. 149.
— Rud. 191.
Rothe, Rich. 1. 313.
Rousseau, J. J. 69 ff. 175. 242. 256. 261. 264.
Roveredo 203.
Rückert, Fr. 129.
Rüdiger, Erasmus 234.
Rügen 295.
Rufinus, Bruder 237.
Rumlang, E. von 97.
Russland, Elisabeth Kaiserin von 137. 258.
— Peter der Grosse von 252.

## S.

Sabatier, P. 236 ff. 248.
Sachs, Hans 276. 290 ff.
Sachs v. Lewenheimb, Ph. J. 109.
Sachsen, Albrecht Prinz von 168.
— August Administrator von 299.
— Bernhard v. Weimar 259.
— Ernst der Fromme von 158 ff.
— Friedrich der Weise von 212. 224.
— Georg Herzog von 116.
— Johann Friedrich der Mittlere von 164.
— Johann Georg I., Kurfürst von 166. 298.
— Johann Georg II. Kurfürst von 106.
— Moritz von 116.
Scharnhorst 184.
Scharold 161 ff.
Schaumburg, Otto Graf von 186.
Schaumburg-Lippe, Albrecht Wolfgang Graf von 128. 186.
— Wilhelm Graf von 184.
Scheffner 257.
Schelling 44.
Schiller 1. 36. 47. 49. 56 ff. 114.
Schilling 118.
— Heinr. 213.
Schlegel, Fr. 39. 135.
Schleiermacher 4. 39. 56. 69 ff. 65. 131. 248.
Schlesien 234 ff.
Schlettstadt 251.
Schmidt, Georg 299.
Schnedermann 244.
Schöffer, Peter 148 ff.
Schönebeck 298.
Scholastik 316.
Scholz 248.
— J. (Scultetus) 110.
Schoof 299.
Schopenhauer 44. 74.
Schott, Kaspar 299. 302.

Schottel, J. G. 306.
Schröck, Luk. 109.
Schultze, Chr. 298.
— Victor 122.
Schulze-Gävernitz von 1.
Schwalbach, Georg von 215.
Schwanenorden 306.
Schwartz, Paul 315.
Schweden, Christine Königin von 302.
— Gustav Adolf König von 183 247 ff. 295.
— Karl XI. König von 108. 171.
Schwegler 69.
Schweinfurt 109.
Schwenkfeld, C. v. 154.
Schwenkfeldianer 148.
Seckendorf, V. L. von 113. 168.
Sedan 138.
Seidel, F. 176.
Sell, K. 1.
Sender 289.
Seneca 78.
Sennert 107.
Sforno, Obadja 198.
Shaftesbury 36 ff. 39 ff. 45 ff. 51 ff. 56. 73. 293. 305.
Shakespeare 143.
Sickingen, Franz von 226.
Sidonius 196.
Simons, Menno 243.
Sixtus IV., Papst 191. 196. 208.
Skeptiker 70 ff.
Smend 248.
Smith, Adam 69.
Sokrates 22. 27. 43. 47. 66. 141. 185.
Solms, Eberh. von 187.
Solomon 194 ff.
Soltau, Dietr. 243.
Soncino 194 ff.
Sonnen 253.
Sonnenkalb 252.
Sorau 294.
Sozinianer 315.
Spahn, M. 182 ff.
Spaignart, Gilbert von 296.
Spalatin 146. 193. 213.
Spangenberg, Cyr. 279. 284.
Speier 195. 215. 226.
Spener, Ph. J. 4. 113. 156. 168 ff.
Spiess, Bernh. 153.
Spinoza 38 ff. 74. 293.
St. Georg, Kardinal 219.
St. Petersburg 252. 258.
St. Pierre, B. de 256.
Stähelin, R. 247.
Stälin, Chr. F. 191.
Staupitz, Joh. v. 156. 233. 287. 291.
Steffens 44.
Steiff 182. 213.
Stein, Joh. Heynlin vom 190.
Stern, Johann 156.
— Heinrich 156.
Stieler, C. 306.
Stockholm 102. 108.
Stoiker 70 ff.
Strassburg, Wilhelm III. Bischof von 218.
Strauss, Dav. 224. 227.
Strunz, Fr. 67. 102. 126. 251. 293.
Stuttgart 191. 194. 213. 227. 229.
Sudhoff, K. 99. 186.
Swammerdam 40.
Sylvius, Boë 293.

**T.**

Taboriten 234.
Taine 7.
Tauler 89. 95 ff. 146. 156. 248. 287.
Tempel 306.
Tempelherren 147.
Thode, Henry 247.
Thomas v. Aquino 40. 104.
— v. Celano 236.
— a Kempis 96.
Thomasius 183. 306.
Thomberg, H. 99.
Thomson, James 36. 39.
Thorn 163. 165 ff.
Thudichum, Fr. 88. 117. 145 ff. 189. 287.
Thukydides 312.
Thumm, Fr. von 97.
Tilly 295. 297.
Tocco 237.

Torricelli 293. 302.
Tournay, Jasper 98.
Treitschke, H. von 136. 140. 312. 315.
Trient 115.
Trier 215, 224.
Troeltsch, E. 1. 181. 248.
Truchsess, Thom. 215.
Tschackert, P. 247.
Tscherning 306.
Tucher, Sixtus 314.
Tübingen 191. 197. 228 ff.
Tungern, Arn. v. 206. 210 ff.

**U.**

Überweg-Heinze 69.
Ulm 97. 100.
Unitarier 315.
Urach 191.
Utmann, Chr. 97.
Utrecht 97.

**W.**

Wachter 306.
Waesberghe, Jan van 300.
Wagenseil, Joh. Chr. 276 ff.
Waitz 312.
Waldeck, G. F. von 193.
Waldenser 68. 119. 155. 248. 280.
Wallenstein 295.
Walmerode, von 298.
Weichmann, Ch. 127.
Weigel 251.
— Val. 156.
Weimar, Bernhard von 159.
— Wilhelm Herzog von 164.
Weinel, H. 185.
Weingarten, H. 68.
Weisse, Ch. F. 308.
Weisser Berg 235.
Weizsäcker, H. 247.
Weller 288.
Wellhausen 22. 30.
Welser, Familie 289.
Wendelin 307.
Werckshagen, C. 246 ff.
Werner, Seb. 294.
Wernicke, C. 306.
Wessel, Joh. 190. 195.
Westphal, Joh. 299.
Wette, de 224.
Wiedertäufer 97. 119. 125. 148. 286. 289. 315.
Wien 250.
Wilhelm II. Kaiser 158. 170 ff. 248.
Wilhelm, Christian 295.
Willich, Gregor 294.
Wimpheling, Jak. 195. 214.
Winckelmann, J. J. 308.
Winkler-Prins, J. 243.
Wittenberg 107. 166. 213. 224. 229.
Wittich 296.
Wöllner 187 ff. 253.
Wohlfarth, G. B. 109.
Wolf 195.
Wolfart, K. 119.
Wolfenbüttel 168.
Wolff, Chr. A. 52. 183. 305.
Wolter 296.
Woltmann, L. 120.
Worms 148. 194.
Wülfer, Dan. 110.
Württemberg, Eberhard im Bart von 191 ff.
— Eberhard VI. von 192.
— Ulrich von 193 ff. 213. 218. 225.
Würzburg 161 ff. 299.
Wyneken, G. 120.

**X.**

Xenophon 228.

**Z.**

Zapf 288.
Zarncke, F. 116.
Zasius, Ulr. 200.
Zecheldorf 299.
Zeller, Ed. 69.
Zimmermann, Ritter von 261 ff.
Zinkgraf 306.
Zöckler, O. 185.
Zweydorff, Anna von 294.
Zwingli 118. 247.

# Verzeichnis der eingegangenen Schriften.

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keine andere Gewähr wie die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

**von Bamberg, Albert.** Der Evangelische Bund und der Zusammenschluss der deutschen evangelischen Landeskirchen. Vortrag, gehalten am 9. März 1902, in einer Versammlung des Jenaer Zweigvereins des Evangelischen Bundes. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1902. 8°. 30 S.

**Bilder** aus der neueren Litteratur. Herausgegeben von August Otto. Heft 4: Wilhelm Heinrich Riehl. Minden i. W., C. Marowsky. 8°. 72 S. 1,20 M.

**Brandi, Karl.** Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. (Mit Buchschmuck.) 8°. VIII, 258 S. Geh. 5,00 M.

**Briefwechsel, Der, Karl Christian Friedrich Krauses** zur Würdigung seines Lebens und Wirkens. Aus dem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theod. Weicher), 1903. 8°. IV, 640 S.

**Damaschke, Adolf.** Aufgaben der Gemeindepolitik („Vom Gemeinde-Sozialismus"). 4. umgearb. Aufl. 9.—12. Tausend. Jena, Gust. Fischer, 1901. 8°. XII, 220 S. 1,50 Mk.

**Graue, Paul.** Kurze Glaubens- und Sittenlehre für die evangel. Gemeinde. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1902. 8°. 154 S. brosch. 2,80 Mk.

**Heigl, Ferdinand,** Das Cölibat. Gedanken und Thatsachen. Berlin, Hugo Bermühler, 1902. 8°. 134 S. 1,50 Mk.

**Jahrbuch** der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Herausgegeben von Georg Loesche. 23. Jahrg. I. u. II. Heft. Ausgegeben im Mai 1902. Wien, Manz — Leipzig, Julius Klinkhardt, 1902. 8°. S. 1—144, für den Jahrg. 9,60 Mk.

**Jung, Harry,** Hermann Sudermann. Minden i. W., C. Marowsky, 1902. 8°. 32 S. 0,60 M.

**Karbe, Friedrich.** Die Fesseln der inneren Colonisation und deren Lösung. Berlin, Max Hoffschläger, 1902. 8°. 31 S.

**Kleinecke, Paul,** Gobineau's Rassenphilosophie. (Essai sur l'inégalité des races humaines.) Supplément au Programme des Cours du Collége Royal Français (Exercise 1901—1902). Berlin, Druck von A. Haack, 1902. 4°. 23 S.

**Koldewey, Friedrich,** Jugendgedichte des Humanisten Johannes Caselius. Braunschweig, Joh. Heinr. Meyer, 1902. 8°. XLVI, 48 S.

**Krause, Karl Christian Friedrich,** Anschauungen oder Lehren und Entwürfe zur Höherbildung des Menschheitlebens. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Paul Hohlfeld und August Wünsche. Bd. 4. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theod. Weicher), 1902. 8°. 425 S.

**Kvačala, Ján,** (J. A. Komenského) Listové do Nebe. Znovu vydal a úvodem opatril. Lipt. Sv. Mikuláš, Nákladom spolku „Tranoscius", 1902. 8°. VIII, 40 S.

**von Leonhardi, Hermann Freiherr,** Karl Christian Friedrich Krauses Leben und Lehre. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Paul Hohlfeld und August Wünsche. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theod. Weicher), 1902. 8°. 131 S.

**Mead, G. R. S.,** Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurzgefasste Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte. — Ein Beitrag zum Studium der Anfänge des Christentums, unter Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen. Ins Deutsche übersetzt von A. von Ulrich. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1902. 8°. XXVII, 511 S. 10 Mk.

**Monographien zur deutschen Kulturgeschichte.** Herausgegeben von Georg Steinhausen. Bd. 9: **Emil Reicke,** Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. Mit 130 Abbildungen und Beilagen nach Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig, 1901. 4°. 136 S.

**Müller, Johannes,** Der Beruf und die Stellung der Frau. Ein Buch für Männer und Frauen, Verheiratete und Ledige, alt und jung. Mit Buchschmuck von Marianne Fiedler. Leipzig, Verlag der Grünen Blätter, 1902. 8°. 160 S.

**Nicoladoni, Alexander,** Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der österreichischen Herzogtümer mit besonderer Berücksichtigung Oberösterreichs. 1. Mittelalter. Linz, Verlag des Museum Francisco-Carolinum, o. J. 8°. 125 S.

**Opitz, Hermann,** William Shakespeare als Charakterdichter zur Anregung edeln Kunstsinnes dargestellt. 1. Hamlet, 2. König Lear, 3. Othello. Dresden, O. V. Böhmert, 1902. 8°. 74 S.

**Pestalozzi, Johannes,** Vertiefte Gottes-, Welt- und Selbst-Erkenntnis, das grosse Bedürfnis der Christenheit und der Kirche unserer Tage. Stuttgart, Max Kielmann, 1902. 8°. 227 S.

**Pestalozzi-Blätter.** Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift". XXIII. Jahrg. Nr. 1 ff. 1902. 8°. 32 S.

**Romundt, Heinrich,** Kants philosophische Religionslehre, eine Frucht der gesamten Vernunftkritik. Gotha, E. F. Thienemann, 1902. 8°. IV, 96 S. Brosch. 2 Mk.

**von Sallwürk, E.,** Haus, Welt und Schule. Grundfragen der elementaren Volksschulbildung. Wiesbaden, Otto Nemnich, 1902. 8°. IV, 124 S. 2,50 Mk., gebd. 3,20 Mk.

**Schultze, Ernst,** Wie wir unsere grossen Dichter ehren sollten. Ein Wort über Dichter-Denkmäler und anderes. Leipzig, L. Staackmann, 1902. 8°. 32 S.

**Seidenberger, J. B.,** Grundlinien idealer Weltanschauung aus Otto Willmanns „Geschichte des Idealismus" und seiner „Didaktik" zusammengestellt. Braunschweig, Frd. Vieweg & Sohn, 1902. 8°. VIII, 300 S. 3,00 Mk., gebd. 3,80 Mk.

**Steiner, Rudolf,** Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen. Berlin, C. A. Schwetschke, 1901. 8°. VIII, 118 S. Geh. 2 Mk.

**Weis, L., Kant:** Naturgesetze, Natur- und Gotteserkennen. Eine Kritik der reinen Vernunft. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1903. 8°. VIII, 257 S. Brosch. 3,60 Mk.

**Weltall und Menschheit.** Naturwunder und Menschenwerke. Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte. Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern. Liefg. 1—17, Berlin und Leipzig, Verlagshaus Bong & Co., 1902 ff. 4°. Preis jeder Lieferung 0,60 Mk.

**Wihan, Robert,** Menschenglück und Veredlung. Ein Versuch, alle unanfechtbaren Thesen in diesen wichtigsten Fragen der Menschheit festzustellen und zur Anerkennung und Beachtung zu bringen. Begründung einer voraussetzungslosen Vernunftmoral. Trautenau (Böhmen), Eigenverlag, 1902. 8°. 64 S. 1,50 M.

**Ziehen, Julius,** Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung. Betrachtungen zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts. Leipzig u. Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer), 1902. 8°. 81 S.

**Zimmer, Friedrich.** Grundriss der Philosophie nach Friedrich Harms. Tübingen u. Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1902. 8°. XII, 114 S.

**Aufträge** und **Anfragen** sind zu richten an **R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,** Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

# Anzeigen.

**Aufnahmebedingungen:** Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum **20** Pfg. Bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung.

## R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Kürzlich erschienen:

# Deutsche Geschichte.

**Erster Ergänzungsband.**

## Zur jüngsten
# deutschen Vergangenheit.

Von

**Dr. Karl Lamprecht,**

Professor an der Universität Leipzig.

**ErsterBand.** Tonkunst — Bildende Kunst — Dichtung — Weltanschauung.

Erste und zweite Auflage.

**—— Viertes und fünftes Tausend. ——**

**6 Mark, in Halbfranz gebunden 8 Mark.**

Als Sonderdruck in Leinen geb. 7 Mark.

---

Die

# Deutsche Geschichte

von

**Karl Lamprecht**

bringt neben der politischen Entwickelung auch die Entfaltung der Zustände und des geistigen Lebens zur Darstellung. Es wird der ernstliche Versuch gemacht, die gegenseitige Befruchtung materieller und geistiger Entwickelungsmächte innerhalb der deutschen Geschichte klarzulegen, sowie für die geschichtliche Gesamtentfaltung einheitliche seelische Grundlagen und Entwickelungsstufen aufzudecken.

Das Werk wird die Schicksale des deutschen Volkes bis zur Gegenwart hinab, diese mit einbegriffen, erzählen. Es zerfällt in 3 Abteilungen zu je 4 Bänden.

Abteilung I umfasst die Urzeit und das Mittelalter,
Abteilung II die neue Zeit (16.—18. Jahrhundert),
Abteilung III die neueste Zeit von etwa 1750 ab,

während 2 Ergänzungsbände die zeitgenössische Entwickelung darstellen.

Erschienen sind bis jetzt 6 Bände (I., in 3. Aufl., II., III., IV., V. 1. und 2. Hälfte in 2. Auflage). Sie führen die Darstellung bis ins 17. Jahrhundert.

Der **erste Ergänzungsband** behandelt die geistige und künstlerische Seite der zeitgenössischen Entwickelung. Die wirtschafts- und socialgeschichtliche wie die politische Seite wird den Inhalt des in Bearbeitung genommenen zweiten Ergänzungsbandes bilden.

Beide Ergänzungsbände bieten als Ganzes eine gedrungene **Einführung in das unmittelbare geschichtliche Verständnis der Gegenwart** und sind vollständig selbständig gehalten.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.